Const. 54. Xr.

56 J 16

Fern aber ſicher
Duerée delin.
Cöntgen ſc. Mog.

Der Herr und der Diener

geschildert

mit

Patriotischer Freyheit

Franckfurt

Verlegt von

Johañ August Raspe.

1759. Hoeffel

Die erste Züge dieser Schrifft seynd auf Veranlassung einer Herrschafft entworfen worden, welche den rühmlichen Vorsatz einer guten Regierung gefaßt hatte.

In acht weitern Jahren samm-
len sich neue Gedancken, die Erfah-
rungen werden reiffer und die gan-
ze Gesinnung geläuterter und un-
partheyischer.

Ich habe keinen politischen Ro-
man schreiben wollen und deßwegen
weder Unmöglichkeiten gefordert,
noch den Stand der Menschlichkeit
degradirt. Fehlen, ist was wir täg-
lich können; sich und andere zu
bessern, ist der Wunsch und Bemü-
hung eines Christen, eines Patrio-
ten, eines treuen Bürgers und das
allgemeine Anliegen jeden wahren
Menschen-Freunds.

Nach diesen beyden gleich wahren Sätzen kan es dahero gar leicht seyn, daß mir im 50sten Jahr, wann GOtt meine Tage so verlängern sollte, manches selbst noch schwer auszuüben fallen würde, was ich jetzt im 35sten Jahr geschrieben und von andern gefordert habe.

Mein Gewissen bezeugt mir aber, daß ich das tiefere Erkänntniß des grauern Alters mit eben der Treue, als meine jetzige Einsichten, unter göttlichem Beystand zu befolgen beflissen seyn und den Rath und Zurechtweisung anderer eben so danckbahr annehmen würde, als angelegen mein Wunsch ist, daß Männer

von höhern Erfahrungen gegenwärtige Blätter mit Empfindungen der Redlichkeit meines Herzens und Vorsatzes aufnehmen mögen.

Franckfurt am Mayn, den 18. Oct. 1758.

Friderich Carl von Moser.

Inn=

Innhalt.

Allgemeine Maximen und Anmerckungen. Bl. 1

Von der Hof- und privat-Haushaltung eines Regenten. 133

Von der Wahl und den Eigenschafften der Diener. 149

Von

Von den Ministern. 199

Von den Geschäfften und deren Behandlung. 317

Von Besoldungen. 377

Allgemeine
Maximen
und
Anmerckungen.

„Wohl zu dencken, zu reden, wie man gedencket, und zu thun, wie man redet, sind die drey Haupt-Räder, mit welchen die Welt von weisen Regenten regieret wird.“

Hrn. Graf Teßins Briefe an den Cron-Prinzen, 1. Th. p. 72.

So wenig ein Haus-Vater zurecht kommen kan, wann er seine Haushaltung nicht nach einem gewissen generalen Plan führet, obgleich derselbe in Neben-Puncten sich manchmahlen ändert; noch weit weniger kan ein Regent auch nur einige Zeitlang

sein Regiment glücklich und ordentlich führen, wann nicht gewisse Grund-Maximen vorausgesetzt und als die Richtschnur unverwandt vor Augen behalten werden.

Einige derselben können und müssen zu allen Zeiten unveränderlich bleiben; andere aber entstehen aus den Umständen und richten sich in ihrer Dauer, Einschränckung, Ausdehnung oder gänzlichen Abänderung nach jenen.

Man hat Höfe, von denen man System, Ordnung, und Harmonie in den Maximen gewohnt ist; man weiß sogar die Grund-Sätze, nach denen sie handeln, ja sie lassen sich davor ansehen, daß man sie selbst nach denselben, als unveränderlichen Gesetzen ihrer Regierung, beurtheilen und behandeln müsse.

Von

Von manchen andern Höfen hingegen, findet man seit 50. 60. und 100. Jahren her keine Spur, daß sie jemahls ordentlich gewesen. Das ist eine gewisse Generation von Herrn und Dienern, die nach und mit einander aufwachsen und in einer Harmonia præstabilita unter sich zu stehen scheinen, um den alten Fehlern ewig treu zu bleiben.

Ueberhaupt ist es ein fast allgemeiner Fehler der mittlern und kleinen Teutschen Höfe: Sie dencken und handeln nicht systematisch.

Ein System erfördert Vollständigkeit, Fundament, Ordnung, Uebereinstimmung der Theile zu dem Ganzen und eine richtige Verhältniß derselben unter sich. Villeicht setzen folgende Beyspiele die Sache in ein näheres Licht.

Der Hof zu * * * hat gute Principia, er hat keinen so mercklichen Fehler, der ihm einen bösen Ruf zuwegen brächte, es ist Gerechtigkeit und Haushaltung da anzutreffen, er könnte sich aber noch vor vielen andern hervorthun, und dem Herrn und Land weit mehrerer Nutzen geschafft werden, wann nicht ein gewisser Geist der Unordnung auf der ganzen Regierung ruhte. Dann es ist einmal richtig: Einer muß die Uhr aufziehen, es seye nun der Herr im Haus selbst, oder derjenige, welchem er den Schlüssel dazu anvertrauet hat; oder, daß ich mich eines andern Gleichnisses bediene: Einer darf das Steuer-Ruder führen, wann die übrige im Schiff befindliche glücklich fahren sollen. An diesem Hof aber wird heut die Uhr gerichtet, morgen schiebt sie der eine vorwärts, ein anderer rückwärts, der dritte hängt gar die Gewichte ab, und

weil

weil sie von so vielen bedient wird, geht sie niemahls richtig.

An einem andern Hof fehlt es an nichts, was zur Vollständigkeit eines glücklichen Regiments nöthig ist; eine Decke von ewigem Schlummer hängt aber vom Thron herab über das ganze Regiment. Das Materiale ist da, es geht aber wie bey dem langsamen Bauen, bis man unter das Dach kommt, seynd die Wände schon nieder eingefallen. An Rath fehlts nicht, aber nur zu der Zeit, wenn man ihn am nöthigsten braucht, man bestellt erst die Sprützen, wann die Flamme schon über dem Haus zusammen schlägt. *)

*) La Cour de * * *par cette lenteur, qui lui est ordinaire*, negligea alors & depuis encore perdit tout a fait la volonté de connoitre & de chatier un aussi

Zu * * ist das Regiment in der besten Verfassung, der Herr genießt einer gegründeten Reputation; der Hof ist aber ein Muster von Unordnung. Im Land regieren die Ministers, welche der Herr gerne schalten und walten läßt, wann sie ihn nur mit ihrem Latein in seinen Lustbarkeiten ungestöhrt lassen; zum Glück seynd es tapfere und verständige Männer. Am Hof regiert aber der Herr selbst. Ich erschrecke, wann ich bedencke, wie es in dem Land aussehen würde, wann die Geheime Räthe keine redliche Leute wären.

Hin-

aussi grand desordre - - & laissa retomber les choses dans la prémiére confusion. *Nouv. Relat. de Venise T. I. p. 169.* Dieses Buch ist vor An. 1740. geschrieben, deßwegen ich den Nahmen des Hofs um der veränderten Umstände willen aussen gelassen.

Hingegen zu ** wollen Ihro Durchl. allein regieren und fragen niemand, als sich selbst. Eine Kutsche mit acht Pferden möchte noch eher ohne Gefahr allein zu regieren seyn, als ein ganzes Fürstenthum von Einem eigensinnigem Kopf.

Zu ** hat man mit dem benachbarten Hof schwere Land und Leut betreffende Streitigkeiten. Mit etlichen Gran Klugheit, Ueberlegung und Herzhafftigkeit hätte man sich in dem völligen Vortheil erhalten, diß Tempo wurde aber versäumt. Nach langem vergebenen Proceßiren will man sich vergleichen und wählt zu ** einen Hof zum Schiedsmann, der mit jenem in der engesten und freundschafftlichsten Verbindung stunde, in der einfältigen Hoffnung, dieser Hof werde, durch ein so seltenes Beyspiel der Mäßigung und Vertrauens gerührt, seinem alten Freund ab- und der

Gerechtigkeit der Sache beystehen. Wäre das klug gedacht? Heißt das systematisch gehandelt?

Es können viele Stücke in einer Verfassung gut, ruhm- und nachahmungswürdig, und selbige kan gleichwohl im Ganzen tadelhafft, schädlich, ja gar tyrannisch seyn.

Es giebt so wenig ein allgemeines vollständiges Modell der Regierungs-Kunst, als einerley Climat. Ein Pelz von Kopf bis zu Fuß thut im May zu Petersburg noch sehr gute Dienste, in Neapel würde es bequem seyn, um zu verschmachten.

Doch ist kein Hof so gut, der nicht seine Fehler hat und keiner so schlecht und verdorben, dem man nicht noch manche gute Eigenschafften gelten lassen kan.

Die Verfassung eines Hauses und Landes mag aber übrigens gut oder schlecht seyn, so kommt die Haupt-Sache allemahl auf den Regenten selbst an. Das schönste Haus zerfällt in sich, wann es von einem nachläßigen Herrn bewohnt wird, und eine Wüste wird zum Garten unter der Pflege eines emsigen und klugen Besitzers. Was wurde Rußland unter Peter dem Großen? Die Preußische Lande und Macht unter dem jetzigen und vorigen Könige? Der Oesterreichische sonst so elende Finanz- und Kriegs-Staat unter der Kayserin-Königin? Wer dagegen manche andere mit den herrlichsten Natur-Gaben gesegnete Lande ansieht, und ihren vorigen Zustand mit der Möglichkeit des Flors, worinn sie noch stehen könnten, zusammen hält, den muß ein jammerndes Erbarmen übernehmen, ein so schönes Vermögen unter der Verwaltung eines unwürdigen Vormunds zerrinnen zu sehen.

Man

Man geht langsamer den Berg hinauf, als herunter. Ein Gebäude, woran zwanzig Jahre lang aufgeführet worden, kan in Einer Nacht abbrennen. Ein Land ist geschwinder ruiniret, als reformirt. Es muß einem weisen, um die Ehre seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Unterthanen redlich besorgten Regenten nichts empfindlicher seyn, als einen Nachfolger vor sich zu sehen, den das Recht der Geburt in Stand setzt, dasjenige wieder zu zerstören, was seine Klugheit, Mühe und Fleiß erarbeitet hatte. Es muß rechtschaffenen und gewissenhafften Ministern manche schwere Stunde machen, ihren künftigen Herrn mit Leuten umgeben zu sehen, von denen sie in voraus versichert seynd, daß sie das gerade Gegentheil dessen thun werden, was sie zum Ruhm des Hauses und Besten des Landes durch eine lange und be-

beschwerliche Erfahrung bewährt gefunden hatten.

Es ist ein schweres Amt, regierender Herr zu seyn, doch wahrlich vor böse Regenten am schwersten. Unglücklich ist der Herr, der sichs zu leicht nimmt, ein Land regieren zu können, aber noch unglücklicher ist das Land eines Herrn, der die Wichtigkeit seiner Regenten-Pflichten einsieht, ohne den Willen zu haben, sie zu erfüllen.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landes-Fürsten und Landes-Vater. Jenes wird man durch die Ordnung und Rechte der Geburt, dieses durch Tugend, und Ausübung seiner Pflichten. Jene seynd die Besizer des Vermögens ihrer Unterthanen, diese die Fürsten ihrer Herzen. O möchte doch das schöne Wort eines Manns, dessen Nahmen ein ganzes Reich mit billigstem und ewigen Dank

ver-

verehren wird, allen Fürsten-Kindern statt des Wiegen-Lieds schon vorgesungen werden. Wie rührend sagt er *) dem Cron-Prinzen des Schwedischen Reichs: „Höchstgeliebter Herr! befleißigen Sie sich stets, ein zärtlich gesinnter Menschen-Freund zu seyn und deren Herzen nicht zu verlezen, welche Ihrer Macht unterworfen sind.“

Ein Herr, der bey wenigen oder mittelmäßigen Verstandes-Gaben ein gutes Herz besizt, ist ein unendlich ehrwürdigerer Mann, als der, welcher in allen Helden-Tugenden, mit allen Eigenschafften eines grossen Geistes glänzet, ohne die gemeine menschliche Tugenden zu haben, der sich Ehren-Säulen von den Ruinen der Häuser seiner Unterthanen errichtet, der die Welt aus Furcht, und sein Land aus Hunger vor sich zittern macht. König Friderichs sanfte und

*) Hr. Graf Teßins Briefe I. Th. p. 394.

und ruhige Regierung wird den Schweden allezeit zu einem angenehmeren Andencken seyn, als die Helden-Thaten Carls XII. dessen unbeugsamer Muth sein Reich in das tiefste Elend stürzte, aus welchem es sich erst noch spät erhohlen wird. Wie rühmlich ist das Zeugniß, das mit dem Beyfall der Welt dem liebenswürdigen Dänischen Monarchen durch den Redner seines Volcks *) beygelegt wurde: „Ein „frommer Bürger seiner angestammten „Reiche ist ihm kostbarer, als zwey Neue, „die er durch jenes Untergang erhalten „solle." Wie feurig und verdient ist der Danck: „O! ihr Bürger dieser Rei- „che! seyd Eures Glücks werth durch ein „erkänntliches Herz gegen den Himmel „und durch die zärtlichste Liebe gegen ei- „nen

*) In dem Altonaer Post-Reuter 1757. No. 109.

„ nen König, den er euch nicht in seinem „ Zorn, sondern in seiner Gnade gab!“

Es seye mir, um der Wichtigkeit dieser Betrachtungen willen, darüber Teutschland jezo täglich die blutige Beweise geben muß, vergönnt, sie mit den Worten eines Manns fortzusetzen, dem die Welt noch nie die Aufmerksamkeit versaget hat. Der große *Bayle* *) schreibt: J'ai autrefois oüi prouver un paradoxe au Roi de Suede, qui revenoit assez à ce que je dis. Quelqu'un loüoit ses grands progrés en Allemagne, & soutenoit en sa presence que sa valeur, ses grands desseins, & ses hauts faits d'armes étoient les ouvrages les plus accomplis de la Providence, qui furent jamais; que sans lui la Maison d'Autriche

*) Dans les pensées sur la Cométe T. I. p. 253. & Mr. CALLIERE Fortune des gens de qualité P. II. C. 10.

triche s'acheminoit à la Monarchie universelle, & à la destruction de la Religion des Protestants; qu'il paroissoit bien par les miracles de sa vie, que Dieu l'avoit fait naitre pour le salut des hommes, & que cette grandeur demesurée de son courage étoit un présent de la toute-puissance, & un effet visible de sa bonté infinie. Dites plutôt, repartit le Roi, que c'est une marque de sa colére. Si la guerre, que je fais, est un remede, il est plus insupportable, que vos maux. Dieu ne fait choses extrêmes, sans châtier quelqu'un. *C'est un coup de son amour envers les peuples, quand il ne donne aux Rois, que des ames ordinaires.* Celui qui n'a point d'élevation excessive, ne conçoit que des desseins de sa portée. La gloire & l'ambition le laissent en repos. S'il s'applique à ses affaires, ses Etats en deviennent plus heureux; & s'il se dechar-

ge de ſes ſoins ſur quelqu'un de ſes ſujets, à qui il fait part de ſon autorité, le pis qu'il en peut arriver, eſt qu'il fait ſa fortune aux depens de ſon peuple; qu'il impoſe quelques ſubſides pour en tirer de l'argent, & pour avancer ſes amis, & qu'il fait gronder ſes égaux, qui ont peine à ſouffrir ſon pouvoir. Mais ces maux ſon bien légers, & ne peuvent être en aucune conſideration, ſi on les compare à ceux que produiſent *les humeurs d'un grand Roi.* Cette paſſion extréme qu'il a pour la gloire, lui faiſant perdre tout repos, l'oblige neceſſairement à l'ôter à ſes ſujets. Il ne peut ſouffrir d'égaux dans le monde. Il tient pour ennemis ceux qui ne veulent point être ſes vaſſaux. C'eſt un torrent, qui déſole les lieux, par où il paſſe; & portant ſes armes auſſi loin que ſes eſperances, il remplit le monde de terreur, de miſére, & de confuſion.

Es bleibe dem Urtheil der Weisen überlassen, einen vor mehr als hundert Jahren entstandenen und vor mehr als fünfzig aufgezeichneten Königlichen Gedancken auf unsere Tage zu deuten. Dann wer kennet den nicht, welchen man mit Gustav Adolphen, dem Erretter der Teutschen Freyheit, in gleichem sezet. Man kan ihm, diesem unzubeschreibenden Geist, Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen, er ist der König unter den Helden, er hat Verstand vor mehr als eine Erde, er dreht sich, wie die Sonne, in seiner eigenen Axe und glänzt in seinem eigenen Licht, er hat ihre Hize und ihre Flecken, er hat das Maas eines großen Geistes, Jahrhunderte nach uns werden seine Höhe, Größe und Natur noch mit Sorgfalt erforschen, villeicht findet sich ein Newton unter den Politickern, der seinen innern Gehalt eben so genau zu bestimmen weiß, als dieser Con-

fident des Schöpfers die Welten abgewogen hat. Ich habe ihn nie ohne hohe und hinreissende Empfindungen gesehen, seine Thaten seynd mein Gedancken-Fest, ich schleiche ihm oft nach, um seine geheime Wege zu errathen, der Adler schwingt sich aber in Höhen, die mindetm Gefieder unersehlich bleiben. Ich stehe von weitem und betrachte seine Größe, sie ruht mit uns auf Einer Erde, er stehe oder falle, er braucht den Raum von Colossen. Ich weiß mir keinen vornehmern Menschen zu gedencken, so bald ich an den König gedencke. Schade aber vor uns! daß er nicht eine Welt vor sich alleine hat.

* * *

Wann die große Herrn wüßten, wie leicht es ihnen wird, die Herzen der Menschen zu gewinnen, sie würden noch ungemein vil mehr Gutes thun, sie, deren schmeichelhafftes Vorrecht ist, alle die Mit-

tel in sich beysammen zu haben, um unter die übrige unzählbare Menge Menschen, gegen welche sie nur eine kleine Familie ausmachen, Freude, Wonne, Vergnügen und Ueberfluß auszubreiten.

Ja, gewiß, wir geben ihnen den Vortheil in die Hand, der ihnen zu einem starcken Antrieb tugendhafter und löblicher Handlungen dienen könnte. Wir, Unterthanen, seynd nur allzugeneigt, das Beste von ihnen zu glauben, wir bedecken und entschuldigen gerne ihre Fehler, wir achten und schäzen ihre gute Eigenschafften gerne aufs höchste, wie leicht ist es ihnen, vor tugendhafft, gerecht, großmüthig und menschenliebend geprieſen zu werden; ein Herr darf nur nicht offenbar ruchlos, lasterhafft, grausam, geizig und murrisch seyn, so hat er sein Lob weg; er muß es sehr arg treiben, bis sein Nahme stinckend wird vor seinem Volck. Uebernehmen ihn

menschliche Schwachheiten, geht es bis zur Ausschweifung, wozu ihnen die Schrancken so leicht geöfnet seynd, kaum darf er Spuren der Reue blicken lassen, so ist schon alles wieder gut, vergeben und vergessen; um ein gutes herzliches Wörtgen gibt ihm der Unterthan den Spar-Pfennig her, welchen er seiner Wittwe und Kindern zu hinterlegen sich vorgenommen hatte, ein freundlicher Blick, ein gnädiges Achsel-Klopfen belebet den alten Vater, der sich in dem Joch der Geschäffte grau gedienet hat.

Sollte man in einem Reich in der Welt die größte Anzahl edelmüthiger und würdiger Regenten finden können, so müßte es in Teutschland seyn, dann unsere Verfassung benimmt einem Regenten keine einige Gelegenheit, gutes zu thun; ja man weise noch einen Staat in Europa auf, in welchem ein Herr, dessen Gebiet nur etwa et-

liche

liche Stunden im Umfang hat, seine Unterthanen glücklich machen kan, so bald er nur will; und wann man hie und da einen dieser Herrn findet, der mit dem Häuflein seiner Unterthanen, wie ein liebreicher Vater mit seinen Kindern, lebt, so ist es eben so unmöglich, einem solchen würdigen Regenten die Bezeugungen der herzlichsten Ehrfurcht zu versagen, als man anderer Seits einen kleinen Tyrannen, der, da er nichts mehr erschinden kan, die Religion selbst zum Deck-Mantel seines Eigennuzes gebraucht, billig mit dem Stempel ewiger Schande bezeichnet.

Allein, ich sage es mit patriotischen Thränen, wie so sehr wenige seynd derer Regenten, welche das so theure Geschenck der Teutschen Freyheit ohne Mißbrauch gebrauchen? und wie nahe seynd wir denen Zeiten, da man nicht mehr zwischen gut

und schlimm, sondern nur zwischen schlimm und noch schlimmer wählen darf. Die Aussicht der mehresten unserer jezigen Landes-Regierungen ist nichts weniger als tröstlich; Fast schäme ich mich aber, ein Teutscher zu seyn, wann ich beherzige, was viele unserer künftigen Erb-Fürsten erst vor Leute seyn werden. Werden sie nicht dem Bilde gleichen, das die Heil. Schrifft von K. Rehabeam aufbehalten hat: „Er hielt einen Rath mit den Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren „und vor ihm stunden, und er sprach zu „ihnen: Was rathet ihr, daß wir antworten diesem Volck, die zu mir gesagt haben: Mache das Joch leichter, „das dein Vater auf uns geleget hat. Und „die Jungen, die mit ihm aufgewachsen „waren, sprachen zu ihm: Du sollt zu „dem Volck, — also sagen: Mein kleinester Finger soll dicker seyn, denn meiner

„Va-

„ Vaters Lenden. Nun, mein Vater hat
„ auf euch ein schwer Joch geladen, Ich
„ aber wills noch mehr über euch machen,
„ mein Vater hat euch mit Peitschen ge-
„ züchtiget, ich will euch mit Scorpionen
„ züchtigen. = = Und der König gab dem
„ Volck (diese) harte Antwort und verließ
„ den Rath, dem ihm die Aeltesten gege-
„ ben hatten."

Mein Gram ist villeicht Unverstand, mein Nahme werde aber mit Schmach genennt unter meinem Volck, wann ein unedler Eifer meine Teutsche Brust belebet hat. Die Nachwelt seye Richter über die Folgen eines Zeugnisses, dessen Wahrheit die jezige Welt gegen Danck und Willen bekräfftigen muß.

* * *

Die Erziehung derer mehresten zur Regierung gebohrnen Kinder ist so schlecht in

den Sitten, als Grund-Säzen. Man wolle den Beweis nicht von mir fordern, ich müßte ihn sonst gezwungen geben.

Seynd die Unterweisungs- und Reise-Jahre vorbey, so seynd nach der nun gewöhnlichen Methode ordentlicher Weise nur zwo Wege. Entweder wird der junge Herr ein Soldat, oder er bleibt zu Hause. Ist das leztere, so geschieht es abermahls meistens in einer gänzlichen und unverantwortlichen Entfernung von den Geschäften; höchstens wird ihnen allmählig ein Regiment und Antheil an dem Kriegs-Departement gegeben, die Haus-Umstände, die Stärke und Schwäche des Landes, der Zustand der Unterthanen, die Verfassung der Landes-Collegien, die Art, Geschäfte zu behandeln, bleiben ihnen ganz verborgen, der Zutritt zu den geheimen Berathschlagungen ist ihnen gesperrt, ja selbst die bloße

Begierde, von dem Innern der Regierung belehret zu werden, wird ihnen verarget und entleidet. Die Väter und Groß-Väter unserer jezigen Regenten wurden sehr früh zu den Geschäften eingeleitet, sie mußten die Collegien besuchen, und selbst Hand mit anlegen, sie wurden allmählig in den Geheimen Rath mit gezogen und durften mit sprechen, wann sie lang genug gehört und gelernt hatten. Zum Ruhm unserer Tage hat man noch gegenwärtige Exempel, obwohl in kleiner Anzahl, aufzuweisen. Des Königs in Preussen Majestät beschäftigen sich viele Stunden mit Dero Neven, dem nunmehrigen Prinzen von Preussen und künftigen Thron-Folger, um das Gemüth dieses Hoffnungsvollen Prinzen zu bilden, und zu dem großen Zweck, wozu ihn GOtt und seine hohe Geburt bestimmet, zuzubereiten. Des Herrn Erb-Prinzen zu Hessen-Cassel Hoch-Fürstl. Durchl. haben

sonst

sonst auch den Zutritt in dem Geheimen Conseil gehabt, und, wie mir zugesichert worden, einige Zeit selbst das Protocoll geführt.

Daß diese Beyspiele aber so selten angetroffen werden, mag wohl den ersten Grund darinn haben: daß viele Väter von den Geschäfften selbst wenig genug verstehen, Eckel davor haben und ihren Ergötzlichkeiten mehr, als ihren Pflichten, nachgehen; woran man selbst keine Lust hat, davon überhebt man auch andere um so lieber. Die Eifersucht gegen einen Munterkeit und Einsicht zeigenden Sohn mag zuweilen das Ihrige auch betragen. Die Bosheit und Tücke unredlicher Minister hindert gleichfalls den Zutritt solcher Augen-Zeugen ihrer Handlungen sehr gerne und die Favoriten, Hof-Schranzen und Müßiggänger behaupten es als einen Glaubens-

Articul: Daß die Arbeit (dann so nennen sie das, was löblichen Regenten noch allemahl eine Lust gewesen ist, gleich als wann manche Landes-Fürstliche Erlustigungen nicht auch und zwar weit halsbrechendere Arbeit wären) eine Fürsten und Herrn unanständige Beschäfftigung seye, und sie davor ihre Leute und Diener hätten.

*
* *

Es ist an dem, ein Prinz braucht nicht zu arbeiten, wie ein Regierungs-Rath und ich sehe es als ein eben so gewisses Zeichen einer unsystematischen Regierung an, wann ich in einem Fürstlichen Cabinet die Wände mit Acten-Schräncken bekleidet sehe, als wann ich sie blos mit Peitschen und Hirschgeweyhen ausgeschmücket finde. Der Baumeister muß zwar den Riß und Modell des ganzen Gebäudes beständig vor Augen und den Maasstab

in der Hand haben, sein Kopf braucht aber keine Leimen-Grube und sein Zimmer keine Holz-Cammer zu seyn, es ist genug, daß er das Ganze übersieht und das Détail in Gang und Ordnung, in rechter Qualität und Quantität erhält. Die mehreste Unserer jungen Fürsten verstehen aber weder jenes, noch bekümmern sie sich um dieses. Welch nützliche und würdige Beschäfftigung wäre es vor sie, die Aemter ihrer angebohrnen Lande zu bereisen, von der Land-Oeconomie, der eigentlichen Quelle des Reichthums, durch eigene Einsicht richtige Begriffe und zugleich durch Betrachtung der unendlichen Mühe und sauren Arbeit der Unterthanen, Menschenliebende Empfindungen zu erlangen, *)

den

*) Quel Rodrique aujourd'hui daigne jetter la vûe

Sur

den Fleiß und Nachsinnen der Fabriquen und Handwercks-Leute durch ihren Besuch zu beleben, durch die einem Herrn, dem ein Theil der Erde zur Verwaltung übergeben ist, so anständige Bemühung die innern Schätze seines Landes in Berg- und Salzwercken, auch andern Schönheiten der Natur, zu erkennen und zu erforschen, und bey allem diesem das Genie und Denckungs-Art seiner Unterthanen, die Fehler oder Vorzüge der Regierung kennen zu lernen. Wie nützlich zubereitet würde ein solcher Herr sein künftiges Regiment

Sur le noble Inſtrument, que nous nommons Charrue?
Inſtrumént vil à voir, ſans lequel toutefois
Les Sceptres tomberoient hors des mains de nos Rois.

Epitres div.

giment antretten? Was geschieht aber statt dessen? In dem schädlichsten Müßiggang werden die beste Jahre hingebracht, das Gemüth der Arbeit und einer soliden Beschäfftigung entwehnt, wann es noch gut geht, auf Kleinigkeiten und nichtswürdige oder doch einem künfftigen Regenten allzuniedrige Dinge gelenckt, nur allzuofft aber die vor die künftige Wohlfarth eines ganzen Landes so kostbahre Lehr-Jahre mit Wollüsten, Jagen, Spielen, Trincken und einem läppischen Soldatiziren zugebracht.

* * *

Der Umgang mit den Ministers und andern verständigen und wohlgesinnten Dienern wird von ihnen ebenfalls vernachläßigt, ja verschmähet. Ein Prinz trägt nicht das geringste Bedencken, mit einem oder etlichen seiner Junckern ganze Tage zu Parties de plaisir anzuwenden: man darf

darf aber keck sagen, würden sich nicht die meiste dieser Herrn vor diesen ihren Zeit-Vertreibern schämen, wann es ohngefähr heraus käme, sie hätten einen bürgerlichen Geheimen Rath besucht, um sich von ihm über Landes-Sachen belehren zu lassen. Mancher Cammer-Herr, dessen ganzes Verdienst nur an den goldenen Quasten an der Seite kenntlich ist, würde sich berechtigt halten, über eine solche vermeintliche Erniedrigung die Nase zu rümpfen. Es ist wahr, man sieht sich an Hof, an Tafel, beym Spiel und die Prinzen stellen da recht artige und charmante Herrn vor, der Minister bekommt manch Compliment und schön Wörtgen weg; dazu werden die Herrn von Jugend auf angehalten, höflich zu seyn, und das ists auch alles. Man kan nicht immer von Affairen sprechen, man kommt auch deswegen am Hof nicht zu-

sammen, das seynd die Ruhe- und Erfrischungs-Stunden, man kan aber das eine thun und das andere nicht lassen.

Mit dieser schlechten Zubereitung rücken die Herrn endlich in die Regierung ein, nicht als in ein Amt, dessen Pflichten sie gründlich erlernet hätten, sondern mit der Freude eines Sohns, der seinem Vater schon längst ein sanft- und seliges Ende gewünscht und sich nun in dem Besitz eines Vermögens sieht, mit dem er, seiner Meynung nach, schalten und walten kan, wie er will. Die alte Neigungen legen sich nicht mehr ab, und im Alter lernt sich spät und ungern, was man in der Jugend zu lernen versäumt hat, oder von andern zu lehren versäumt worden.

* *
*

Was nun die nachgebohrne Herrn betrifft, so ist ein herrschender Grund-Satz:

Der

Der zweyte Sohn muß ein Soldat werden und so auch alle folgende, sie mögen Genie und Lust dazu haben, oder nicht, das ist alles einerley; ihre Bestimmung bringt es so mit sich. Fast hätte ich gesagt: Die meiste dieser Herrn lernen die Hof-Studien, Sprachen, Music, Reuten, Tanzen, Fechten, Spielen und Scheckern, sonst gar nichts.

Von den alten Zeiten läßt sich hierinn gegen die jetzige deßwegen keine Vergleichung anstellen, weil das Recht der Erstgeburt noch nicht so sehr lange in den Teutschen Häusern regelmäßig festgestellet ist, sondern, wo auch die Lande nicht gleich unter den Brüdern getheilt worden, die nachgebohrne doch als noch ein Amt, ein Schloß mit etwas Land dabey zur Abfindung und damit auch eine gewisse Beschäftigung erhalten haben. Die Sorge

um den sogenannten Flor der Häuser hat es aber nun einmahl zum unabänderlichen Principio gemacht: Es muß nur Ein Herr im Lande seyn. Ob sich die Unterthanen dabey besser befunden haben? Ob es ein grösseres Glück vor Teutschland ist, wenige mächtige Herrn allmählig zu bekommen, als viele mittelmäßige gehabt zu haben? Ob wir nicht die Bevölckerung Teutschlands, die Verwandlung Dörffer in Städte und Meyerhöfe in Dörffer, ob wir nicht die Menge trefflicher Schlösser und Land-Häuser den verschiedenen Hofhaltungen abgefundener Herrn zu verdancken haben? ob es nicht annoch eine nützliche Maxime seyn würde, ihnen an statt baaren Geldes, das offt in fremden Landen verzehrt wird, die Einkünfte und zugleich Bewohnung eines Amts, mit gewissen den Hoheits-Rechten ohnnach-

thei-

theiligen Freyheiten anzuweisen? ob nicht nach 30. 40. Jahren die Unterthanen eines solchen Amts just noch einmal so reich seyn würden, als andere? überlasse ich denen zu beurtheilen, welche die Ehre haben, in Landes-Sachen Rath zu ertheilen und der Ueberlegung solcher Regenten, welche in ihren Ministern zugleich treue Freunde zu besitzen das Glück geniessen. *)

Eine Betrachtung geht mir aber niemahls ohne traurige Empfindungen bey.

*) Perisse avec ses loix la dure Politique
Qui, sur le frêle espoir d'un honneur chimerique
Dépouille les cadets en faveur d'un ainé,
Souvent peu digne encor de ceux, donc il est né.

Epitr. divers.

Ein Land hat an die nachgebohrne Kinder seines Regenten, an ihre Neigung und Liebe, an ihre Fähigkeiten ein eben so grosses Recht, als an den Erb-Fürsten selbst. Dieser hat an seinen Brüdern die nächste und angebohrne vertraute Freunde. Das Erstgeburts-System hat diese Säze umgekehrt: Das Land behält zwar die unterthänigste Freyheit, alle Kinder ihres Herrn zu ernähren, und um Lebens- und Sterbens-willen werden auch die Diener auf das gesamte Haus verpflichtet, man bätet auch vor sie in den Kirchen. GOtt weiß, wie wenige dem Pfarrer dies nachbäten! Uebrigens werden die Cadets gleich von der Kindheit an zum Respect gegen ihren ältesten Bruder, als ihren künftigen Herrn, angehalten, und dieser weiß sich auch so wohl darein zu finden und so vest darüber zu halten, daß, wann sie sich nicht etwa über

Lie-

Liebes-Händel und Jugend-Streiche Confidence machen, aller Schatten der Vertraulichkeit gemieden wird. Der nachgebohrne Herr ist kaum in die Jünglings-Jahre heran gewachsen, so muß er fort, um zu dienen, oder, wann zum Unglück just Friede in Europa ist, spielet er mit seines Herrn Vaters Soldaten zu Haus.

Der älteste Bruder kommt zur Regierung des Landes, und die andern suchen mit mehr oder weniger Mühe (nachdem ihre häusliche Umstände beschaffen seynd) sich durch die Welt durchzubringen. In dem Land und Haus, wo sie gebohren seyn, seynd sie fremd, kaum sieht mans gerne, wann sie öffters zum Besuch hinkommen und am liebsten, wann sie bald wieder fortgehen. Die wenigste dürffen an eine Vermählung dencken, und sterben mit sich wieder ab, dort wird einem an-

dern eine Kugel durch den Kopf geschossen und welche Freude ist es, wann eine solche Appanage wieder heimfällt. Selbst bey ihrem Leben bekommen sie solche unrichtig und halb als einen Raub, und werden durch Mangel einer- und Ehrgeiz anderer Seits gar verleitet, das einige, was sie zu verhandeln übrig haben, ihre Religion zu Verbesserung ihrer Umstände zu Geld zu machen. Mittlerweile leben die Excellenzen und Junckern an dem regierenden Hof in vollem Ueberfluß, die Maitresse kostet den ältesten Bruder in Einem Jahr mehr, als seine Brüder, so lang sie leben. Da ist keine Quelle so klein, es graben ihrer zehen darnach, nur dem Bruder, der ein Cadet ist, ist Wasser und Weyde aufgesagt; er hat seine Sache, damit kan er auskommen, gleich als ob andere nicht auch ihre Sache hätten,

ten, und doch noch immer mehr bekommen. Ja, ein Regiment bekommt er noch wohl, eine Commende oder was ähnliches und das thut ein Herr, um zu zeigen, daß er seine Brüder lieb habe.

Nun beweißt die Geschichte und Erfahrung, daß solche aus dem väterlichen Haus und Landen entlassene, ja fast gebannte Herrn in andern Diensten durch Verstand, Tugend, Tapferkeit und Verdienste sich zu den ansehnlichsten Ehren-Stellen, obersten Kriegs-Aemtern, Statthalterschafften ganzer Provinzen u. s. w. empor geschwungen und ihren Zeit-Lauf in der Geschichte ihres Hauses verherrlichet haben. Ja ich habe mehrmahlen mit tiefer und stiller Verehrung der unerforschlichen Wege GOttes in der Regierung der Welt bemercket, daß der nach der Ordnung der Erb-Folge zum Ruder des Regiments beruffe-

rufene Herr mit schwachen Gaben des Verstandes und noch schlechtern Eigenschafften des Willens versehen wäre, der nach ihm folgende aber in allen den Tugenden glänzte, welche einen treflichen Regenten bilden, ein Haus groß, den Diener vergnügt und ein Land glücklich machen können. Sollte nicht ein jeder regierender Herr, welcher nach dem Zeugniß seines eigenen Hofs und Landes das Glück eines solchen Bruders hat, sich selbst so wohl wollen, dessen Einsichten und Eigenschafften selbst zu benutzen? könnte er einen treuern und zuverläßigern Freund haben, als der durch die Bande des Bluts ihm verbunden ist? würde es nicht dem Herrn und Haus Ehre machen, wann er ihn selbst zum Präsidenten seiner Collegien darstellte und mit welchem Vergnügen würden rechtschaffene und fleißige Männer

unter

unter den Augen eines Herrn arbeiten, der ihren Verdiensten weit eher, als ein eifersüchtiger und neidischer Minister oder unverständiger Favorit, Gerechtigkeit wiederfahren ließe, bey dem alle Gründe zusammenschlagen, kräfftig zum Besten seines eigenen Hauses zu würcken und keine einige von denen unglückseligen Maximen zutrifft, wodurch oft die beste Anschläge hintertrieben werden. Andere ausnehmende Vortheile nicht zu gedencken. Die Freundschafft der Brüder ist ein rarer Schatz, dann die Freunde werden nicht gebohren, sondern erworben; zwo Herrn in einem Haus thun auch (wann mans auf diesem Fuß nehmen will) selten gut, doch wird es einem Herrn allemahl weniger Schande seyn, von seinem Bruder geleitet, als von dem Obrist-Cämmerer oder einem hochmüthigen Canzlar beherrscht zu wer-

werden. Die beyde vortrefliche Fürsten Rudolph August und Anton Ulrich zu Braunschweig haben auch ein in immerwährend grünendem Andencken blühendes Beyspiel von der Möglichkeit, Ruhm und Nutzen einer zu gleichem Zweck abzielenden brüderlichen Eintracht gegeben, und mit welchem Vertrauen und Glück des Königs in Preussen Majestät das Commando Dero Kriegs-Heere mit dem Heldenmüthigen Prinzen Heinrich getheilt haben, davon ist ganz Europa Zeuge. Unter ungleich kleinern Umständen verdienet die von dem Herrn Grafen Ludwig Casimir zu Isenburg-Büdingen seinem Herrn Bruder, dem Grafen Gustav Friderich übertragene Regierung eine Ehren-werthe Erinnerung, deren Folgen das Gräfliche Haus auf eine glückliche Weise genießet. Die Exempel würden noch häuffiger seyn,

wann

wann das verdammliche Vorurtheil nicht so tief eingewurzelt wäre, die Beschäfftigung mit der eigentlichen Landes-Regierung seye ein blosses Werck der Gelehrten und ein Prinz könne sich **nur** durch die Waffen Ehre erwerben.

* * *

Dieser unglückseelige Grund-Satz leitet mich auf eine fernere Anmerckung, über deren Grund oder Ungrund die Welt richten mag: Das despotische Wesen viler unserer Teutschen Herrn, die harte Behandlung ihrer Unterthanen, die mannigfaltige Uebertrettung der heiligsten Versprech- und Verbindungen mit ihren Land-Ständen, die Unwissenheit der mehresten Regenten in ihren eigentlichen Pflichten, deren offt wissentliche Hintansetzung und die übertriebene Erhöhung ihrer billigen und in sich allemahl unverletzlichen Rechte, nebst so vielen andern Zeichen böserer Zeiten

ten haben wir meistentheils der militarischen Regierungs-Art zu dancken.

Der Hof zu Berlin hat deren Modell von dem Französischen genommen und jener hat je länger je mehr die Ehre, von andern Teutschen Herrn mit mehr oder minder glücklichem Erfolg copirt zu werden.

Die Preußische Hof- Kriegs- und Cameral-Verfassung gleicht Scanderbegs berühmtem Säbel; sein Arm gehörte mit dazu.

Die erste nachzuahmen, ist rühmlich, die zweyte, unmöglich und, wo es möglich wäre, vor Teutschlands Glück nie zu wünschen, und die dritte zum einigen Muster zu nehmen, gibt viele thörichte Versuche und ist gemeiniglich mit dem Profit beglei-

begleitet, den man von den Aeckern zieht, welchen man durch erkünstelte Hülfs-Mittel zumuthet, noch einmahl so viel zu tragen, als sie seit Erschaffung der Welt alljährlich getragen haben; Die Erde ist so willig und erträgts zwey, drey Jahre und hernach gar nichts mehr.

Ohne nun in die Moralität dieses Systems hineinzugehen, welches Monarchien groß und kleine Staaten arm machen kan, will ich nur mit einigen Zügen die Folgen bezeichnen, welche es auf die Gesinnungen eines Regenten hat.

Ich fange bey der Person selbsten an. Die militarische Regierungs-Form behauptet: **Ein Prinz muß dienen**; das ist, er muß ein guter Soldat werden. Ein nützlicher Satz in einem monarchischen Staat. Der Müßiggang der Prinzen ist

eine Quelle innerlicher Unruhen, Franckreich hat die öftere und traurige Proben davon gesehen. Der flüchtige Geist dieses Volcks will eine immerwährende Beschäfftigung haben und es ist eine mehrmalige, obwohl nicht genennte, doch wahre Beweg-Ursache des Kriegs gewesen, der darum angefangen worden, um dem gährenden Blut der Nation durch eine solche Aderlässe Luft zu schaffen. Die Lehre von Kriegs-Adel ist ein regierender Grund-Satz in Franckreich, eine junge Standes-Person wird nicht geachtet, wann sie nicht einigen Feld-Zügen mit beygewohnet hat. König Friderich Wilhelm in Preussen mußte bey dem Vorsatz, den Adel seines Landes an sein Kriegerisches und Finanz-System zu gewöhnen, bey seinen Prinzen in beydem den Anfang machen; wahrscheinlich ist es nun eine Erb-

Ma-

Maxime dieses Hofs, deren Abänderung wir wenigstens nicht erleben werden.

Ganz anders verhält es sich mit den Höfen, an welchen dieser Grund-Satz gleichmäßig adoptirt worden. Da mein Augenmerck blos auf die zur Erb-Folge in der Regierung eines Landes bestimmte Prinzen, mit Ausschliessung der nachgebohrnen Herrn, gerichtet ist, so will ich auch nur einige Folgen anführen, welche die Erfahrung in Ansehung ihrer darlegt.

Ich lasse es als nützlich an seinem Ort stehen, daß ein Erb-Prinz, der wahrscheinlich erst nach einer langen Reihe von Jahren zur Regierung der Väterlichen Lande kommt, sich in der Jugend im Feld der Helden versucht, er sieht Ordnung, Er lernt Subordination, Gehorsam und Pünctlichkeit in den Geschäfften, er wird

gewöhnt, gegen andere, die ihm an Geburt nicht gleich, aber an Verdienst und Ehren-Stellen höher seynd, ehrerbietig und gegen Gleiche höflich zu werden, und der National-Stolz, den man den Teutschen Fürsten- und Herren-Kindern schuld gibt, wird kräfftiger, als durch alle Sitten-Lehren, gedämpft.

Wann es aber bis an- ja in die Regierungs-Jahre selbst fortwährt und mit Hintansetzung der Erlernung anderer weit nöthigerer Regenten-Pflichten verbunden ist, so lernt er forderist und nur allzuleicht diejenige Art zu befehlen, welche dem Kriegs-Stand eigen ist und nur in demselben ohne Schaden Platz findet. Er gewöhnt sich, von seinen Ministern, Räthen und Unterthanen denjenigen blinden unbedingten und keiner Ueberlegung oder Widerspruch Raum lassenden Gehorsam zu verlan-

langen, den man einem in die Trancheen commandirten Officier und zum Sturm-lauffen auserſehenen Soldaten zumuthen kan. *)

Die Púnctlichkeit des Dienſts, den man im Kriegs-Stand von den Subal-ternen fordern kan und muß, und der rechtmäßige Eigenſinn eines Generals, gegen welchen der Untergebene nicht ſo vil Verſtand brauchen darf, um zu unterſu-chen, ob die Sache klug und recht gethan ſeye, ſondern deſto mehr Willen haben muß, das Anbefohlene gleich und ohne Widerrede zu thun, macht Regenten,

 die

*) Les Rois n'ont jamais tort & c'eſt s'emanciper
Que de croire un moment, qu'ils pourroient ſe tromper.

C. de Baar.

die also gebildet in jungen oder mittlern Jahren zur Regierung kommen, spröd, hart und unleidentlich, um mit und unter ihnen in lauter Sachen zu arbeiten, wobey es oft auf den Willen am allerwenigsten, sondern auf eine langsame, reife und gedultige Ueberlegung, auf öftere Umschmelzung der Plans, auf Prüfung aller Gegen-Gründe ꝛc. ankommt, wobey es nicht genug ist, etwas auf gerathe wohl zu thun, um sichs, wie bey einer Bataille, hernach gleichgültig seyn zu lassen: ob etliche tausend dadurch unglücklich werden?

Diese Denckungs-Art würckt ferner vielmahlen eine schädliche Geschwindigkeit in Behandlung der Regierungs-Geschäffte. Solche Herrn meynen dann immer, ein Land liesse sich just so handthieren, wie ein Regiment auf dem Parade-Platz. Sie

bedencken nicht den Unterschied zwischen der Arbeit des Geistes eines Ministers und der oft blos machinalischen Bemühung eines Officiers. Es soll alles 1. 2. 3. wie beym Exerciren gehen, und da es nicht so gehen kan noch wird, so seynd Herr und Diener tapfer miteinander geplagt.

Da im Krieg Gewalt vor Recht geht und auch ein rechtschaffener General aus Befehl und Noth vieles thun muß, das er vor seine Person lieber ungeschehen seyn liesse, so erlöschen bey einem langen Kriegs-Dienst allmählig die zarte und Menschen-liebende Empfindungen und es legt sich eine gewisse Härte in dem Gemüth an, welche einen Herrn, so lang er lebt, nicht leicht wieder verläßt, wann ihm nicht eine besondere Güte des Temperaments zu statten kommt. Man spührt es durch die ganze Regierung durch. Hat ein Herr

Streitigkeiten mit Benachbarten, so will er sein Recht militarisch ausgeführt wissen, er greifft es da an, wo sonst andere aufhören. Die Ministers thun Vorstellungen, der Herr will aber parirt seyn. Es erfolgt ein ganz Wetter von Mandatis sine Clausula, Decreten, Rescripten ꝛc. er ist so ruhig dabey, als unter dem Donner der Canonen. Er plagt die Cammer und das Land mit tausenderley Anforderungen, es geschieht eine Vorstellnng über die andere, sie sollen aber nicht raisonniren, der Fürst ist nicht gewohnt, von seinen einmahl wohl überlegten Befehlen abzugehen, er will unter den gräßlichsten Bedrohungen gehorsamet seyn. Er nimmt alles auf den Fuß: Ich laß mich nicht zwingen, und sieht alle, mit denen er zu thun hat, als eine Art von Feinden an, und er beweißt sich hinwiederum so gegen andere.

Das viele Elend, das man im Krieg täglich sieht, macht hart und unempfindlich gegen die Noth, Armuth und Elend der eigenen Unterthanen. Wo wäre es sonst möglich, daß man sie so hart, ja ich sage es krafft der Teutschen Freyheit, so tyrannisch behandeln könnte, als in einigen Teutschen Provinzien geschiehet. *)

Diese Manieren des Herrn breiten sich allmählig über die ganze Dienerschafft aus, und die ganze Art der Behandlung der Unterthanen bekommt eine solche Gestalt, daß Herrschafften nur noch blos die Worte Hoheit und Niedrigkeit kennen. Sie messen alles nach dem ersten ab und glauben, daß alles, was davon abgeht,

*) In felix cujus in potestate est tantorum animas à morte defendere, & non est voluntas. *Ambrosius.*

niedrig, und als ein Eingriff in ihren hohen Stand anzusehen seye. Allein wir haben ein so gelindes Wort zwischen beyde zu setzen, welches die Güte heißt. *) Vergebens sucht man die in einem Land, das nach militarischen Grund-Sätzen regieret wird.

Eine fernere Anmerckung kan ich mit Stillschweigen nicht vorbeygehen. Wann bey einem Herrn der sogenannte Dienst zur Paßion geworden ist; so setzt sich nach und nach der Gedancke fest: Ein Herr ist nur alsdann groß, wann er viele Soldaten hat. Man spart an sich, an Gemahlin und Kindern, an der Tafel und Kleidung, an Besoldungen der Diener und Belohnung der Verdienste, da ist aber nichts zu viel, was auf den Mili-

*) H. Graf Teßins Br. 2. Th. p. 275.

Militar-Etat geht. Man hält es als ein Hoheits-Recht, alle nur zu erübrigende Einkünfte in Spiese und Schwerdter und jeden neugebohrnen Unterthanen in einen Soldaten zu verwandeln. Es ist wahr, man hätte zu * * besser gethan, anstatt der kostbaren und unnützen Thiere zur Opera Dragoner-Pferde zu kauffen, und die auf widernatürliche Delicatessen, und andere Schwelgereyen verschwendete ungeheure Summen zu Besoldung und Unterhalt der reducirten Trouppen anzuwenden. In diesem Fall der betrübten Nothwendigkeit seynd aber die wenigste Teutsche Herrn. Es ist ihr freyer Wille: Ob sie viel oder wenig Trouppen halten wollen? und bey den meisten heißt es dann doch: Es ist vor dem Schimpf zu viel und vor den Ernst zu wenig. Ein mittelmäßiger und die Kräffte des Landes

nicht überspannender Trouppen-Etat ist der jetzigen Verfassung Teutschlands gemäß und einem Land nicht zum Schaden, wann man aber Soldaten, Jäger, Comödianten, Operisten und Maitressen zusammen halten, prächtig leben, prächtig bauen, und alles haben will, was die größte Herrn der Welt haben, dann genade GOtt dem mit einem solchen Regenten gestraften Land!

Die Politic führt hierinn eine andere Sprache: Ohne Trouppen spielt man keine große Rollen in der Welt, man kan an keine Verbindungen mit auswärtigen Mächten, an keine Vergrösserungen gedencken; ein Teutscher Fürst hat sich bey Subsidien-Tractaten noch allemahl wohl befunden und wo könnte man in manchem Land an Commercien gedencken, wann nicht der Menschen-Handel

del noch übrig wäre. Ich rede nur als ein Patriot und in diesem Character darf ich den Staatsmann getrost auffordern: Das Teutsche Land zu nennen, welches von Subsidien-Tractaten noch jemahls einen Nutzen gehabt hat. Wem ist aber ein Fürst die höchste, nächste und erste Rücksichten schuldig? Sich selbst, oder dem Land?

Es ist keine Kunst, zu thun, was man will, der Fürst ist aber edelgesinnet, der nichts anders thut, als was er soll. *) Und ach! wie selten seynd diese anzutreffen.

* * *

Ich folge einem Trieb, dem ich wehren müßte, wann ich die große Anzahl stattlicher Schrifften von den Pflichten der

*) Hr. Graf Teßin Briefe.

der Regenten vor mir sehe, um selbige mit neuen Zügen bezeichnen zu wollen. Jene redliche Männer haben zu ihrer Zeit und unter ihren Herrn geschrieben, ich schreibe zu meiner Zeit und unter meinen Herrn; sie haben gedacht und gesehen, ich hoffe auch zu dencken und vielleicht sage ich nur zu viel von dem, was ich sehe. O daß die Nachwelt nie ein patriotisches Herz an mir mißkenne! auf den Danck der jetzigen will ich gern keine Ansprache machen.

* *
*

Sollte man es in unsern heillosen Zeiten anders als auf einem verlohrnen Blatt Papier wagen dürfen, dem Regenten ins Angesicht und mit Hoffnung des Eindrucks zu sagen: Respectiren Euer Durchlaucht in ihren Handlungen die Stimme GOttes und des Gewissens!

Die

Die erste unserer Herrn haben sonst kein Bedencken getragen, dieses höhere Tribunal selbst anzuerkennen. Kayser Matthias liesse An. 1613. der Evangelischen Reichs-Stände Gesandten antworten: „Es wollten Ihro Kayserliche Majestät Dero Kayserlichen schweren Beruf und Auctorität, in Administration der Justitien, also in Acht nehmen und erzeigen, daß Ihr Majestät es gegen GOtt, den Ständen und bey künftigem Reichs-Tage verantworten könnten.„

Es muß dieses doch damahls kein bloses sentiment de Parade gewesen, sondern mit Ueberzeugung von dem Kayser erklärt worden seyn, weil der bekannte Kayserliche Geheime Rath Zach. Geizkofler in einem an den Cardinal Clesel gleich das Jahr darauf gestellten Bedencken meldet: *) „Er würde

sich

*) beym *Londorp* T. I. p. 181. sq.

sich von seinen bisherigen Maximen durch diejenige nicht bringen lassen, welche unerwogen der politischen Considerationen mit dem Kopf durch die Mauer lauffen und den Herrn das Gewissen so eng machen wollen, daß sie auch ehender Land und Leute in Stich sezen sollen.“ Und am Schluß desselben meldet er noch: „Und bitt ich Ew. Hochw. wollen des hochvernünftigen Manns, Jacobi Augusti Thuani Præfationem über seine Historia, so er dem verstorbenen König in Franckreich inscribirt, mit Fleiß lesen, darinnen sie materiam genug finden werden, contrariis objectionibus & impressionibus deren, welche in gubernanda politia so eng beschlagene Gewissen haben und die Herrn præter intentionem & votum zu Capucinern machen und die willige Armuth lehren wollen, aus dem Grund zu antworten.“

Diese

Diese Beschwehrde trifft nun unsere Zeiten nicht, die enge Gewissen seynd weit genug worden; das ganze Wort ist ohnehin an den meisten Höfen ein solœcismus politicus und villeicht glaubt man hie und da gar, die Exemtion vom Gewissen seye in den Privilegiis de non appellando still-schweigend mit begriffen.

Es ist wahr, wir haben von einem berühmten Staats-Mann. *) Ideam Principis Christiani, den christlichen Politicum und mehr schöne Lehr-Bücher. Seynd sie mehr, als ein christlicher Roman? zu dem das Original allzeit fehlen wird. Die ganze ehrliche Welt sagt Amen! dazu, wann der verehrungswürdige Gouverneur * *) seinem untergebenen Prinzen die gesalbte Lehre predigt: „ Ein Herr muß sein Gewis-

*) Saavedra.

**) Hr. Gr. Teßin II. Th. p. 247.

wissen niemals zwischen ein Ja und Nein stellen, oder sein Vorhaben so zweydeutig machen, daß ein bestürzter Haufen Leute gleichsam fraget: sollte wohl der, welchen wir unsern Landes-Herrn, unser Haupt, und unseren Beschützer nennen, das Herz und Gewissen haben, etwas unrechtmäßiges zu thun? Ein oder mehrere Männer können leicht ein unschuldiges Opfer der Uebermacht seyn: allein, ihr Blut und Unglück rufen in eines jeden Brust um Rache.“ Die Erfahrung gebe, daß König Gustav das ausübe, was er als Prinz Gustav mit Ueberzeugung geglaubt hat und daß seinem Thron nie eine so giftige Seele sich nähern dürfe, welche ihm den tödtenden Rath gebe, den der Cardinal Richelieu seinem Herrn hinterlassen hat: La devotion, (sagt er,) *) qui est neces-

*) Test. polit. T. I. p. 212.

necessaire aux Rois, doit être exempte de scrupule. Je le dis, Sire, parceque la delicatesse de la conscience de V. M. lui fait souvent craindre d'offenser Dieu, en faisant certaines choses, dont assurement Elle ne scauroit s'abstenir sans pêché. - - Je la supplie en cette consideration, de vouloir se fortifier de plus en plus contre les scrupules, se remettant devant les yeux, qu'Elle ne peut-être coupable devant Dieu, si Elle suit l'avis de son Conseil.

* * *

Was mich Sorgenvoll über diesen Punct macht, ist der immer mehr geglaubte und offentlich behauptete Satz: Ein Regent seye niemand als GOtt von seinen Handlungen Verantwortung schuldig. Es war diß sonst die Sprache der Monarchen, sie wird aber, in dem Vertrauen auf die Teutsche Freyheit, auch an unsern klei-

nern Höfen Mode. Unsere Herren meynen durch diesen Ausspruch zu gewinnen, weil er schüchtern gemachten Unterthanen den Mund stopft, so wie sie die Ohren gegen deren Vorstellungen verstopfen, sie würden aber diese Bedeutungs-volle Worte weniger gebrauchen, wann sie ihren wahren und weiten Sinn recht verstünden. Ein Herr, welcher zu dem in der Ausübung traurigen Mittel schreitet, GOtt zum Richter zwischen sich und den Unterthanen zu stellen, sagt damit in der That nichts anders, als: Ich verlange von euch weder Vertrauen, noch Beyfall, ich weiß, daß ihr Gründe habt, meine Handlungen zu tadeln, ich begehre sie aber nicht zu wissen, eben so wenig werde ich euch eine Entschuldigung machen, weil ich zum voraus weiß, sie wird nicht gültig erfunden werden, ihr habt nur Eine Pflicht, den Gehorsam. Thue ich euch unrecht,

ver-

verklagt mich bey GOtt; habt ihr Vorstellungen zu machen, ich nehme keine mehr an, übergebt sie bey GOtt; welcher der alleinige Richter meiner Handlungen ist.

Er ist es auch und dieser allmächtige Richter aller Herrn wird sich so beweisen, wann er dereinst die böse Regenten ausspeyen und mit Ketten ewiger Finsterniß binden lassen wird.

Die von Fürstlicher Hoheits-Sucht aufgeblähte und um fremdes Geld ihre eigene Kinder erwürgende angebliche Landes-Väter hören von ihren Cabinets-Speichelleckern dergleichen Lehren nicht und eben so wenig mehr von denen sonst noch einig privilegirt gebliebenen Predigern der Wahrheit in den Hof-Kirchen. Eine große Königin aber mußte sich noch vor hundert Jahren in Gegenwart des ganzen

Reichs-Raths diese Wahrheit sagen lassen: Christine (heißt es an unten angeführtem Orte *) différant toujours de renvoier Bourdelot, (ein Mensch, der sich auch zum Cabinets-Minister zu * * geschickt hätte) y fut portée à la fin par un sermon du Chapelain Erici, qui, en presence de tous les Sénateurs, dit à la Cour: *que Dieu évomira un jour tous les mauvais Regnans* &c. ce qui émut & ébranla la Reine.

Vielleicht sehe ich die Welt nur immer von der schlimmen Seite an; Ich mache mir diesen Vorwurf selbst und bemühe mich, sie von der schönsten Lage zu betrachten, es kommt mir aber immer wieder darauf hinaus, daß die allgemeine Paro-

*) v. Memoir. concernant Christine Reine de Suede T. I. p. 242.

Parole der Höfe und Ministerien noch allzeit das alte Wort des Euripides seye: Si violandum est jus, regnandi gratia violandum est: aliis rebus pietatem colas.

* *
*

Mein Eiffer verleite mich ja nicht zu weit, die obgleich wenige und allzeit selten bleibende Beyspiele gewissenhaffter Regenten zu mißkennen, vielweniger, die Möglichkeit zu läugnen, eine rühmliche und glückliche Regierung ohne Verletzung der Pflichten gegen GOtt und das Gewissen führen zu können; welche Schmach wäre dieses vor das Christenthum?

Ich bin so sehr davon entfernt, daß ich vielmehr getrost behaupte: Ein Fürst ist erst alsdann groß, glücklich und geliebt, wann er mit einem von der Kraft der Religion überzeugten Herzen seine Regierung in dem alleinigen höchsten Ver-

trauen auf GOttes Seegen, Hülfe und Beystand zu führen unternimmt.

Der Spötter wirft dagegen vergebens ein: Seelig wird so ein Herr werden, aber nicht groß und reich. Es kan wohl seyn, wann das aber alle sein Unglück ist, so möchte es noch wohl zu ertragen seyn. Man betrachte aber dagegen die Höfe, welche nach den feinsten Regeln der Staats- und Betrugs-Kunst regiert werden, was ist am Ende der Gewinn einer Gewissen-losen Politic? Ihr Schicksaal, dem sie spät oder früh nicht entgehen, die herbeste Demüthigungen, die Streiche, so ihnen im Angesicht der Welt mit gedoppeltem Vergeltungs-Maas vor alle an andern verübte Ungerechtigkeiten zugezehlet werden, die innere Peinigung eines stolzen Geistes, der seine Hoffnungen im Staub vor sich liegen siehet, seyn die

von männiglich davor erkannte Züchtigungen, welche vergeblich mit übel ausgeschlagenen Maas-Regeln, mit unvermeidlichen Abwechslungen in dem Lauf der Welt bemäntel und mit einer Pharaonischen Großmuth ertragen werden.

Der Fürst zu * * hat mit seinem schwächern Vetter eine Erbschafft zu theilen. Weil er die grössere Gewalt hat, so macht sein gottloser Canzlar ein Recht draus, die ganze Erbschafft vorzuenthalten. Nach langem Unrecht vergleicht man sich, an die Erstattung des Schadens und Wiedergabe des unrechtmäßigen Genusses wäre nicht einmahl zu gedencken, man zwackt noch über diß ab, wo man nur beykommen kan und der schwächere muß nachgeben, weil er sonst um alles käme. Der Fürst weiß es wohl, daß er nicht recht thut, der redliche Minister läßt auch zu-

len das Wort Gewissen mit unterlauffen, es ist aber vergebens; es liegt schon so viel auf diesem Gewissen, daß ein paar Centner mehr eben nicht viel schwerer drucken. Ein paar Jahre hernach kommen die Russen, Türcken oder Persianer, *) (welche es nun waren, ist gleich viel!) und hohlen den ungerechten Pfenning mit hundertfachen Zinsen. Der Vetter hätte noch davor gedanckt, vor den ware aber jeder Thaler schon zu viel, die Feinde suchen die letzte Fächer aus und fordern Danck, daß sie dem den Rock noch lassen, welchem sie das ganze Haus leer gemacht haben. Ohnmöglich wird man doch dieses Seegen heissen können.

*

* *

Ich wende mich näher zu meinem Zweck mit unterhaltenderen Anmerckungen.

Alle

*) v. Memoires pour servir à l'histoire de Perse.

Alle Regenten prangen in dem Prädicat selbst-regierender Herrn, sie seynd es aber alle so wenig, als wenig alle, so im Harnisch gemahlt werden, Helden seynd.

Es ist wohl eine der nothwendigsten Pflichten gegen sich selbst, und eine große Wohlthat von GOtt, zu erfahren, und überzeugt zu werden: Welches die eigentliche Bestimmung seye, wozu man in der Welt gesetzt und mit den nöthigen Gaben und Fähigkeit dazu von GOtt ausersehen worden. Wie viele lächerliche Ausschweiffungen und Thorheiten würden auf diese Weise unterbleiben? Die Großen scheinen von dieser Pflicht freygesprochen zu seyn, dann der zum König und Fürsten gebohren ist, bringt die Bestimmung seiner ganzen künftigen Lebens-Zeit schon mit sich, es seye nun, daß er sich in die

Welt schicke, oder die Welt in ihn, wie jedes das andere findt. Im Grund aber ist diese Art der Selbst-Erkänntniß würcklich eine auch die Majestäten und Durchlauchtigkeiten umfassende allgemeine Pflicht. Sollte ein Regent, welcher durch tägliche Proben von sich überzeugt ist, daß er die zu würdiger Führung seines Regiments erforderliche Einsichten und Weite des Verstands nicht besitze, nicht verbunden seyn, diesen Mangel durch eine desto willigere Befolgung des Raths seiner treu erachteten Diener zu ersetzen, als daß er einen Alexander, einen Ludwig XIV. einen Friderich den Grossen lächerlicher Weise copiren will. Keineswegs ist es damit dahin gemeynt, sich, mit Entsagung der Vernunft, an einem güldenen Leit-Seil so durch die Welt führen zu lassen, wie K. Ludwig XIII. in Franckreich, dem die

Frau

Frau von *Motteville* *) das Zeugniß giebt: N'aiant pas le courage de s'en ôter lui-même, il falloit, qu'il haïst & qu'il aimât tout ce qu'alors le Cardinal de Richelieu lui ordonnoit d'aimer ou d'haïr; welches am Ende solche vergebene Wünsche giebt, als eben diese Dame von bemeldtem König anführt: On disoit, que le Roi & le Cardinal attendoient à qui mourroit le prémier, & que chacun de son côté faisoit de grands desseins pour le reste de sa vie. Le Roi avoit dessein de gouverner lui-même son état; & le Cardinal faisoit des projets dignes de son ambition.

Die Sätze bleiben aber allemahl richtig: Wer nicht selbst regieren kan, muß es

*) dans ses Memoir. pour servir a l'histoire d'Anne d'Autriche T. I. pag. 194.

durch andere thun; unglücklich ist ein Land unter einem Regenten, der selbst regieren will, ohne dazu den Verstand zu haben; unglücklich ist ein Haus, dessen Herr aus Furcht, man möchte ihn übersehen, sich von niemand rathen lassen will; unglücklich ist ein Land, dessen Regent gut regieren könnte, wann er wollte. Dreymahl glücklich ist Herr und Land, dessen Regent hinlängliche Fähigkeit und eine feste Neigung hat, wohl zu regieren, der aber so viel Ueberlegung besitzt, nichts ohne guten Rath vorzunehmen und der die leichte physicalische Wahrheit moralisch glauben kan: Daß mehrere Augen besser sehen, als Eins; der sich von dem Stand eines mittelmäßigen Geistes bis zum Rang eines höhern Geistes dadurch erhebt, wann er Bescheidenheit genug hat, um große Männer zu Gehülfen an

dem

dem Ruder der Geschäffte neben sich zu se=
tzen. Es seye mir vergönnt, dieses mit
den Worten einer Dame vom höchsten
Rang zu unterstützen, die in dem Licht
der großen Welt lang genug gewandelt
hat, um Regenten in der Nähe kennen
zu lernen: *) „Il est facheux, quand
on est jeune, d'être trop Souverain:
mais l'on n'a ce regret que lorsque l'on
a trente ans. Pendant que l'on est jeu-
ne il n'y a rien de si doux que la liber-
té & de ne rien apprendre. Cette li-
berté fait passer après de mechantes heu-
res: & quelques riches que soient les
Etats, on ne peut racheter le tems que
l'on voudroit avoir employé à appren-
dre ce que les gens mediocres savent.
La

*) Memoir. de Montpensier Tom. IV.
p. 222.

La ſcience eſt fort avantageuſe à tout le monde, & même plus aux Grands qu'aux autres. L'ignorance rend les Grands incapables de gouverner. Quand ils ont beaucoup d'eſprit & qu'ils connoiſſent leur incapacité, la crainte de ſe commettre mal à propos, fait qu'ils ſe repoſent ſur les autres, & cette habitude ſe tournant en néceſſité, ils ſe laiſſent gouverner. Ce qui m'étonne c'eſt, que l'on ſe corrige point ſur les fautes d'autrui, & que ceux qui blâment plus les autres, donnent dans ce panneau. J'en parle fort hardiment : je ſens bien que je n'y tomberai jamais; je ne ſais pas ſi je ſerai en état de gouverner; je ſens cependant bien, que je ne ſuis pas d'humeur à negliger ce, dont je croirai être obligée de me mêler par mon honneur & ma conſcience, & quel-

que

que confiance que je puisse avoir en ceux qui me serviront, j'aimerai mieux qu'ils ayent des lumiéres par moi, que d'en emprunter d'autrui pour m'eblouïr, & je ne m'en servirai que pour m'aider à voir plus clair.

* * *

Ein Herr weiche bey dem Antritt seiner Regierung von dem alten System nicht leichtsinnig ab. Man muß seiner Sache sehr gewiß seyn, ehe man ein neues System erwählet. Ist aber das alte Staats-Gebäude offenbar und aus zuverläßiger Erfahrung unschicklich und keiner Reparation werth, so unternehme er sogleich beym Antritt seiner Regierung die Reforme. Dann bey einem neuen Regenten seynd die Gemüther auf Veränderungs-Leyden gefaßt, mithin die Hinder-

dernisse nicht so starck. Jedoch brauche er dabey die Vorsichtigkeit, seinen Plan nur als ein Project auszugeben, damit er nicht in die Versuchung des Eigensinns falle, sondern, was besser und richtiger ist, mit Ehren ab- und zuzuthun Freyheit behalte.

*
* *

Bey einem neuen Regenten kommt über die massen viel darauf an, sich gleich Anfangs in solchen Credit zu setzen, wodurch den Gemüthern eine wo nicht große, doch vortheilhaffte Idee eingepräget wird. Die erste Eindrücke seynd nicht nur die lebhaffteste, sondern dauren auch am längsten. Wann ein General in seinem ersten Feldzug glücklich ist, kan er ohne Schande schon einmahl verliehren; ist er aber im Anfang unglücklich, so bleibt er verachtet, bis ihn ein Meister-Streich wieder erhebet.

Es

Es ist dieses um so nöthiger, wann die Welt von einem Hof ohnehin kein sonderlich gutes Vorurtheil gehabt hat. *) Dieses läßt sich ändern und man kan sobald zum Muster der Nachahmung werden, als man vorher ein Vorwurf des Tadels und der Verachtung gewesen.

Zu diesem langen und oft ungebahnten Weg gehöret Muth, ihn getrost zu betreten, die Ergreiffung der nöthigen Hülfs-Mittel macht ihn leicht und Zeit und Gedult helfen ihn glücklich vollenden.

Viele

*) Der Cardinal de Richelieu sagte K. Ludwig XIII. Pendant le regne de vos prédécesseurs toutes choses ont été en confusion depuis la cuisine jusqu'au cabinet, Testam. polit. T. I. p. 231. und er hat Wort gehalten, daß er bessere Ordnung gestifftet.

Viele lauffen oft zu gleicher Zeit zum Ziel und nur Einer erreicht es. Von den guten Vorsätzen der Erb-Prinzen liesse sich ein feiner Band in folio schreiben; wann nur der zehende Theil derselben in Erfüllung gegangen wäre, müßten wir güldene Zeiten in Teutschland haben; soll man sagen: Es seye ihnen kein Ernst gewesen? allerdings ware es ihr gründlicher Ernst; ein anders ist aber Plans machen, und ein anders, sie ausführen und darüber halten. Schwere Vorsätze glücklich und unermüdet durchzusetzen ist ein nur wenigen beschiedenes Theil. Der Wille ist oft unverbesserlich, es fehlen ihnen nur die Mittel und Werckzeuge, das ist, die genugsam brauchbare und redliche Männer, ohne welche es todte Wünsche bleiben und in kurzem gehts hernach wieder wie vorhin, ja oft noch viel ärger.

Wann

Wann man auch die Redlichkeit als ausgemacht voraussetzt, (wobey doch noch vieles zu bedencken ist) so seynd die gute Leute, welche einem Herrn die Fackel vorgetragen und ihm die Fehler der Väterlichen Regierung beleuchtet haben, ostermahlen am allerwenigsten die fähigste, um den alten Schutt wegzuräumen und ein neues Gebäude aufzuführen.

Tadeln kan noch wohl jeder, im Bessermachen steckt die Kunst.

Welch geliebte und erwartete Personen seynd die Erb-Prinzen! *) Die natürliche Liebe zu Veränderungen, die Hoffnung besserer Zeiten trägt einen jeden (die Väter der jetzigen werden wissen, ob es

*) Un Dauphin de France n'a jamais tort aux yeux du peuple. *Mem. de* MAINTENON, T. IV. p. 157.

ihnen nicht eben so ergangen) mit seidenen Händen auf den erledigten Regenten-Stuhl. Wohl dem, der sich nicht darneben setzt und groß ist der, welcher ihn ganz ausfüllt.

Alles wartet nun auf das so lang verhofte Besserwerden und versprochene Bessermachen. In die neue Uhr kommen auch neue Räder; nun wird sie richtiger gehen.

Was ist aber das Ende dieser magnifiquen Hoffnungen. Gemeiniglich dieses: Man setzt die Reformation nur in einer Rache gegen ein oder andere Personen, läßt aber die Fehler der Verfassung ungeändert. Es bleiben eben dieselbe Gebrechen, es werden nur andere Scenen von andern Personen aufgeführt; oder man unterläßt eine an sich gute Sache um

des

des Mißbrauchs willen, der dabey untergelauffen; oder man schüttet das Kind mit dem Bad aus, macht den Schaden grösser als er ist, um nur sein Verdienst dabey zu vergrössern, nach Art der Aerzte die eine Wunde lang offen halten, um die Ehre einer beschwerlichen Cur davon zu tragen.

Der Erb-Prinz eines sichern Hofs bemerckte aus seinen Zimmern die öftere nächtliche Abschleppung aus dem Hof-Keller, er eifferte dagegen aber vergebens. Sein Favorit machte ihm glaublich, der ganze Fehler käme daher, weil kein Ober-Schenck am Hof seye; der junge Herr kommt zur Regierung, unter den ersten Veränderungen erscheint auch der Ober-Schenck, wozu wohlbedächtlich ein Mann gewählet wurde, der von Natur den Wein nicht vertragen konnte. Es wurde ihm eine

eine Besoldung von 1600. Gulden, freye Tafel und Fourage auf zwo Pferde ausgeworfen; ein Juncker schlägt nicht leicht dem andern was ab, wann es nur über des Herrn Beutel geht, man hohlte nun den Wein nicht mehr des Nachts, sondern der Herr Ober-Schenck gabe dazu Billets am Tage. Diese Verbesserung kostete den Herrn des Jahrs über 5000. Gulden, anstatt sonst etwa vor 500. Unterschleif geschehen seyn mochte.

Ein Erb-Prinz hat gesehen und beseufzet, daß die Maitressen seinen Herrn Vater Millionen gekostet haben; er nimmt sich wohl vor, seinem Land dergleichen Aergerniß niemahls zu geben und schenckt dagegen seine ganze Neigung einem verschwenderischen Menschen, dem er den Schlüssel zu seinem Herzen, Cabinet, Schatz und Beutel der Unterthanen giebt,

der

der in wenigen Jahren mehr Verwüstung als ein Kriegs-Heer anrichtet, der mehr in einem Jahr verthut, als alle Maitressen der Souverains und der seinen Herrn in Verachtung und Mangel, das Land aber ins tiefste Elend stürzt.

* *
*

Ein Herr achte doch die Liebe seiner Unterthanen nie gering; sie reicht weiter als alle Gewalt. Er wird sie erwerben und erhalten, wann er zeigt, daß er sie nicht nur als Sclaven mit Furcht, sondern als freye Menschen mit Verstand regiere und in seinen Handlungen nicht nach einem blinden Instinct, sondern nach Gründen zu Werck gehe, deren Rechtmäsigkeit sich vor dem vernünftigen Theil seiner Unterthanen legitimiret.

Ich sage das übrige mit den Worten eines großen Ministers, den der Vorwurf

einer unreifen Einsicht niemahls treffen kan:

„Ein Herr, der von allen nur gefürchtet seyn will, fürchtet sich gemeiniglich selbst vor allen.“ *)

„Uns Privat-Leuten fehlet es nicht an solchen, die uns unsere Fehler vorhalten, und hierinne schätze ich uns glücklich. Denn ich verabscheue im höchsten Grade die überall gangbare Schmeicheley, welche Schuld daran ist, daß Regenten und Fürsten selten erfahren: ob sie im Lande überhaupt geliebet sind oder nicht? Wüßte ich ein Mittel, diese Kundschafft mit Gewißheit zu erlangen; so wollte ich Eurer Königlichen Hoheit ein so schätzbares Geheimniß, als das größte Merckmal meiner unterthänigen Ergebenheit, überlassen.

*) H. Graf Teßins Br. II. Th. p. 16.

sen. Jetzo weiß ich nichts anders an die Hand zu geben, als die genaueste Aufmercksamkeit auf sich selbst. Denn fühlet ein Fürst einen Gewissens-Biß oder die geringste Anleitung, sich einen Vorwurf zu machen, in sich; so mag er versichert seyn, daß die Ursache davon schon längst im Lande ausgebreitet ist, und gleich einem Lauf-Feuer, so schnell als der Blitz, um sich greift. Hundert große Verrichtungen sind kaum zureichend, einen einzigen Fehler eines großen Herrn aus dem Gedächtnisse des Volcks zu tilgen. Eure Königliche Hoheit seyn demnach täglich Ihr eigener gestrengester Richter; so werden Sie, gnädiger Herr, wider die oft stummen, jedoch wichtigen Beurtheilungen der Leute gesichert seyn." *)

*) Ibid. p. 11.

„ Wie unglücklich sind die Landes-Herrschafftliche Personen, welche in großen Pallästen ein verwundetes, ungeläutertes und beschmitztes Gewissen in ihrer Brust tragen: welche die Zimmer, worinnen sie sich aufhalten, mit dem giftigen Anhauch der Ungerechtigkeit schwärzen und welche stets in dem unangenehmen Fall sind, sich bey dem Anschauen derjenigen, deren Unglück sie verursacht haben, zu schämen! *) “

„ Ein König wäre kein Mensch, wenn er sich von Schwachheiten freysprechen könnte; jedoch, er hat gegen selbige eben die Arzney, und einerley Mittel, sich aufzurichten, als wie andere Menschen insgemein besitzen: nemlich, edelmüthig zu bereuen, zu bekennen, und das Unrecht, welches

*) Ibid. p. 134.

ches er auch dem geringsten seiner Unterthanen zugefüget hat, wieder zu vergüten. *)"

„Ein Fürst mercket selten, wenn und wo er seinen guten Namen verliert. Der größte Theil des Volckes beuget sich eben so tief, wie vorher. Keiner waget es gern, eine so verhaßte Wahrheit zu sagen. Allein, die Nachwelt wird solche Gedächtnißbücher wieder finden, welche eine schmeichelnde Welt zu öffnen sich nicht erkühnet hat." **)

GOtt schencke dem ehrwürdigen Greiß, der vortreffliche Gedancken so schön zu sagen gewußt, eine froliche Stunde in einem rühmlich-ruhigen Alter und lasse ihn dereinst mit dem Lohn der Gerechten die

reiche

*) pag. 166.
**) pag. 226.

reiche Früchte eines wohl vollbrachten Lebens geniessen.

*   *
*

Ein Herr gewöhne sich doch die Pflichten seines Amts den Rechten desselben allzeit vorzuziehen. Man kan einen Fürsten nicht verklagen, wann er, anstatt sein Land zu regieren, lieber in den Krieg zieht; man muß zufrieden seyn, wann er lieber mit den Hunden als mit den Referendarien spricht: man muß es in Gedult tragen, wann die Sachen, so seine Unterschrifft erfordern, um der Maitresse, um eines fremden Mahlers, ja um einer Drehbanck willen Monathe lang ununterzeichnet liegen bleiben; ist es aber rühmlich? Ein Herr behält allemahl zu seinen Ruhe- und Ergötzungs-Stunden Zeit genug übrig und es wird keinem derselben als ein Landes-Gravamen angerechnet

net werden, wann er es dem wunderbahren Helden, dem König, dessen Größe noch Größere eiffersüchtig macht, nicht gleich thun, noch zu gleicher Zeit Krieg führen, Schlachten gewinnen, sein Reich regieren, Bücher lesen, selbsten machen, Briefe schreiben, die Flöte spielen, weite Reisen thun und sich in allem gleich gegenwärtig seyn kan. Wer wollte aber gerne in den Chronicken seines Landes so verewigt seyn, als Bernhard Freydinger in dem Leben seines gewesenen Herrn, Herzog Henrichs zu Sachsen meldet: *) „Mit der Reise war Herzog Henrich wohl zufrieden, als der sein Tage allezeit gerne gewandert hatte. Aber mit viel Sachen und Briefen überlauffen zu werden, wie damahls übermäßig geschahe, war er gar

*) in Herrn Glafey Geschichte von Sachsen, p. 121.

gar ungewöhnt und ungedultig, sagte oft: Wann es also zugehen sollte, wollte er lieber bey seinem Theile zu Freyberg seyn blieben, und sonderlich, wann er Briefe sollte unterschreiben, welches doch gar selten und alleine in solchen wichtigen Sachen geschahe, da mans nicht umgehen konnte, ware er gar unwillig und sagte: **Er wollte lieber alles thun, als schreiben.** Und ich mag mit Wahrheit sagen, daß ich vor meine Person keinen Fürsten gekannt habe, der ungerner geschrieben hätte, habe auch keinen Brief gesehen, den er mit eigener Hand geschrieben hatte, gar anders, dann sein Bruder, Herzog George, welcher schon viel mit eigener Hand lateinisch und teutsch geschrieben hat, so noch vorhanden seyn mögen. Darum mußte man ihm lange nachschleichen, und gar gute Bequemlichkeit suchen, wann er unterschreiben sollte. "

Ge-

Gewiß würde sich auch derjenige schlecht anempfehlen, der seinem gnädigsten Herrn das wohlverdiente Epitaphium setzen wollte, womit ein alter teutscher Dichter den Seinigen besungen hat:

Derselbig führt zwar keine Pracht,
Blieb bey der gewöhnlichen Tracht,
Aber seine unterthane Leut
Waren seiner wenig erfreut:
Er hörte nicht ihr Noth und Klagen,
Wartet sein Weydewerck und Jagen,
Fieng Caninchen, Hasen und Reh,
Und sonst viel andre Wildprät meh:
Als wär er um ein großes Geld
Für einen Jägermeister bestellt,
Oder mit Nebucadnezar
Verdammet zu der Bestien Schaar
Und nicht gesetzt zum Landes-Herrn,
Sein Leut zu regieren mit Ehrn,

Zu befördern Gericht und Recht
Zu schützen den Herren und Knecht.

* *
*

Ein Herr muß sich nie seines Haus-Rechts so weit begeben, daß er die stumme Person im Land vorstelle und als ein bloßer Zollstock angesehen werde.

Der Cardinal Anton Barberini brachte den Nahmen eines Cardinals-Patrone unter seinem Vetter, Pabst Urban VIII. auf. Als aber dieser Pabst den Herzog von Parma an den Cardinal-Patrone in seinen Angelegenheiten verwiese, konnte derselbe aus Verdruß darüber sich nicht enthalten, zu sagen: *Heiliger Vater, ausser Euer Heiligkeit erkenne ich keinen Patron.*

Einem Pabst, welcher nicht just den Beruf und Erziehung dazu hat, einen

Staats-

Staats-Mann in der Welt vorzustellen, wird man allemahl eher zu gut halten können, wann er die Sachen dieser Art von sich ab- und an den Minister verweißt.

Vor einen gebohrnen Fürsten aber ist es schmählich, wann er seinen Nahmen als eine bloße Brief-Tasche gebrauchen läßt, die er zwar eröffnet und beschließt, zu den Memorialien die Adresse und zu den Resolutionen den Titel hergiebt, ohne an dem Innhalt Theil zu nehmen. Ein edles Gemüth wird zwar einem solchen Herrn gern die Demüthigung ersparen, ihn um eine Sache anzusprechen, damit er die Antwort von ihm höre: Es ist mir nichts davon bekannt, sie werden aber wohl thun, mit meinem Canzlar davon zu sprechen; ein gescheuter Mensch wird sich zu hüten wissen, einen solchen

Herrn um eine Gnade unmittelbar anzugehen und sich dadurch in den gewissen Fall zu setzen, daß der Obrist-Cámmerer, der Jägermeister, die Madame, und wie die Favoriten und Favorittinnen heissen, deswegen, weil sie nicht zuerst gefragt worden, machen, daß aus dem Ja des Herrn wieder ein Nein wird: aber Schade und Schande um den armen Titular-Regenten!

Ich lobe noch ehender den eigensinnigen Herrn, der eine Bitte deßwegen abschlägt, weil er die Paßion wahrnimmt, mit welcher sie der Minister erfüllt wissen möchte, der eine Gnade deßwegen verschiebt, weil der Favorit (dann ohne Favoriten ist kein Herr, er mags Wort haben wollen oder nicht) die Parole schon gegeben hat; ich will endlich unter manchen Umständen von einem Herrn lieber

der unrecht leiden, als einem nichtswürdigen Liebling, der bey einer gähen Gunst in die Höhe geschossen, zu Füsen fallen, um niederträchtig mein Recht zu erbetteln.

* *
*

Ein Herr spiele mit seinen Unterthanen doch niemahls die Rolle von Lügen und Betrügen, noch gestatte er, daß sein theurer und Ehrenwerther Nahme von andern jemahls auf diese Weise mißhandelt werde.

Was der gute Nahme und Ehre bey jedem Menschen ist, das ist er gewiß auch bey einem Regenten; und die einmahl geflissentlich verlohrne Ehre sucht man vergebens wieder zu bekommen;

Der Unterthan darf freylich nicht den Fürsten ins Angesicht Lügen strafen, wann er unter dem Vorwand von Römer-Mo-

nathen Geld vom Land zu erpressen sucht, auf welches, nach eines jeden Wissenschafft, schon seit einigen Monathen die Unterhändler der Durchlauchtigsten Ausschweifungen und Ergötzlichkeiten aßignirt und vertröstet seynd. Soll man lachen oder weinen, soll man sich ärgern oder es mit Verachtung ansehen, wann ein dazu gedungener schlechter Mensch, der es weit genug in der Dreistigkeit gebracht hat, einen Minister vorstellen zu wollen, ehrbaren Bidermännern, in deren Herzen und auf deren Mine patriotische Liebe und Eifer glühet, mit dem ganzen Aufzug eines unverschämten Lügners einen halben-Stunden-langen Vortrag thut, welcher den einigen Fehler hat, daß kein wahres Wort bis auf den Schluß der Landesherrlichen Postulaten darinn enthalten ist.

In verschiedenen Provinzien Teutschlands habe ich die Handlungen der Land-Täge *) in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein eigenes Bedauren gekostet, zu sehen, wie das Landes-Väterliche Herz auf denselben herumgeschleppt worden. Nach der Proposition der landesherrlichen Commissarien brache dem theuren Landes-Vater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beschwerlich fallen müsse, Er, der alsdann erst froh seyn würde, wann er alle seine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröstet ihn, daß es ganz unvermeidliche und unter der Lei-

*) Ein Reichs-Tag ist ein langer Tag und hat, wie die Schrifft saget, seine eigene Plage. H. Graf Teßins Briefe an den Cron-Prinzen, I. Th. p. 146.

tung eines höhern Schicksaals stehende Landes-Bedürfnisse seynd, welche ihn nöthigen, dem Land mit neuen Anforderungen beschwerlich zu fallen. *)

Nach dieser Charlatans-Predigt geht das Negotiiren an. Die Land-Hauptleute, der Erb-Marschall, die Ausschüsse von Prälaten, Ritterschafft und Städten und wie sie nach der verschiedenen Lage der Teutschen Provinzien heissen, werden einer

*) Tel a été souvent le triste sort de nos Princes. La necessité, quelquefois réelle, d'autre fois apparente, les a forcés de composer avec une partie de la nation, aux dépens du total; & le succés de leurs affaires pour un an a été acheté au prix du malheur public pour plusieurs années. Mem. secr. de *Bolingbroke* T. I. p. 86.

ner nach dem andern besprochen, gastirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehrere Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermahliges Aderlassen durchs ganze Land resolvirt. Der Land-Tags-Abschied ist so gelehrt, wie eine Leichen-Predigt und der Minister, mit seinen Macklern und Küch- auch Keller-Bedienten kommen im Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet sich wieder über die Favoritinnen und Favoriten aus, der Jäger bläßt auf die freudige Nachricht von den neuen Land-Tags-Geldern noch einmahl so muthig ins Horn, die Sängerin, die seit 13. Monathen nicht bezahlte Sängerin steigt so hoch wie eine Lerche, der Parforce-Hunds-Stall, dem die Renth-Cammer und Creditores schon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul und alle adelich- und un-

adeliche Müßiggänger rechnen bereits auf die neu eröfnete Gold-Grube. Von den gethanen Bewilligungen sollte den Troup-pen der rückständige Sold entrichtet, ge-wisse auf der Execution stehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit gros-sem Vortheil feil gemachte dem Land in-corporirte Ritter-Güter bezahlet werden. Alles diß ist im Angesicht des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue vollzogen worden. Allein, daß GOtt er-barm! wie wird der theursten Zusage ge-spottet. Die wichtige Männer, so sich zu Werckzeugen einer heillosen Beredsam-keit von beyden Seiten gebrauchen lassen, heischen und erhalten zuerst den Lohn der Ungerechtigkeit, die Terminen kan man nicht erwarten, die Gelder werden also auf den Credit des Landes in voraus anderswo gesucht und erhoben, anstatt die Militz

zu zahlen und den Fuß der Trouppen zu erhalten, werden selbige reducirt, die Creditores werden treuherzig gemacht, ihre von dem Land nun consentirte Capitalien zu verlängern und den Junckern, denen die Güter feil gemacht worden, gibt man etwas auf Abschlag, einen Dienst bey Hof, ihren Kindern eine Fahne, sie mögen sehen, wann sie einst das übrige bekommen. Das aus den Lebens-Säfften des Staats distillirte Geld aber erhebt der Landes-Herr durch seine Leute selbst, ihm diß zu versagen, hiesse dem Fürsten nicht getrauet, sich dem Herrn zum Vormünder aufzuwerffen, das wäre ein Crimen læsæ; wer wird sich das zu verlangen unterstehen? wo wird der ehrliche Minister seyn, der seinem Herrn mit dergleichen Vorstellungen beschwerlich fiele? ja seynd nicht leyder! diese offtermahlen die erste, welche

den Gewinn der Ungerechtigkeit dem Herrn zuschanzen, und wo nicht mit ihm theilen, doch den stummen Mann vorstellen und als einfältige Schlaf-Müzen ein Elend zu Haus beseufzen, welchem mit männlichem Muth möglichst zu steuren sie vor GOtt, ihrem Gewissen, und ihren Pflichten gegen Herrn und Land auf das stärckste verbunden seynd.

* * *

So gefährlich es ist, bey einer Landes-Regierung alles beym gleichen bewenden und aus lauter Treue vor das alte System ins Verderben gerathen zu lassen, so mißlich ist es, allzuleichtsinnig in neue Plans hineinzugehen. Es ist diß ein gemeiner Fehler neuer Regierungen, aber auch die gemeine Folge davon, daß, wann man es gar zu zierlich machen, alles zu unterst und oberst kehren wollen, man mit

Scham,

Scham, Spott und Schaden die alte, in sich gute, aber nur nicht gebrauchte und deßwegen unbillig verachtete Hülfs-Mittel und Maximen wieder zur Hand nehmen muß. Im großen hat man davon Exempel gesehen an dem System (wann man anders einen schwindelhafften Zustand eines Hofs System nennen kan) Franckreichs unter dem Herzog Regenten, währender Minderjährigkeit des jetzigen Königs; *) an dem System der vor die Vergröß-

*) Le nouveau Gouvernement de France fut pour moi un pays étranger, dont je connoissois peu les chemins. Le plûpart des visages étoient nouveaux pour moi & tout jusqu'au langage en étoit bien changé. - - L'air de cette cour étoit de prendre l'opposé de tout ce qu'on avoit adopté sous Louis XIV. *Cela*

größerung ihrer Söhne besorgten Königin in Spanien währendem Ministerio des Enthusiasten, Duc de Ripperda; *) wir werden in einem, zwo, drey oder vier Jahren noch ein großes Exempel dazu setzen können, wie wenig vortheilhafft es seye, allzuleichtsinnig in neue Plans hineinzugehen.

Ma-

Cela ressemble trop à l'ancien systeme, étoit une phrase si souvent donnée pour reponse, qu'elle devint une plaisanterie & passa presque en proverbe. *Mem. secr. de Bolingbroke* T. II. p. 1. 3.

*) La Cour d'Espagne étoit dans ce tems la si indefinissable, que ce qui sembloit un jour avoir son approbation, en couroit souvent le lendemain sa censure. Memoir. de *Montgon* T. II. p. 48.

* *
*

Mache deine Rechnung, oder sie macht sich selbst: heißt es bey einem privat-Haushalter und so mag es auch mit Recht von einem Fürsten heissen, der des ganzen Landes vornehmster Haus-Vater ist. *)

Mancher Herr muß sich seine ganze Regierungs-Zeit hindurch elend behelfen, er wird seines Lebens nie recht froh, er muß zu tausend Niederträchtigkeiten seinen Nahmen und Unterschrifft hergeben, er kan auf keine Ordnung und Verbesserung dencken, weil er weiß, daß seine treueste Diener Betrüger seynd, die er darum angenommen und befördert hat, weil sie alles das blindlings thun, dessen blosen Zumuthung ein ehrlicher Mensch sich schämen würde. Er tröstet sich seines kümmerlichen Lebens damit: Wann es

*) H. Gr. Teßin Br. II. Th. p. 305.

es nur hält, so lang ich lebe: und mit diesen schlechten Gedancken behilft er sich noch zehen und mehr Jahre bis an das Ende seines elenden und ruhmlosen Lebens, er, der glücklich und reich hätte leben können, wann er beym Antritt seiner Regierung sich nur einige wenige Jahre hätte einschräncken wollen.

Der nach diesem kommt, findet die Zerrüttung so groß, daß ihm graut, an eine Verbesserung nur zu gedencken. So geht es vollends fort und auf einen General-Banquerout los. K. Ludwig XIV. machte ihn durch seinen Tod, unsere Teutsche Herrn machen ihn beym Reichs-Hof-Rath und denen die letzte Lebens-Säffte vollends aussaugenden Kayserlichen Debit-Commißionen.

Man sollte zur Ehre des menschlichen Verstandes und eines jeden überlegenden

Für-

Fürsten glauben: daß ein neuer Regent sich hiezu um so leichter würde entschliessen können, weil er sich selbst allemahl am ersten spart. Klein anfangen und groß aufhören, wäre auch Fürsten nicht schimpflich. Warum geschieht es aber gleichwohl nicht? Ich will einige Ursachen nicht ausführen, sondern nur berühren: Ein junger eitler unverständiger Regent will alles kostbahrer, prächtiger und glänzender haben, als seine Vorfahren, die alte Tapeten, Spiegel, Silber, Kutschen, ja Häuser und Gärten seynd nicht mehr gut genug, der neue Regent bringt zu den alten Schulden einen neuen Geschmack. Das seynd im Anfang lauter güldene Zeiten, niemand gedenckt der alten Noth, alles ist voll guter Hoffnung, man hält die erste Spiel-Tage zu gut und tröstet sich mit dem Vertrauen und Vorurtheil,

das

das man ordentlicher Weise vor alle neue Regierungen hat; nur allzubald gewöhnt sich aber der neue Regent an die erborgte Herrlichkeiten, es soll so fortgehen, wie mans angefangen hat und, daß ichs kurz mache, das letzte wird alsdann ärger, als das erste niemahlen gewesen ist.

Ein anderer Herr kommt zur Regierung bey reifferen Jahren, er denckt aber wie ein gemeiner Mann. Die Cammern klagen immer, es möchte wohl vieles anders und besser seyn können, es hat aber bey meinem Groß-Vater, Oncle und Vater schon so geheissen und hat doch gut gethan, es wird mich ja auch noch aushalten, ich habe die alte Schulden nicht gemacht, genug, daß ich keine neue machen will, den alten Wust mag ich nicht auskehren, er bewohnt das alte Schloß, er lebt nach seinen alten Neigungen, es

bleiben

bleiben die alte Maximen, die alte Betrüger und die alte Schulden.

Noch ein Herr tritt in seine neue Laufbahn ein, man kan eben nicht sagen: Daß er übel hause, doch ist es noch weit davon, um es gut zu nennen. Der neue Periodus soll alsdann ganz ohnfehlbar angehen, wann er mit männlichen Erben erfreuet würde. Diese bleiben aus, ein Teufel von einem Liebling bläßt ihm zu einer unglücklichen Stunde ins Ohr: Ew. Durchl. könnten noch viel besser leben, vor wen sparen Sie? Das Wort fällt, gleich Zunder zu Pulver, in eine Seele, die noch unbestimmt ist: ob es recht gut oder recht schlimm gehen solle? Der Anfang zu Vermehrung der Ausgaben wird an den Favorit-Neigungen des Herrn gemacht, die der Satan von Favorit schon längst ausstudiert hat. Hat er bisher

nur heimlich in Wollüsten gelebt, so wird die Maitresse nunmehr declarirt und der Herr stellt sich dem Land offentlich als einen Ehebrecher dar. Liebt er den Pracht, so werden die Junckern und Diener verdoppelt, die Tafel leckerhaffter, die Livreen reicher, der Hof eitler und zu Bestreitung so vieler dahin einschlagender Rubriquen die Cassen leerer, das Land ärmer und die Schulden größer.

Ich habe so gar einen Fürsten gekannt, welcher den ernstlichen Vorsatz gefaßt, ihn auch mit einer mehr als Fürstlichen Treue erfüllet hatte, nur bis auf eine gewisse Zeit (die ich nicht deutlicher anzeigen kan, um den Hof nicht sogleich kenntlich zu machen) zu verthun, was das Land nur vermöchte. Die Zeit gieng zu Ende und von derselben an wurde von Ordnung und Sparen nicht nur gesprochen (dann

das

das geschieht nirgends öfter, als an den Höfen, die am unordentlichsten sind,) sondern auch mit Ernst Hand ans Werck gelegt. Allein das war die Cur eines Arzts, der einem durch und durch verdorbenen Cörper die erste Lebens-Kräffte wieder schaffen solle. Gesund kan er ihn wohl machen, aber die Nachwehen zu vertreiben, würde Schöpffers Kräffte erfordern. In den ersten Jahren der bessern Haushaltung kamen allgemeiner Mißwachs, Feuersbrünste, verlohrne wichtige Processe und andere Haus- und Land-Plagen, man schleppte sich vergebens mit denen gemachten Schulden, deren Abstossung auf die bessere Vorsätze ausgesetzt ware, zuletzt kame noch der Teutschland verwüstende Krieg, der Herr hat und behält ein mühseeliges und geplagtes Leben, das bey allen obigen Unglücks-Fällen ohne den Anfangs ge-

faßten unbegreifflichen Vorsatz wenigstens erträglich gewesen seyn würde.

* * *

Alle diese Fälle und noch mehrere dergleichen beyseit gesetzt, liegt der Grund eines üblen Anfangs einer neuen Regierung noch viel tieffer. Wie sehr wünsche ich, daß folgende Anmerckung unrichtig oder doch weniger allgemein erfunden werden möge! Bey einem jeden neuen Herrn suchen sich neue Leute einzuschmeicheln, oder die Häupter der alten Dienerschafft durch neue Künste in Credit zu setzen und zu erhalten. Hie und da steckt ein nichtswürdiger Mensch, der unter der vorigen Regierung niemahls oder doch nicht viel zum Schaden anrichten gelangen können und schon lang auf Mittel sinnt, durch neue Vorschläge eine andere Rolle unter dem künftigen Regiment zu spielen. Von diesen bahnen sich einer oder mehrere oder

von

vor allen dreyerley Gattungen etliche solcher Gesellen *) zugleich den Weg zum neuen Regenten, theils unmittelbar, theils mittelbar, dann in die Cabinete der großen Herrn kan man durch die Parade-Zimmer kommen, es giebt aber auch beym Nachtstuhl eine Thüre hinein und viele halten den Weg durch die Garde-

*) Colligunt se quatuor vel quinque atque unum consilium ad decipiendum Imperatorem capiunt; dicunt quid probandum sit: Imperator, qui domi clausus est, vera non novit: cogitur hoc tantum scire, quod illi loquuntur: facit Judices quos fieri non oportet, amovet a republica, quos debebat obtinere. Quid multa? ut Diocletianus ipse dicebat, bonus, cautus, optimus venditur Imperator. *Vopiscus* in vita Aurel. Imp.

robbe vor näher. Der neue Regent tritt mit dem schlechtest- und gerechtesten Vorurtheil gegen die Regierung seines Vorfahren in seine neue Haushaltung ein, er weiß, daß eine Last von Schulden da ist, daß der Unterthan gedrückt worden, man hat ihm von den bösen Rathgebern und üblen Cameral-Umständen seines Vaters so viel vorgesagt, daß er unzählige mahl den redlichen Vorsatz gefaßt, es besser zu machen, sich zu beschräncken, das Land wohl zu regieren, und ein Exempel an den Werckzeugen der vorigen schlimmen Regierung zu stifften. Von diesen Vorstellungen noch umgeben, entfährt ihm in Gegenwart eines der obbezeichneten Leute die Rede: Daß er wohl einige Zimmer in dem Schloß neu meubliren lassen möchte, er wisse aber die Umstände der Cammer und wolle sich al-

so

so lieber noch einige Zeit behelfen. Der von der Seite stehende Schalck lächelt, wird vom Fürsten bemerckt und darüber befragt: So schlimm, antwortet er mit der Dreustigkeit eines Lügners, ist es bey uns noch nicht, als Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. vorgestellt worden seyn mag, Ew. Hoch-Fürstl. Durchl. haben nur zu befehlen, so kan sogleich Anstalt gemacht werden. Wer sollte diß nicht gerne hören? Die Zimmer werden besehen, bemessen, veraccordirt und fertig, der Nachfolger soll sie noch bezahlen. Von den Zimmern kommt es auf den Marstall, die Silber-Cammer, auf Gemählde, Jubelen, aufs Bauen, aufs Jagen u. s. w. Das ist immer der alte Ton: Ihro Durchlaucht dürfen nur befehlen. Allmählig heißt es: Es ist wahr, die Cammer ist durch die vorige Haushaltung erschöpft,

es fehlt uns aber gleichwohl an Mitteln nicht. Diese werden ausgedacht, vorgelegt, genehmigt, vollstreckt und der Erfinder belohnt, der von einer Stufe der Ehren zur andern steigt. Der Herr gewinnt an dem Befehlen und Aßigniren einen Geschmack, und glaubt würcklich, daß es entweder ungegründete Klagen gewesen, die man ihm über die Regierung seines Vaters vorgebracht, oder daß nur er das Glück gehabt, solche treue und Einsichts-volle Diener zu bekommen, die Rath zu schaffen wüßten, wo sonst aller Rath ein Ende hatte. Das folgende Jahr geht es noch weiter als das Jahr zuvor, im fünften Jahr seynd die neue Quellen schon versiegt, der Cameralist kan mit Ehren nicht wieder zurück, er hat dem Herrn gar zu viel von dem verborgenen Reichthum vorgeredt, der Herr hält ihm beym Wort,

die

die Entschuldigung von der vorigen Regierung gilt nicht mehr, man schlüge sich selbst auf den Mund, der Herr will Pferde, Hunde, Soldaten, Operisten und fordert das Geld dazu mit Drohungen, dem Herrn Präsidenten wird angst, er sinnt auf ausserordentliche Mittel, diese helfen wieder zwey Jahr, im siebenden Jahr gehts noch mehr ins wilde, Geld und Credit seynd alle, der Minister denckt sich mit neuen Projecten zum Teufel und im achten Jahr ist der Herr, so ein Landes-Vater seyn wollte, ohnfehlbar ein Tyrann.

*

* *

Ein Herr, der seinem Lande und ein Minister, der seinem Herrn wohl will, hüte sich gleich vor einem tödtlich-zehrenden Gifft, vor palliativ-Curen einer verdorbenen Haushaltung. Ein Arzt, der

sich damit abgiebt (die Hof- und Leib-Aerzte ausgenommen, welche dem unruhigen Fürsten-Blut zu gefallen offt stopfen müssen, wann sie gern abführen möchten) ist ein Marckt-Schreyer und Betrüger *) und ein Minister, der sich dazu gebrauchen läßt, versteht entweder sein Handwerck nicht, oder ist kein ehrlicher Mann. So gewiß nun diese Versuche allemahl mißlingen, so offt werden sie doch, obgleich jederzeit mit dem nehmlichen Erfolg wiederhohlt. Ich finde zwo Haupt-Ursachen davon, die erste beruht bey dem Herrn.

Ich

*) Hoc sceleratissimum Histrionum genus occupat omnis Orbis honores, nusquam non exercens histrionicam in Conjugiis, in Foederibus Principum, in Aulis Regum & Cæsarum. *Erasmus* in Lingua.

Ich seze hier einen guten Herrn voraus. Er sieht die Fehler seiner Regierung, die Gebrechen seiner Minister und die Untüchtigkeit seiner meisten Diener überzeugend ein. Soll er sie alle miteinander abdancken? Er thäte wohl am besten, und zwar, wann er an seinem unwissenden, hochmüthigen und eigennüzigen ersten Minister den Anfang machte. Allein man kan ein ganzes Geheime Raths-Collegium nicht so im Ausruf verkauffen, wie eine Garderobbe; und auf manchen Cammer-Rath würde weniger, als auf den elendesten Gaul im Marstall, geboten werden. Diese Niederreissung des alten krachenden Hauses leidet aber sein gutes Herz nicht. Die Leute haben lang gedient, sie wissen nicht wohin, zu todt muß man sie doch füttern, der Geiz schlägt dazu, wer wird doppelte Besoldung geben? Kurz, sie bleiben; weil

es der Herr aber doch besser haben will und das Gebäude selbst den Umsturz droht, so flickt und stüzt und verklebt man daran, bis es einmahl ein Ende mit Schrecken nimmt. Der Trost ist dann: Es seye Wunder, daß es noch so lange gehalten habe.

Die andere Ursache hafftet bey den Dienern, oder noch näher bey denen dirigirenden Personen, den Ministern und Häuptern der Collegien. Entweder fehlt es ihnen an Einsicht, die nöthige Rettungs-Mittel klüglich zu wählen und mit Nuzen zu gebrauchen, oder an dem Willen, oder an beydem zugleich. Ein Herr haußt nicht zum besten, er beugt die Gerechtigkeit, wann sie ihm nichts einträgt, er vernachläßigt das Interesse seines Hauses, weil er das Geld, so zu Verschickungen nöthig wäre, schon an seine Ergözlichkeiten gewendet,

det, er liegt in einem Schlamm von Schulden, er ruinirt die Unterthanen, u. s. w. Es geschehen ihm Vorstellungen, es wird ihm gesagt, es könne gar nicht mehr, oder doch nicht mehr lange gut thun, der Herr ist aber hizig, eigensinnig, er hört nichts als seine Paßionen, er lerm, flucht, schimpft auf seine Minister, er spricht von Abdancken, ja noch ärgern Dingen. So weit will der Minister seinen Eifer nicht aufs Spiel sezen, er tröstet sich damit, dem Herrn alles gesagt zu haben, was zu seinem Frieden dienet, wolle er nicht folgen, so seye es seine eigene Schuld. So weit wollte es der Fürst just gebracht wissen, mit Klagen und Wahrheiten unbehelligt zu bleiben, was fragt er darnach, wie lang es gut thut, die Unterthanen müssen ihm am Ende doch wieder helffen und der Minister läßt ihn doch nicht stecken, sollte

es

es auch mit Ergreiffung der ungerechtesten, gewaltthätigsten und Gewissen und Ehre beflecken den Mittel geschehen. *) Es ist gar was verfängliches, einem Herrn zu dienen, der sich in keine Ordnung fügen, stets recht haben, keiner Fehler sich bewußt und blindlings gehorsamt seyn will. Unglückseeliges Land! das einen solchen Fürsten zum Regenten hat. Der Heroismus wird auch in Teutschland so selten, als in andern Reichen gefunden werden,

da

*) La desir de plaire aux Princes & de les laisser dans une illusion, au prix de laquelle on s'assûre un moment séduisant de bonheur, engage souvent à faire certaines démarches, dont les vives inquietudes & quelquefois un long repentir sont les suites. Mem. de *Montgon* T. I. p. 300.

da ein Minister lieber sein Gewissen und ehrlichen Nahmen mit Verlust des Diensts zu retten sich entschliessen kan, als daß er sich zu solchen Niederträchtigkeiten zum Werckzeug hergeben sollte, womit nur allzuofft einem in letzten Zügen liegenden verschwenderischen Herrn geschmeichelt wird.

Eine unglückseelige Harmonie führt manchmahl einen krancken Herrn und politischen Quacksalber zusammen, welcher mit seinen gewagten Curen in dem Staats-Cörper mehr Unheil anrichtet, als zehen redliche Männer wieder gut zu machen im Stande seynd.

* * *

Ich gedencke dabey noch des irrigen Wahns, wann man sich an kleinen Höfen über die von grössern erduldende Vorwürffe der Verschwendung, Unordnung und dergleichen damit trösten und rechte

fer-

fertigen will: Diese machten es selbst nicht besser und wohl gar noch ärger. Dann ob es wohl leyder! an dem ist, daß an großen Höfen große Laster und Unordnungen im Schwang gehen, so bedecket eben diese Größe und der stärckere Glanz der Würde vieles, das zwar dadurch nicht entschuldbahrer, wohl aber in ein ehrerbietigeres Stillschweigen verhüllet wird; sodann müssen sich kleine Höfe eben durch eine mehrere Ordnung und weise Einrichtung diejenige Achtung und Ansehen zuwegen bringen, welches sie wegen des Abgangs der Macht ausser dem entbehren müßten.

Endlich kan ein großes Land von grossen Schulden und Verschwendungen sich auch weit ehender wieder erhohlen, dahingegen bey übler Haushaltung an einem kleinen Hof ein einiger Herr durch

seine Nachläßigkeit und übertriebenen Pracht seine Nachkommenschafft auf hundert und mehr Jahre hinaus unglücklich machen kan, zumahlen wann diese sich entschliessen, auch in die Fußstapfen ihrer Voreltern zu treten, wovon man alte und neuere Beyspiele genug in Teutschland hat.

* * *

Am allermeisten hat sich ein Herr vor gewissen verzweiffelten Hülfs-Mitteln zu hüten; ich getraue sie mir aber nicht zu nennen, dann wir leben in sehr bedencklichen Zeiten.

* * *

Es ist aber nicht genug, den alten Wust ausgefegt und eine gute Einrichtung gemacht zu haben. Wie viele Schlösser fal-

len zusammen blos aus Mangel der Aufsicht und Unterhaltung?

Hiezu wäre, nach Art der alten Römischen Censoren ein besonderer Executions-Minister oder Rath zu bestellen, der aber, gleich einem Premier-Ministre, blos unter dem Herrn selbsten stehen, und in allen Balleyen, Collegiis und Registraturen, ja im Cabinet selbst freyen Zutritt haben müßte.

Die Vielheit der Geseze, eine Menge neuer Methoden, weitläuftiger und gekünstelter Verordnungen trägt hiezu und zum Glück eines Landes nichts bey, und ist wohl eher ein Zeichen einer schwachen Regierung. Ueber den alten desto unverrückter halten, wird diesen Zweck weit gewisser befördern.

* *
*

Ich wollte hiebey gerne noch an- und ausführen: Ein Herr möchte den gemeinen Nuzen seines Landes seinem privat-Vortheil vorziehen, er möchte doch Recht und Gerechtigkeit verwalten, sein Wort in Ehren halten, und - - wie die Bogen-lange Rubriquen mehr heissen könnten. Allein würdige Regenten thun alles diß von selbsten, und den Tauben wird ohnehin vergebens gepredigt; ich möchte auch meiner Freundin und Führerin, der Wahrheit, die Schmach nicht wiederfahren lassen, daß sie um meiner Rede willen hören müßte: Da kommt sie und ihr Pedant.

Ich ziehe mich daher aus dem allgemeinen in das besondere Détail.

Die Sorgen eines Regenten vertheilen sich in drey Haupt-Puncte, was 1. seinen Hof, 2. seine Regierungs-Geschäffte und die dazu nöthige Personen und 3. seine Einkünfte und deren Verwaltung betrifft.

Ich will von jedem einige Züge entwerffen. Grössere Meister mahlen mit allen Farben.

Von
dem Hof
und
Privat-Haushaltung
eines Regenten.

O Rois, ſi la pompe a pour vous tant de charmes,
Qu'elle ne coûte point nos ſoupirs & nos larmes!

C. de Baar.

Ich habe in dem weitläufftigern Werck des Teutschen Hof-Rechts die Sitten und Rechte der Höfe untersuchet und mit Betrachtungen begleitet, die meinen gegenwärtigen Zweck größten Theils erschöpfen; dahero ich hier um so kürzer seyn und nur noch nach dem freyen Trieb der Gedancken einige mir nahe liegende neuere Bemerckungen anhängen will.

* * *

Die Republick des Hofs hat ihre eigene Sprache, Gebräuche, Politic, Sitten-Lehre und Religion.

Der große Zweck aller Hof-Leute ist die Erwerbung der Gnade der Herrschafft.

Das ist der Erb-Feind, auf den alle zielen. Die Favoriten gehen offensiv zu Werck, und dirigiren die Belagerung, sie lassen den Staabs-Personen von dem Geheimniß der Methode so vil wissen und von den Vortheilen, die sie in dem Fortgang ihrer Bemühungen erhalten, so viel zukommen, als sie glauben, ohne schädliche Folgen ihrer Ehre, Nuzens und Ansehens entbehren zu können. Sie haben ihre Subalternen, zu Formirung, Ausbesserung und Vollstreckung ihrer Plans, welche sie nach Verhältniß ihrer Gaben und Dienste belohnen und unterstüzen; unter denselben seynd einige kühne Partisans, die sich zu den kleinen Stürmen und Streifereyen gebrauchen lassen, und besonders auf die Bewegungen der Wahrheit und ihres kleinen aber tapfern Haufens ein wachsames Auge haben, wieder andere geben gute Minirer

ab, und noch andere seynd brauchbare Spions und Verräther, und der gemeine Mann an Hof hats gut oder schlecht, nachdem der commandirende Feld-Herr zu seinem Posten mehr oder weniger Geschicklichkeit besitzt.

So geht es aber nur, wann ein Herr nach den Regeln der Kunst attaquirt wird; vielfältig wird der Krieg gegen ihn auf Croatisch, Uhlanisch und Calmuckisch geführt, ein jeder greifft an, wo er beyzukommen glaubt, ein Haus wird oft zwey- dreymahl geplündert, dem einen steht das baare Geld, dem andern die Meubles, dem dritten Kleidung und Geräth an; zuletzt kommen noch die Ehren-Schänder und Marter-Geister, die den armen Haus-Mann knebeln und foltern, ob er etwa noch einen heimlichen Schatz wo verborgen habe.

Wieder andere durchstreiffen und verheeren das platte Land und begnügen sich bey dem Haupt-Platz mit einer blossen Bloquade.

Man hat in der Kriegs-Kunst gewisse zu Ehren der Erfinder nach ihrem Nahmen benennte Manieren des Angriffs, Befestigung und Vertheidigung. Die Hof-Kriegs-Kunst kan gleiche Methoden aufweisen; sie pflanzen sich aber, wie die Regierungs-Form der Jesuiten in Paraquay und das Geheimniß der Freymäurer nur durch die Tradition fort. So viel weiß man nur, daß zu den Waffen in diesem Krieg lauter weiche Materien gebraucht werden; Die Haupt-Batterien werden von Respect, Unterthänigkeit und Submißion aufgeführt, das schwere Geschüz wird mit einer Massa angefüllt, welche die Hof-Feuerwercker sich zu Füssen legen

legen nennen, und die Patronen zu dem gemeinen Gewehr werden von Complimenten gemacht. Alle diese Materien haben eine betäubende, lähmende und nach Beschaffenheit der Personen, welche sie treffen, anziehende und lustig machende Krafft, ohngefehr wie die von Taranteln gestochene nach einer tiefen Traurigkeit und Angst wider Willen zum Tanzen gereizet werden.

In dem ganzen Krieg wird vornehmlich nach den Augen gezielet und das Bezaubernde dieser Mittel besteht vornehmlich darinn, daß der blind gemachte keine Schmerzen davon empfindet und sich einbildet, durch die eingesetzte Glas-Augen noch schärfer zu sehen, als er vorher mit seinen natürlichen Augen gesehen hat.

Meine gnädigste Herren werden mir willig vergeben, mich hieroglyphischer Zeichen

chen bedient zu haben, die niemand versteht, als wer selbst eine Campagne mit gemacht hat, das übrige, was alle ihre Unterthanen wissen dürfen, will ich mit deutlichen Worten sagen.

Ein Herr ist das Haupt seines Hauses und muß nicht nur Verstand vor sich, sondern zugleich vor seinen ganzen Hof haben.

Er muß ihn also zu übersehen, sich in den einem Haus-Vater gebührenden Respect und Gehorsam zu setzen und durch Liebe, Klugheit und Ernst darinn zu erhalten wissen.

* * *

Bey Einrichtung der Hofstatt kommt es darauf an: Ob man die Hoheit eines Regenten in der Menge hoher und niederer Bedienten, in Pracht und großem

Auf-

Aufwand, oder in einer kleinern, aber durchaus ordentlichen und netten Haushaltung suche.

Wenige Diener, die ihren Dienst verstehen, ehrbar leben, ihre Herrschafft lieben, in Sold und Kleidung gut gehalten werden, machen einer Herrschafft und Hof mehr Ehre, als eine Menge, worunter Taugenichts, Trunckenbolde, Schuldenmacher und Verschwender seynd, oder die bey schlechtem Sold in eben so schlechter Kleidung einher gehen.

Je weniger Bediente ein Herr hat, desto besser ist er bedient: Diese widersprechend scheinende Regel ist gleichwohl in der Erfahrung gegründet.

*　*　*

Ein Herr muß die Hof-Aemter bey der ihnen anvertrauten Gewalt schützen

und sie dabey unterstützen, sonst geht der Respect gegen ihn und seinen Statthalter verlohren; Wo aber keine innerliche Ehrerbietung ist, da ist auch keine wahre Liebe, welche sich auf die Hochachtung eines Dieners gegen seine Herrschafft gründen muß.

Wann ein Herr Unordnungen gestattet, die er weiß, so lobt man ihn von aussen als einen leutseligen und gnädigen Herrn, bey sich denckt man aber, daß es ihm an dem nöthigen Ernst, Einsicht und Freymüthigkeit fehle. Dieses gereichet redlichen Hof-Vorgesetzten zu großer Beschwerde, welchen, wann sie gegen die Urheber der Unordnungen ein Wort reden, und sie in Schrancken halten wollen, mit den schändlichsten Nachreden gelohnt wird, so aber dadurch vermieden werden kan, wann die an einem Regenten allzeit vorzüglich rühm-

liche

liche Gutheit durch gehörigen Ernst in nöthigen Fällen erhöhet wird.

* * *

Mit erborgtem Geld großen Staat führen, das ist Schande; aber mit eigenem Geld kleinen Staat führen und dagegen Schulden bezahlen und die Coffres füllen, bringt niemahls Schande, wohl aber viele Ehre.

Grund-Sätze, die, so wahr als sie seynd, in unsern Tagen mit Schande und Schmach bedeckt werden.

Dann mit den schädlichsten Folgen auf die Regierung eines Landes würcket der unserm Jahrhundert mercklich vor ältern Zeiten eigene Stolz und Großthun, da fast jedes höher fliegen will, als ihm die Federn gewachsen seynd.

Es ist zwar ein dem menschlichen Herzen sehr gewöhnlicher Wunsch, daß jedes gerne größer seyn möchte, als es würcklich ist, man kan auch dieser angebohrnen Schwachheit vieles nachsehen, so lang es nicht auf Thorheiten hinauslaufft. Dann wann zum z. E. der Kayserin Königin und des Königs in Preussen Majestäten sich im Angesicht der Welt sagen, daß sie einander an Macht und Stärcke gleich seyen, so reden sie aus der bekannten und anständigen Sprache der Mächtigen auf Erden; wann aber Ihro Erlaucht zu * * eben diesen Ausdruck von sich in Vergleichung gegen ihren Vettern gebrauchen, so möchte dem gelassensten Menschen die Gedult ausgehen, wann er den Monarchen von 6. oder 8. Dörfern von Macht sprechen hört, der stolz als ein Held ist, wann er einen armen Bauren um einen Gulden Strafe belisten kan.

Wann

Wann Ludwig der XIV. ein Versailles und sein Nachfolger ein Belvedere baut, wann der Garten und die Wasser-Künste zu Herrenhausen Tonnen Goldes kosten, wann aus dem alten Haus zu Potsdam ein Königliches Schloß hervorsteigt, so verwundert sich niemand darüber, der Herr (heißt es) hats ja. Ja wohl hat ers. Wann aber so viele ungebaute Häuser kleinerer Herrn in Teutschland gefunden werden, so sagt der einfältigste Mann im Lande: Mein Herr hats zu groß angefangen.

Wann man zu Düsseldorf, Mannheim, Cassel u. s. w. Reichthümer von Mahlereyen findet, so respectiret man in diesen prächtigen Denckmahlen den feinen Geschmack ihrer hohen Erwerber und den Schuz, den die Große und Reiche den Künsten schuldig seynd. Wann man aber Aemter versezt, um Cabinette an sich er-

handeln zu können, so hat sich der Rathgebende Minister gewiß in einem gefährlichen Paroxysmo seines Verstandes befunden.

Wann sich der Graf von Hanau zum Fürsten machen lassen, so hätte er erst das angenommen, was ihm mehrmahlen angeboten worden; wann aber einer sich blos darum zum Fürsten machen läßt, weil er mehr als Gräfliche Schulden hat, wen befremdet alsdann, daß er in zehen Jahren reif zur Kayserlichen Debit-Commißion ist.

Wann der König in Groß-Britannien 12. Cammer-Herrn hat, sagt niemand: Es seye zu viel. Wann man aber in einem Fürstlichen Addreß-Calender 30. Cammer-Herrn findet, so weiß man wahrlich nicht: ob sich der Fürst über den Schlüssel oder der Schlüssel über seinen Juncker moquire?

Wie will man alle diese und unzählige andere Selbst-Vergessenheiten auf das gelindeste entschuldigen, wann man nicht

auch

auch auf Teutsches Blut dasjenige deuten darf, was die Mad. de *Montpensier* *) von ihrem Geschlecht so ehrlich bekannt hat: Les *Bourbons* sont gens fort appliqués aux bagatelles & peu solides; peut être moi-même aussi bien que les autres, qui en suis de Pere & de Mere.

*

* *

Ein jeder Stand des gemeinen Wesens hat seine eigene Versuchungen, gegen die er sich mit eigenen Tugenden zu waffnen hat. Bey dem Leben des Hofs kommen mehrere und höhere Gattungen von jenen zusammen, ohne daß diese genugsam eingeschärft und getrieben würden. Es wäre zu wünschen, daß die Amts-Tugenden der hohen und niedern Hof-Dienste besser, als geschiehet, erläutert würden und zwar von solchen, die davon eine tägliche und lebendige Einsicht und Erfahrung haben, welches von den Hof-Predigern weder gefordert werden kan, noch die Kirche der beque-

*) Dans ses Memoires T. I. p. 179.

me Ort dazu ist, in ein so verschiedenes und persönliches Détail hineinzugehen. Die Aemter werden von Jahr zu Jahr an den mehresten Höfen ausgedehnt, welch ein gemeinnüzlicher und ehrenvoller Gedancke wäre es, den besten Cammer-Herrn zugleich zum **weltlichen Hof-Prediger** zu bestellen und wochentlich eine dem Spiel gewidmete Stunde den Lehren eines **Hof-Syrachs** zu weyhen!

Ich finde keinen Muth in mir, mich länger bey dieser Abtheilung aufzuhalten und unterschreibe mit Ueberzeugung dem Urtheil der Göttingischen Richter *) über mein Eingangs-bemercktes Werck: „Man siehet hie und da : : Züge, wie ein christlicher Hof eigentlich aussehen sollte. Nur besorgen wir bey der Unvollkommenheit, die auch in der besten Welt unvermeidlich ist, daß immer das Urbild fehlen werde, welches demselben durchaus gleich kommen möchte.“ Von

*) Gel. Zeit. 1754. 125. Stück.

Von
der Wahl
und
den Eigenschafften
der Diener.

Ein König ist nicht groß, der nicht große Leute um sich hat. H. Gr. Teßins Briefe II. Th. p. 376.

Der zweyte Haupt-Punct betrifft die innerliche Verfassung des Regiments.

Nächst dem Herrn kommt alles darauf an: was er vor Diener hat.

Vergebens seynd die herrlichste Gesetze, vergebens seynd die beste Gesinnungen eines Herrn, wann die Minister, Räthe und Diener nichts taugen.

Man beurtheilt einen Herrn nach der Klugheit, die er in der Wahl seiner Diener beweiset.

„ Ein Landes-Fürst und Oberherr kan aus der ganzen Menge seiner Unterthanen

eine freye Wahl anstellen. Wie wollte Er demnach verlangen, gleich mit uns ausgenommen zu seyn? Nein, es stehet ewig fest, daß seine Gemüths-Neigung und Kräffte des Verstandes nach der Ehrlichkeit und der Geschicklichkeit dererjenigen abgemessen werden, welche sein Vertrauen besitzen, und deren Er sich in seinen wichtigsten Geschäfften bedienet. Hat sein Minister kein allgemeines Lob, und urtheilet das Volck nicht vortheilhafft von selbigem: so hat es sowohl mit Verordnungen als Unterhandlungen wenig auf sich. *) "

Es erfordert diese Wahl allerdings, daß der Regent selbst ein kennendes Auge habe, indem es allemahl ein Glücks-Fall und zwar ein seltenes Glück ist, daß ein Herr,

*) H. Gr. Teßins Briefe I. Th. p. 237.

Herr, der kein Genie ist, große Genies zu finden und zu schätzen wisse; vielmehr trifft weit gewöhnlicher zu, was von dem Cardinal von Richelieu erzählt wird. Dieser fragte den berühmten Bischoff zu Bellay le Camus um seine Meinung über zwo damahls neu herausgekommene Schriften: *le Prince* de Balzac und *le Ministre d'Etat* par Silhon, worauf der schlaue Mann zur Antwort gabe: Der eine ist nicht viel nutz und der andere taugt gar nichts. *)

* * *

Man ist es von Fürsten gewohnt, daß sie je ein oder zwey Jahre eine verständige Person übers Meer schicken, um Hunde, Pferde und Falcken einzukauffen, man hat ferner Beyspiele, daß sie die Kosten von 10. und mehr tausend Gulden nicht be-

*) Mem. d'Amelot T. II. p. 27.

reuen, um einen Flügelmann von ausserordentlicher Größe zu erhalten, sollte er auch von Norwegen bis nach Neapel gesucht werden. Würde ein solcher Herr denjenigen nicht vor einen Träumer und Schwärmer halten, der ihm die Zumuthung thun wollte, etliche tausend Gulden anzuwenden, um ehrliche und geschickte Männer in den Dienst zu bringen, und gleichwohl besteht das größte Präsent, so ein Minister seinem Herrn machen kan, darinn, wann er tapfere und redliche Männer im Dienst anzieht und selbige auswärts herbey zu schaffen suchet.

Wäre ich (schreibt der preißwürdige Herr Graf Teßin *) zu einer so wichtigen Sache großer Herr genug, so schaffete ich mir eine Sammlung von lauter ehrlichen Leuten

*) in seinen Briefen I. Th. p. 233.

ten an: allein dieses ist ein königlich Cabinet, und keines privat-Mannes Sache. Ausserdem muß man ein genauer Kenner seyn: weil die Waare betrüglich ist, und ziemlich behende nachgemacht wird; jedoch an sich selbst betrachtet, was wäre es nicht für ein Vergnügen, für eine Augen-Lust und für eine Gemüths-Freude! was für ein unendlicher Unterschied."

Doch bleibt ausgemacht: GOtt, der dem Menschen alle das Gute gerne giebt, das ihm nöthig ist, giebt einem Herrn, dem es darum zu thun ist, als ein christlicher Regent seinem Land vorzustehen, gewiß auch die hiezu nöthige Werckzeuge in gewissenhafften, treuen und brauchbaren Dienern.

* *
*

Ich kan mich der Regungen von Freude nicht erwehren, auch nur im Bilde der

Mög-

Möglichkeit mir einen Herrn vorzustellen, der selbst ein Christ wäre, der wahre Christen zu Räthen und Dienern *) und viele wahre Christen zu Unterthanen hätte. Wir haben einen und andern dergleichen gehabt, wo alles dieses beysammen ware, Wir haben ihrer GOtt lob! auch noch, sie seynd aber sehr rar und diese Beyspiele werden wohl allemahl selten bleiben.

Es ist noch immer viel, wann ein Fürst, der die große Religion hat, einen Mann zum Rath und Diener nehmen mag, der sich zur kleinen Religion bekennet.

O!

*) Illi qui vera pietate præditi bene vivunt, si habent scientiam regendi populos, nihil est felicius rebus humanis, quam si Deo miserante habeant potestatem. *Augustinus* de Civit. Dei L. V. c. 19.

O! wüßten die Große der Welt, welch wichtige und nüzliche Personen wahre Christen seynd, sie würden sie suchen, wie man Gold- und Silber-Minen in der Erde sucht, sie würden sie vor den Schaz, Reichthum, Kleinod und Marck ihres Landes halten.

Wann ein großer Herr das Geheimniß verstünde, viele wahre Christen als Ministers und Räthe in seine Dienste zu bekommen, er würde Wunder-Dinge thun können.

Ein frommer Minister gibt der ganzen Regierung eines Herrn ein Lustre und wann ein Herr mehrere dergleichen hätte, so möchte man wohl sagen: daß, wann er auch vor seine Person, ausser der angebohrnen Würde, wenig Großes an sich hätte, er von ihrem Glanz so umleuchtet würde,

als

als die bey Illuminationen gewöhnliche Wasser-Glas-Kugeln, welche von dem Feuer, das um sie brennt, Strahlen von sich werfen, die sie von selbst hervorzubringen niemahls vermögend wären.

Wie ruhmvoll ist noch nach hundert Jahren das Andencken der Regierung Herzog Ernsts des Frommen zu Gotha, der selbst ein großer und weiser Fürst ware, auch nur dadurch, weil Veit von Seckendorf sein Minister ware. Ein gewisser Hof, der nicht in dem Ruf einer großen Justiz-Liebe stunde und auf dessen Rechnung vielmehr viele gewaltthätige und ungerechte Handlungen stunden, hat sich dadurch wieder eine zeitlang in Credit bey der Welt gesezt, weil ein Minister in die Dienste dieses Hauses trate, von dessen christlichen, redlichen und durchaus gerechten Denckungs-Art jedermann die Ueberzeugung hatte.

Nimmt

Nimmt man diejenige Bedienungen, welche mit Verwaltung der Landes-Einkünfte zu thun haben, so darf man kühnlich sagen: Wann ein Herr ein Cammer-Collegium von wahren Christen hätte, daß er den Stein der Weisen, den so viele Narren vergebens suchen, gefunden habe. König Friderich Wilhelm in Preussen hatte sehr gerne fromme Accis-Einnehmer, weil sie ihn nicht betrügen. Doch das ist noch allemahl das geringste, aber die Einkünfte vermehren, das will in heutigem Verstand Cameralisch heissen. Ein Herr kan keine größere Plusmacher finden, als Cammer-Räthe, die wahre Christen seynd.

Der göttliche Seegen ist eine große und unerschöpfliche Revenüe. Wendet also ein redlicher Cameralist den Fluch, der manchmahl noch vom langem her auf dem Haus hafftet, ab, vermindert er die Seufzer und

Kla-

Klagen der Unterthanen, so vermehret er damit allemahl die Einkünfte seines Herrn auf eine zuverläßige und unwidersprechliche Weise.

Diese Sprache wird freylich in manchem Land sehr fanatisch lauten und die ohnfehlbare Antwort erfolgen: Geld wollen wir, Geld brauchen wir, den Seegen möcht ihr selbst behalten. Wohlan er soll auch nicht zu euch kommen. Den Beweis, welch eine Gold-Grube der göttliche Seegen seye, siehet man am klärsten in dem entgegen gesetzten Fall, an einem Regiment oder Haushaltung, die bey den reichsten Einkünften der Fluch drückt. Wie, wann der Wind in die Spreu bläßt, so verfliegt das Geld und zum Zeichen des Unseegens wird dessen niemand recht froh. Man verthut viel und hat doch wenig davor.

vor. Andere machen mit der Helfte mehr Staat, sich mehr Vergnügen und das Land freuet sich seines Herrn.

Das möchte wohl seyn, daß bey einem christlichen Cammer-Collegio ein nicht gleich gesinnter Herr mit manchen Vorstellungen angegangen werden würde, womit ihm solche nicht beschwerlich fallen, die das verfluchte Principium haben: Wann nur der Herr genug, wann nur der Herr alles hat, was er haben will, es mag dann herkommen, woher es will, es mag darüber darben und seufzen, wer da will, es mag dann am Ende gut thun, so kurz oder so lang es will.

Indem hier die wahre Christen mit Recht so hoch erhoben worden, so schließt sich daraus keineswegs, daß einer um eines durch die Gnade GOttes redlich ge-

machten Herzens willen zu allem tüchtig seye. Einer hohen Person wurde vor einiger Zeit ein Bedienter mit den Worten vorgeschlagen: Es ist ein frommer Mann; sie fragte darauf: Was ist er noch mehr? und sie hatte ganz recht. GOtt hat alle berufen, Christen, nicht aber durch das Christenthum Ministers zu werden.

Ein Christ ist allzeit der ehrlichste Mann, er ist aber noch höher als ein nur ehrlicher Mann; *) ja nur ein Christ kan als ein zuverläßig ehrlicher Mann geachtet werden. Es ist danckens werth, daß die Wahrheit den Fürsten dieses Bekänntniß selbst abgedrungen hat. Dann Herzog Carl Alexander zu Würtemberg redet

*) s. hievon die weitere Ausführung in dem 5ten Stück der Franckfurtischen wochentlichen Abhandlungen vom Jahr 1755. p. 65.

redet seinen Sohn und Nachfolger in seinem An. 1737. errichteten Testament mit der vortreflichen Lehre an: „Wir können „nicht umhin, denselben vätterlich zu ermahnen, daß er die Wichtigkeit und „schwere Verantwortung seines Fürsten-„Amts wohl und reiflich erwäge, GOtt „beständig vor Augen habe, und beständig erinnert seye, daß ohne gutes „Christenthum keiner ein ehrlicher „Mann unter den Menschen seyn „und gehalten werden kan.“

Wir wollen also einstweilen die Leute nehmen, wie sie zu haben seynd und wünschen, daß sie so werden, wie sie seyn sollten. Solchemnach kommt es bey der Dienerschafft in den Collegien auf drey Stücke an: daß sie ehrlich, brauchbar und fleißig seyen.

Diese angeführte drey Stücke müssen beysammen seyn, sonst kommt eine Herrschafft allemahl zu kurz.

Eine unwissende Ehrlichkeit hilft nichts, eine tumme Ehrlichkeit schadt oft mehr und eine Ehrlichkeit, die nicht an rechtem Ort und zu rechter Zeit angebracht wird, ist ein todtes Capital.

Brauchbar zu seyn und nicht ehrlich, ist Schlangen-artig. Brauchbar zu seyn und faul dabey, ist schädlicher, als tumm, aber ehrlich. Allzu geschickte Leute seynd oft unerträglich.

Fleißige Leute, die aber nicht ehrlich seynd, gleichen Spinnen die aus Rosen Gifft saugen. Fleißig und tumm gibt lauter Maulwurfs-Arbeit.

Diese drey Stücke seynd von dem Begrif eines Raths so unzertrennlich, daß eine

eine Herrschafft zu bedauren ist, welche anders geartete Leute zu sogenannten Räthen hat.

Es seynd einige Posten, welche fast nur Ehrlichkeit erfordern; bey andern muß die Geschicklichkeit so groß als die Redlichkeit seyn.

Der erste Fall trifft auf die untere Subalternen der Collegien, ingleichen die Einnehmer und Verrechner der Herrschafftlichen Gelder.

Der leztere aber bezielt die höhere und höchste Bedienungen eines Staats.

Manchem Minister, dem alle Welt das Zeugniß der Ehrlichkeit beylegen muß, wäre gleichwohl zu gönnen und zu wünschen, daß er bey vieler besizender Tauben-Einfalt eine mehrere Dosin von Schlangen-Klugheit hätte.

Doch würde ich, wann mir blos die Wahl übrig bliebe, ein Tauben-Herz gleichwohl allezeit einem Schlangen-Kopf vorziehen,

Vielleicht ist es nicht überflüßig, allhier die Gedancken eines Staats-Manns beyzufügen, welcher selbst in wichtigen Geschäfften gebraucht worden und der noch als ein Lehrmeister in der Schule der Staats-Klugen geachtet wird. Der Herr von Calliéres schreibt nehmlich über diesen Punct: Il eſt vrai, qu'une probité exacte ne ſe trouve pas toûjours jointe à une grande étendüe d'eſprit & à toutes les connoiſſances neceſſaires pour former un bon négociateur, & qu'il ne faut pas faire des idées de la Republique de Platon dans le choix des ſujets, qu'on deſtine à ces ſortes d'emplois. On peut dire encore que les Princes & leurs prin-

principaux Miniſtres ſont ſouvent obligez de ſe ſervir de divers inſtrumens pour parvenir à leurs fins, qu'il y a eu des hommes de peu de vertu, qui ont été de grands Négociateurs, & qui ont fait proſperer les affaires qu'on leur a confiées & que des gens de ce caractére n'étant rétenus par aucuns ſcrupules, réüſſiſſent plus ſouvent dans les négociations, que les gens de bien, qui n'y emploient que des moyens juſtes; mais le Prince, qui ſe fie à des Negociateurs de cette eſpece, ne doit compter ſur eux, qu'autant que ſa proſperité dure, ſi les tems deviennent difficiles & qu'il lui arrive quelque diſgrace, ces maitres fourbes ſont les prémiers à l'accabler par leurs trahiſons, & ils ſe rangent toûjours du côté des plus forts.

In manchen Stellen thuts ein guter Verstand, ein offener Kopf, eine gewisse Routine, und sie seynd sicher und hinreichend besezt; manche andere beziehen sich stärker auf die Eigenschafften des Herzens. **Albin** bekleidet die Stelle eines Geheimen Referendarii, seine Verstandes-Gaben seynd nicht glänzend, seine Wissenschafft ist kaum mittelmäßig, er hat aber ein sehr edles, uneigennüzziges, mitleidiges und menschen-liebendes Herz. Er ist die rechte Hand redlicher Minister, die Zuflucht der Bedrängten, ein wichtiger Mann vor das Land, und ein zuverläßiger Diener seines Herrn. Er hat nicht das angenehme, schmeichlerische, demüthige Wesen **Vulpins**, seines Vorgängers, es geht ihm alles langsamer von der Hand, als diesem, er ist aber kein Fuchsschwänzer, Betrüger, Lügner und Dieb, als dieser ware.

Manch-

* * *

Manchmahl seynd die erste Posten schlecht besezt, die Subalternen des Ministerii aber seynd desto brauchbarer und leihen ihnen ihre Verdienste und Wissenschafft. Die Staats-Sprache sagt von solchen Männern, daß sie die Pfeile schnizen, welche die Ministers verschießen. Das Gleichniß paßt nicht allerdings, dann aufs Zielen und Abdrucken kommt so viel an, als auf den politischen Büchsen-Spanner.

* * *

Man kan manche Bedienungen einem Mann anvertrauen, von dem man weiter nichts vorzügliches weiß, als daß er in allgemeinem Sinn ein ehrlicher Mann ist, das ist, daß er noch nie in Inquisition gewesen, oder in dem offenbahren Ruf eines Bösewichts steht; bey einigen andern

aber muß der Mann, so dem Dienst vorstehen soll, die Cúraß-Probe schon ausgehalten haben, man muß vorher schon wissen, daß er fest auf der Brust und unüberwindlich gegen Versuchungen ist.

* *
*

Ein Herr kann eine zahlreiche, brauchbare und würdige Dienerschafft haben und gleichwohl die Regierung in der solennesten Unordnung und Verwirrung geführt werden, wann nehmlich die Personen, auf welche durch alle Theile des Regiments das meiste ankommen könnte, déplacirt seynd.

Das Geheimniß einer glücklichen Regierung besteht darinn, den wichtigsten und tauglichsten Männern nach ihren Neigungen und Fähigkeiten, allen insgesamt aber nach ihrer Wissenschafft und Gemüths-Eigenschafft Stelle und Arbeit anzuweisen.

Es

* * *

Es ist dahero nicht genug, überhaupt brauchbar und tugendhafft zu seyn, ein jeder muß die besondere Amts-Tugenden besitzen. Marcellus ist ein ehrwürdiger Mann, aber ein schlechter Minister. Man kan sich Stundenlang auf die angenehmste und belehrende Weise mit ihm unterhalten, er ist auch ein trefflicher und gründlicher Arbeiter, wann die Geschäfte auf dem Schreib-Tisch vor ihm liegen. Zu ihrer mündlichen Behandlung fehlt ihm aber die Geschwindigkeit des Begriffs, die Gegenwart des Geistes, die Klugheit, einer schlauen Frage die vorsichtigste Antwort zu geben, die Beugsamkeit der Seele, sich in alle Vorliegenheiten sogleich finden zu können. Altan sein Collega, verwirrt die Geschäffte, das thut Marcellus nicht, aber die Geschäffte

schäffte verwirren ihn, und gleichwohl ist er der Mann, an dem man sich in den Staats-Angelegenheiten vornehmlich halten solle. Man spricht nicht so bald davon, so schlägt es ihm auf die Nerven, der Mann ist nicht mehr der nemliche, er ist mit andern und andere mit ihm geplagt.

Marcolf ist das Bild der Ehrlichkeit, sein wahres Verdienst hat ihn zu den Cabinets-Geschäften berufen, er hat aber die große Schwachheit, seiner Frau und einigen Freunden alles, was er weiß, zu vertrauen, so ihn schon einigemahl in schweren Verdruß gebracht. Er wäre just der Mann vor das Amt, wann er nur schweigen könnte.

Schlinckschlanck ware eine gute ehrliche Haut, er liefe vor seinen Herrn

durch

durch Wasser und Feuer, er hätte ohne Bedencken dem ersten Minister eine Maulschelle gegeben, wanns ihm sein gnädigster Herr befohlen hätte, er hat sich zu den unbesonnensten Verrichtungen gebrauchen lassen, das hiesse man an diesem Hof Treue. Weil er nun lesen und schreiben lernen, auch noch etwas Latein verstunde, so wurde er zum Geheimen Archivario gemacht. Die Chronic sagt: daß er in seinem ganzen Dienst nichts von den Geheimnissen des Hauses verrathen und, um nicht in diese Versuchung zu fallen, während seines Amts die sonstige Repositoria in verschlossene Schräncke, deren Schlüssel er seiner Frau zur Verwahrung gegeben, verwandeln lassen. Weil er seine Jugend meist mit Reuten und Jagen zugebracht und ihm das Sitzen unerträglich ware, so liesse er sich in dem Archiv eine

ne Schuckel machen; der Strick riß einmahl los und der arme Schlinck-schlanck mußte sein Leben einbüssen, das er als Cabinets-Courier oder Cammer-Husar vielleicht noch höher gebracht haben würde.

* *
*

Ich habe gesagt, daß ferner auf die Temperaments-Mischung eines Manns bey Besetzung mancher Aemter sorgfältiger, als geschiehet, gesehen werden sollte. Ein Melancholicus, den man zum Staats-Secretario macht, wird zwar treu, verschwiegen und arbeitsam seyn, seine Aufsätze aber werden das sparsame Licht und ernste Dunckelheit einer Italiänischen Schilderey haben, er wird sich Finger und Federn über einem höflich und artig gefaßt seyn sollenden Brief zernagen, man wird

zu seinen Ausarbeitungen wenig Leben und Heiterkeit und bey aller ihrer Gründlichkeit die ganze Trockenheit seines dicken und schwer schleichenden Bluts finden. Ins Archiv wäre er ein unvergleichlicher Mann.

Man setze einen Sanguineum zum Cammer-Präsidenten. Er wird dem Herrn an seinen Ergötzlichkeiten, der Tafel an ihrer Leckerhaftigkeit, dem Hof an Pracht, den Junckern und Dames zu Lustbarkeiten es nie fehlen lassen. Man wird nie von Zanck und Streit auf der Cammer hören, sein Principium ist: Nicht vor den andern Morgen zu sorgen. Man hat so Plage genug in der Welt, was soll man sich das Leben ohne Noth schwer machen, und diese Noth ist nie da, so lange noch Geld und Credit da ist. Er ist voll guter Projecte, voll besten Willens,

von

voll Hoffnungen und Versprechungen, er traut dem Land, den Creditoren und der ganzen Welt so viel Gutes zu, bis am Ende eins mit dem andern betrogen wird.

Diese Wahrnehmung der Temperaments-Mischung hat auch ihren Bezug auf die Verschiedenheit der Geschäffte bey **Einem** Collegio. Ein Cholericus, der zum Referenten und Deducenten in Streitigkeiten mit Benachbarten bestellt ist, wird lauter hitzige und übertriebene Dinge machen, alles aufs heftigste angreifen, es soll biegen oder brechen, wanns dann aber weder biegen noch brechen will, sondern der Gegentheil nur das erste wilde Stroh-Feuer verrauchen lassen und dem hitzigen Kopf eine phlegmatische Gelassenheit entgegen stellen kan, so ist er der erste, der des Handels müde wird und von selbst wieder nachläßt; dann ein

Cho-

Cholericus, bey dem nicht eine gleich starcke Mischung von dem melancholischen Temperament sich befindet, hält nicht lange Zorn, er giebt, wann er vorbey ist, der Vernunft und Vorstellungen Raum und zeigt einen Edelmuth, den man bey einem heimtückischen und rachsüchtigen melancholischen Schleicher vergebens suchen wird. Nur ist mit dieser Eigenschafft der Sache oft am wenigsten gedient. Wo hingegen ein Geschäfft ein großes Maas der Lebhafftigkeit, Feuer und Gegenwärtigkeit des Geschäfts erfordert, wo es auf kurze und muthige Entschliessungen ankommt, da ist der Cholericus ein lieber brauchbarer Mann, er wirds gewiß gut machen, wann nur nicht viel Auseinandersetzen, Nachdencken, Temporisiren und Politisiren dabey nöthig ist, welches ganz und gar seines Thuns nicht ist.

Wäre also eine solche Geschäffts-Eintheilung nach den Temperamenten möglich, so würde ich dem Sanguineo zutheilen:

Die Gnaden-Sachen; ein Melancholicus würde auf lauter abschlägige Decrete antragen.

Die Entwerfung guter Ordnungen in allen Classen des Landes-Regiments; dann ein Sanguineus liebt das Detail, hat gute Einfälle und eine angenehme Leichtigkeit und Deutlichkeit der Schreib-Art.

Aus eben diesem Grund die Handwercks- und geringere Policey-Sachen, die Armen- und Waysen-Häuser, Hospitäler und milde Stiftungen wegen seines weichen und zarten Herzens.

Die Handlungen mit Benachbarten, wo es auf schickliche Expedientien und güt-

gütliche Tractaten ankommt, wann die Sache von andern erst behörig zubereitet worden.

Die currente Publica mit andern Höfen wegen der Leichtigkeit seines Begriffs und der Menge der ihm beygehenden Auskunfts-Mittel.

Die Aufsetzung der Vorstellungen an den Herrn, wegen seiner seidenen Worte.

Die Current-Sachen überhaupt, die sich von der Hand wegarbeiten und wobey es nur auf eine deutliche Vorlegung der Umstände ankommt.

Dem Cholerico gäbe ich forderist alles, wo Gefahr auf dem Verzug hafftet und etwas durchzusetzen ist, dann er scheut keine Arbeit und geht durch Wasser und Feuer.

Den Vortrag zu den Negotiationen an dem Kayserlichen Hof und auf dem Reichs-Tag, aus gewissen erheblichen Ursachen.

Die Negotiationen an unsystematischen und schläfrigen Höfen, wo man mit stürmender Hand agiren muß.

Die höhere Policey-Sachen.

Die Land-Commißionen gegen böse und unordentliche Beamte.

Die Haus-Schulden-Sachen wegen seines ehrlichen Herzens und Edelmuths.

Die Universitäts-Sachen, um die oft faule Musen zu beleben und weil er voll von guter Projecten, dabey aber doch zu befriedigen ist, wann von tausend zehen in Erfüllung gehen.

Dem Melancholico gäbe ich die civil-Processe.

Die

Die schwere Arbeiten, worüber der Cholericus ermüdete und der Sanguineus weghudelte.

Die Concurs-Processe.

Den Stoff zu Deductionen aus dem Archiv zusammen zu klauben, welche der Sanguineus in Ordnung zu bringen und der Cholericus zu revidiren hätte.

Die Behandlungen mit Benachbarten, wo man nicht viel Recht übrig hat.

Die Land-Visitationen, weil er alles genau sucht und nicht leicht was übersieht.

Bey dem Phlegmatico würde ich mich in der größten Verlegenheit befinden, ich wüßte ihm nichts zuzutheilen, als die Processe an denjenigen Gerichten, wo zu einer phlegmatischen Justiz auch gähnende Referenten und Sachwalter gehören.

Ein weiser Chef, der diese Kunst zu practiciren weiß, die Arbeiten möglichst nach den Temperaments-Würckungen seiner Untergebenen auszutheilen, würde beynahe Wunderwercke thun können. Was aber das vor ein Engel von Präsidenten seyn müßte? und wo man ihn in einer Welt voll Schwachheit ausfindig machen könne? muß ich den Herrn Selbst zur Prüfung und Nachforschung überlassen.

* * *

Bey manchem Diener kan man nicht einmahl eine Spur einer vorhergegangenen Wahl entdecken, er kommt zum Amt wie in einer Lotterie, wo man so leicht eine Niete als das größte Loos erhalten kan. Petersilius ware dreyßig Jahr Pagen-Hofmeister und hatte sich zu allen indessen erledigten ihm anständig geschienenen Diensten supplicando gemeldet.

Er

Er hat vergebens Auditor beym Leib-Regiment, Rentmeister, Porcellain-Director, Consistorial- und Forst-Secretarius, Zucht- und Waysen-Haus-Inspector, und Archivarius werden wollen; es war ihm allemahl ein anderer vorgekommen. Endlich starb der Postmeister in der Residenz und acht Tage hernach ein Cammer-Rath. Er meldete sich um beydes, und versprach aus Verzweiflung die Cammer-Jungfer des Herrn Cammer-Präsidenten zu heurathen, die Sache ward richtig, der arme alte Mann kame zu einer Frau und die Cammer zu einem Rath, die beyde nicht ungeschickter vor einander hätten ausgesucht werden können.

Gleichwie man in der schönsten Statt hie und da ein Gäßgen von schlechten Häusern findet, so ist auch die best-angeordnete Regierung nicht von solchen Die-

nern frey, auf welche das paßt, was des Königs in Preussen Majestät einer Dero Regierungen auf die Beschwerde über einen ihrer allzu untüchtigen Collegen zur Resolution ertheilet: So viele gescheute Männer würden ja wohl Einen Narren unter sich ertragen können.

* *
*

Alsdann aber kan man es nicht anderst als eine unglückliche Schwachheit nennen, wann ein Herr einen Mann ohne hinlängliche Prüfung in einen der ersten Posten stellt.

Ein Mann kan in Einem Posten einen Staat ruinirtn, dem er in einem andern aufgeholfen hätte; und ein Herr kan den ehrlichsten, redlichsten und brauchbarsten Mann blos durch seine Wahl unglücklich machen. Sylvius ist ein würdiger

Prä-

Präsident eines Justiz-Collegii, er hat aber von eigentlichen Staats-Geschäfften nur die allgemeine Begriffe eines Manns von seinem Stand. Eine wichtige Angelegenheit erfordert die Absendung eines Gesandten an einen großen Hof. Weil Sylvius ein großes Vermögen hat, wodurch er der Cammer die Kosten erleichtern kan, so fällt die Wahl des Herrn auf ihn, ohngeachtet andere Ministers es bescheiden widerrathen. Bey der größten Treue des Herzens kam die Sache in die unglücklichste Hände. Sylvius, der von seiner Redlichkeit auf die gleiche Gesinnungen anderer schlosse und in den schlauen Kunstgriffen der Staats-Kunst ganz unerfahren ware, wurde das unschuldige Opfer der unendlich feinern Politic des Hofs, mit dem er zu handeln hatte; die ganze Sache ware auf eine unwiederbringliche Weise

verdorben, er fiele darüber in Ungnade, die er darum nur zur Helfte verdient hatte, weil es sein Herr vorher wissen können, daß er dem Umfang dieser Art Geschäfte nicht gewachsen seye.

* *
*

Eine gewisse Gattung von Schlendrian läßt manch glückliches und großes Genie in einer Dunckelheit und Erniedrigung ersizen, aus welchem ein vor den Staat großer Mann erzeugt worden seyn würde. An denen Höfen, wo bey Besetzung der Ministerial-Posten und Directorien der Collegen auf alten Adel, mit Ausschliessung des neuen Adels und Bürger-Stands gesehen wird, noch mehr, wo der Hof-Nepotismus im Schwang geht und die wichtigste Stellen auf gewissen Familien fast erblich hafften, ist dem größten Talent ein unüberwindliches Non plus ultra gesezt.

setzt. Leander hat eine allgemein anerkannte Fähigkeit zu dem, was man in höherm Sinn Geschäffte nennt, er hat im Kleinen eine viel versprechende Weite des Begriffs und Schärfe der Einsichten bewiesen, es ist ihm noch allemahl gerathen, so offt er sich an eine Sache machen dürfen. Ein gewisser Aberglauben, von dem man weder Grund giebt, noch ohne Beleidigung verlangen darf, setzt ihn aber allzeit zurück, wann es um größere Arbeiten gilt, bald seynd es Ministerial-Geschäffte, die keinem dem Rang nach geringeren Ehrenhalber übertragen werden können, bald soll es keine Eiffersucht bey andern ältern Dienern erregen, bald leidet es der Lauf der Welt nicht, man muß einen Mann von Familie dazu haben; wer leidet bey allem diesem am meisten?

* *
*

Hinwiederum haben einige Herrn die Schwachheit an sich, daß, wann sie einen Mann in Einer Sache brauchbar oder wenigstens zu ihren Absichten dienlich gefunden haben, sie ihn deßwegen zu allen und jeden Verrichtungen, so schwer, wichtig und verantwortlich sie immer seyn mögen, tüchtig halten. Es ist, um es auf das glimpflichste zu beurtheilen, ein untrügliches Zeichen eines schwachmüthigen Herrn, und auf Seiten des Dieners theils eine Unbesonnenheit, theils eine verwegene Dreistigkeit.

Wann der Mann ehrlich ist, auf den das blinde Vertrauen des Herrn fällt, so wird er, wann er sich von dem ersten Schwindel der Selbst-Gefälligkeit erhohlt hat, sich von selbst fassen und sein Bestes beden-

bedencken; der Schade ist da auch nicht so groß, es setzt etliche tumme Streiche ab und die Sachen kommen wieder in ihr altes und ordentliches Geleis.

Es gibt aber gewisse rare Menschen, ich möchte sie gerne, wann es nicht gegen die Policey-Ordnung lauft, Cabinets-Teufel heissen, von denen zuweilen der beste Herr verblendet, bezaubert und besessen wird. Sie haben gewisse brauchbare und löbliche Eigenschafften, sie seynd activ, munter, unverdrossen, schlau, diensteifrig, artig, dreist, unverschämt, ist der Herr fromm, so betheuren sie ihre Treue, so wahr sie GOtt erschaffen hat, ist er wild, so soll sie der Teuffel zerreissen, wann sie es nicht ehrlich meynen, sie haben manche gute glückliche Einfälle und wieder zehen andere, deren jeder einen eigenen Galgen werth ist, sie seynd bey der Hand, wann der Herr

was gutes thun will und eben so willig, wann er Lust hat, zu tyrannisiren. In dem vertrauten Posten aber seynd sie allemahl gefährliche und schädliche Leute; mehreres zu ihrer Characterisirung nicht zu erwehnen.

In diesem betrübten Fall seynd *aber alle* Vorstellungen vergebens, das heißt Neid, Mißgunst und Verläumdung, die ehrwürdigste und redlichste Männer setzen sich den Impertinentien und Grobheiten eines solchen Günstlings, nicht selten auch empfindlichen Begegnungen des Herrn selbsten aus, es hilft da nichts anders: Man muß den Herrn anlauffen und mit Schaden klug werden lassen.

Da zeigt sich aber auch der gesetzte Muth und Klugheit eines seine Kunst Meister-mäßig verstehenden Ministers. So

tumm

tumm seyd die mehreste jener Leute nicht, daß sie sich nicht bey sich selbst ihrer Schwäche, oder doch ihrer Unredlichkeit bewußt wären; ein Schelm treibt zwar sein Handwerck und je ärger der Schalck ist, je kühner verbirgt er sich unter der Maske des ehrlichen Manns, er weiß aber deßwegen doch, daß er keiner ist. Geht es nun zu bösen Häusern, wollen die Gauckeleyen, womit der Herr in seinem Wahn von der Ehrlichkeit und Fähigkeit des Betrügers eingenommen worden, nicht mehr gut thun, gehen dem Herrn wohl selbst hie und da die Augen auf, so ist ein gewöhnlicher Kunstgriff dieser Gesellen, theils unter dem Vorwand, daß ihnen die Last und Verantwortung zu schwer falle, theils daß sie lieber sähen, wann andere Zeugen ihrer Handlungen seyen, theils um dem Neid den Mund zu stopfen, sich Gehülfen,

sen, oder auch, wann der Favorit von der untern Diener-Gattung ist, einen Minister auszubitten, unter dessen Aufsicht alles geschähe. Sie erwehlen sich auch einen würcklich in verdienter Achtung stehenden Mann dazu, durch diese Wahl wird der Herr aufs neue geblendet, wann der Mensch ein Schelm wäre, würde er sich ja keinen ehrlichen Mann zum Gehülfen wählen. Läßt sich dieser würcklich ehrliche Mann verleiten, und durch jenes bezeugenden Submißion und Vertrauen oder durch des Befehl des Herrn bewegen, so ist er geliessert, er mag sich dabey anstellen, so vorsichtig als er will. Geht er in die Plans mit hinein, so macht er sich der Verantwortung mit theilhafftig, ja der Schelm zieht sich heraus und läßt den ehrlichen Mann, wann er es nun Zeit zu seyn denckt, allein drinn stecken; ist Er mit

jenem

jenem nicht eins und widerspricht ihm, so wird ihm die Schuld der Verwirrung einer auf dem besten Weg gestandenen Sache dreist zugeschoben und wann der Herr auch nicht alles glaubt, so bleibt doch nach der Maxime jener Leute: Calumniare audacter, allzeit etwas hängen; dessen der ehrliche Mann entübrigt seyn können, wann er diese Theilnehmung beharrlich verweigert hätte. Man danckt einen deswegen nicht gleich ab und wann es auch geschähe, würde ich mich damit zu trösten wissen: **Wohl** dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch sitzet, da die Spötter sitzen.

* *
*

Regenten haben offt zu Einer Zeit zu wenig und zu viel Räthe. Es ist wahr, ein Herr besoldet seine Räthe nur vor das, was sie wissen und nicht vor das, was sie

nicht wissen. Es würde aber nichts schaden, wann manche mehr wüßten, und andere von sich glaubten, daß sie würcklich weniger wissen, als sie sich einbilden.

Davor hält zwar eine Herrschafft mehrere Räthe, weil nicht ein jeder gleich viel wissen kan; wann aber die meiste nicht viel wissen, dann ists doch in der That schlecht bestellt.

Ein ehrbarer Bauer im W. * hörte so offt vor seines gnädigsten Fürsten und Herrn zuviel Bediente bäten, (die Civil-Dienerschafft ware ihm unbekannt) daß er endlich in patriotischem Eiffer fragte: Warum man dann noch vor diese Leute bäten müsse, der Herr könne sich ihrer ja leicht selbst entledigen, er dürfe sie nur abschaffen.

Große Höfe haben darinnen einen Vortheil vor sich, da es bey ihnen weit ehender angeht, wann Männer von mittelmäßiger oder geringer Geschicklichkeit mit unterlauffen. Da ist die Menge.

Bey kleinen Höfen aber muß man Leute haben, die sich in alle Sättel schicken: und, wann sie auch nur in Einem brilliren, doch wenigstens eine Tinctur von allem dem haben, was zu dem Ganzen der Regierungs-Geschäffte gehöret.

Durch bloße Erfahrung dergleichen erlernen zu wollen, geschiehet langsam, mit unzähligen Fehlern und mit Schaden und Beschimpfung der Herrschafft.

* * *

Was an einem Hof zu wenig ist, hat man zuweilen an einem andern zu viel.

Manche Herrn haben unter ihrer Diener=schafft Männer, die sie blos zur Parade halten, und sich damit begnügen, sie unter der Zahl ihrer Diener zu besizen, so wie man sich darauf was einbildet, in einer Bilder=Gallerie viele Rubens, van Dyck, u. d. g. aufweisen zu können. Mit Bildern und Porcelain thut sichs nicht anderst, aber vor Menschen ists Schade, sie blos als Statuen zu behandeln. Es trifft aber darinn das Wort der K. Christine *) zu: Quand les grands hommes sont sans emploi, c'est le malheur de l'état, non pas le leur.

* * *

Die große Herrn seynd wohl artige Herrn; Ich muß noch einen andern Fall an=

*) dans ses *Reflexions Cent. 3. n. 80.*

anführen: sie brauchen zuweilen ihre Diener, wie ihre Kleider. Ein Fürst hat eine zahlreiche und prächtige Garderobbe und geht in einem Rock, der kaum die Kosten einer Livree beträgt. Er begnügt sich damit: Man wisse es doch, daß er mehrere und schönere Kleider habe. Diese schöne reiche Kleider kommen mittlerweile aus der Mode, es helfen wohl gar die Motten ihre Zerstöhrung befördern und die Hof-Leute entschuldigen den Herrn damit: Er liebe den Staat in der Kleidung nicht. Ein Herr handelt manchmalen mit seinen besten Dienern eben so. Er bedient sich ihrer nur zur Noth, aus Zwang und zum Staat, wo ers nicht ändern kan, zu täglichen vertrauten Rathgebern aber behilft er sich mit Lumpen, Schwäzern, elenden, unwissenden und schamlosen Leuten, die er den einen Tag

etceteriren, ihnen den Löffel hinter die Thüre werfen und den andern Tag ohne Entschuldigung wieder kommen lassen kan, so wie man einen Haus-Rock einmahl in die erste beste Ecke hinwirft und ihn daraus doch immer wiederhohlt.

Von
Miniſtern.

Il n'y a point de condition, qu'on ne puiſſe rendre glorieuſe, ou par ce que l'on y fait, ou par ce, que l'on y ſouffre.

Reflexion de la Reine Chriſtine
Cent. 10. n. 15.

Man kan von Mahlereyen und andern Wercken der Kunst richtig und zuverläßig urtheilen, ohne selbst ein Mahler und Künstler zu seyn; die Erkenntniß meines eigenen Unvermögens, je eine Stelle an dem Ruder eine Staats würdig genug auszufüllen, würde mich also wohl nicht in die länger als drey Jahre angedauerte Verlegenheit gesetzt haben, meine Wünsche und Gedancken über diese gegenwärtige wichtige Materie offentlich darzulegen. Eine kränckende Betrachtung höherer Art hielte mich immer zurück. Man denckt noch wohl andere Dinge, ich will es wagen, meine Sorglichkeiten ehrlich zu entdecken. Der scharfdenckende BAYLE warf mir den ersten schreckhafften Gedancken ins Gemüth:

Malheureux engagement (schreibt er, *) que celui d'être assis au timon: le bien de l'Etat ne demande pas une ou deux injustices pendant la vie d'un homme: il en demande plusieurs.

Ich würde es wohl lange als die vielleicht gegründete vielleicht ungegründete Klage eines allzupünctlichen Weltweisen gehalten haben, wann nicht eine frühe eigene Erfahrung mich dem Vorurtheil: daß je grösser der Posten seye, je ehrlicher der Mann seyn müsse, entrissen hätte. Der Wahrnehmungen wurden so viele und durch eigene unangenehme Erfahrungen geleitet, wäre ich beynahe auf die andere Extremität übergetretten, mich zu bereden: Es kan einer nicht mehr ein ehrlicher Mann bleiben, so bald er Minister wird. Der unvergleichliche Graf

Teßin

*) Diction. v. Aristide T. I. p. 342.

Teßin schreibt an den Cron-Prinzen: „Ein großer Herr, der kein gutes Herz hat, hat keine Freunde; und auf solche Art mag der Hencker ein großer Herr seyn.“ Von jenen schwermüthigen Gedancken umgeben, machte ich die geschwinde Deutung: Ein Mann, der ein gutes Herz hat, kan nicht Minister seyn, und auf solche Art mag der Hencker Minister werden. Ich verstunde aber unter dem guten Herzen ein Herz so gut, als ich mir selbst eins wünschte.

Ein würcklich gutes Herz ist am leichtesten zu betrügen, es vergißt aber auch bald persönliche Beleidigungen und sezt seine einige Genugthuung darinn, mit verlarvten ehrlichen Leuten sich nichts weiter zu thun zu machen.

Ich

Ich gienge von den Personen zurück auf die Sache und betrachtete mit mehrerer Gelassenheit den Mann von bekannter Redlichkeit in dem Posten eines Ministers. Er wurde mir unendlich ehrwürdig, ich erblickte in ihm eine glückseelige Person, welche die tägliche Gelegenheiten hat, ein ganzes Land seines Lebens froh zu machen, die Tugend zu belohnen, die Künste zu ermuntern, die Arme und Elende zu erquicken und thätig zu trösten, ich lernte schäzen die brennende Menschen-Liebe in der Seele eines Manns, um den sich tausende herlagern, um sich an seinem Rath, Beystand und Wohlthun zu erwärmen. Die oft unnüzen, und, wann sie am besten gerathen, fruchtlose Arbeiten des tiefsinnigsten Gelehrten wurden mir Tändelwerck gegen den augenblicklichen Nuzen, den ein redlicher Minister

aus

aus seinen Bemühungen schöpfen kan; eine löbliche Verordnung zum Trost des Landes wurde mir ein in seiner Maße interessanteres Werck, als die schwere Folianten der größten Sammler, eines Lünigs, Grävii und Muratori.

Indem ich aber herbey trate, um an einem so reizenden Bild mich in der Nähe zu ergötzen, als ich den Minister im Schlafrock kennen lernte und ihm zu den Cabinets-Freuden nachschliche, so sahe ich, ja wahrlich ich habe es selbst gesehen, ringende Hände, heiße Seufzer, warme Thränen, tiefe Sorgen, wenig Hoffnung, keine Ruhe, schlechten Trost. Sein Schreib-Tisch ware der Ausleger seines Kummers, ich durfte mich ihm nähern und ich thate es mit einer theilnehmenden Seele. Hier lage das Geschrey des ganzen Landes gegen einen bösen Buben,

den

den der Regent durch seine besondere Protection vom Galgen privilegirt wissen wollte; die Klagen eines benachbarten Grafen, der um der Fürstlichen Haus-Verfassung willen Unrecht litte; die zu Verfertigung rechtlicher Ausflüchte decretirte Mandate der Reichs-Gerichte in Schuld-Sachen des Hauses; ein Abschlags-Decret auf das Memorial eines brauchbaren Manns, seine wenige Besoldung mit einigen Klafftern Holz zu vermehren; ein Decret zur Pension von 500. fl. vor einen Förster, der die Maitresse des Ober-Jägermeisters geheurathet hatte; ein Verweis an die Cammer, daß sie ꝛc., etliche Projecte, zu deren Ausführung der Herr seine Bewilligung und Befehl gegeben hatte, deren jedes eine neue Last vor die Unterthanen enthielte; ich sahe vor mir ein Opfer des Staats, einen geplagten Märtyrer, einen Mann, der täglich wenigstens

stens einmahl Gefahr lief, verdammt zu werden, der aus Menschen-Furcht und Gefälligkeit erweisliche Ungerechtigkeiten begehen konnte, bey dem ein absoluter Befehl des Herrn, die überwiegende Uebereinstimmung anderer, gewisse unabänderliche Grund-Säze der allgemeinen Regierungs-Kunst, ein tief eingewurzeltes Verderben in der besondern Haus- und Landes-Verfassung, der Mangel tüchtiger und redlicher Mit-Arbeiter, unüberwindliche aber solche Hindernisse, die man sich zu nennen schämet, vermögend seyn konnten, die Stimme der Tugend, des Gewissens, der Menschen-Liebe, der Billigkeit, ja gar des klaren Rechts zu unterdrucken und zu ersticken, *) der unlaug-

*) Tel, Ministre à la Cour, pour le bien de l'Etat,
Fait, en homme d'honneur, des coups de scelerat.
Sou-

laugbare Unordnungen um des Herrn und seiner eigenen Ehre willen bedecken und bemänteln und offentlich das entschuldigen muß, was er insgeheim beweint und verdammt, der aus allgemeiner menschlicher Schwachheit, aus Uebereilung oder Trägheit des Temperaments, aus Mangel der gehörigen Prüfung, durch unrechten Bericht, durch Eigensinn und Vorurtheile täglich so viele unerkannte und ungerügte Fehler begehen kan, daß ihm, vorzüglich vor allen andern, selbst der niedrigsten Gattung, Menschen, am Ende eines so mühsamen Laufs, statt erworbenen Ruhms und Verdienstlichkeit, kein anderer Trost vor GOtt als seine unermeßliche Erbarmung übrig bleibt. Auf-

Souvent pour éviter la noire ingratitude
On tombe dans le crime & dans la servitude.

C. de Baar.

Ausser diesem Ancker der Hoffnung ist wohl kein unglückseeligerer Mensch, als ein Minister, so wie er von der Stunde seiner Ernennung an der geplagteste Mann ist und bleibt, wann er anderst es ehrlich meynt, sein Gewissen bedencken und ruhig sterben will, anbey aber (und ist dieser Fall der gewöhnliche nicht?) einem Herrn dienen muß, der mehr Lust hat, böses, dann gutes zu thun.

Bey diesen lebendigen Eindrücken und mit der eben so starcken Ueberzeugung, daß, wann sich je die Facultäten meiner Seele bis zu der nöthigen Fähigkeit eines Ministerial-Postens erhöhen ließen, ich gleichwohl lieber in dem stillern Thal der Niedrigkeit sicher, als in dem prächtigen Prospect der höhern Hof-Gebürge im

Sturm wohnen möchte, *) verehre ich dannoch mit zärtlichster Achtung die wenige mir bekannt gewordene edle Männer, welche mit einem so hohen Grad des Mitleidens und Erbarmens tingirt seynd, um die Kräffte ihres Lebens zum Dienst eines Herrn und Landes, deren offt ganz gerade zu eines des andern werth ist, Preis zu ge-

*) Si rempublicam recta ratione geri viderem & ad summos honores acquirendos mihi facillima essent omnia, ascendere tamen altius non magnopere laborarem. Nunc vero cum insignia ista dignitatum non virtuti, industriæque, sed improbitati inertiæque tribui videam, neque hujuscemodi præmia, si mei similis esse volo, optare debeo, neque cum ab iis artibus, quibus hæc parantur, pessime instructus sim, sperare possum. BUNELII Epist. p. 76. 77.

geben; ich bewundere, daß sich noch Leute finden, die, bey vieler Vernunft und hinreichendem eigenem Vermögen, sich willig finden lassen, um einen oft kahlen Jahr-Lohn in der mühseeligsten Arbeit und Unruhe einem Herrn sich zu widmen, der sich ihnen bey der paßionirtesten Ueberlegung seiner Person doch allemahl von einer verächtlichen Seite zeiget; ich bedaure die Excellenz, die mein Freund ist, und freue mich als ein Patriot, daß noch ein ehrlicher Mann Minister seyn mag: und nehme nur den einigen, aber so sehr seltenen, Fall aus, da man unter den Königen einen König Georg von Groß-Britannien, einen Friederich, gleich dem Dänischen Monarchen, unter den Fürsten einen Herzog Ernst von Gotha und ein Ministerium wie das zu Coppenhagen und Hannover findet; (von welchen großen Modelle gleichwohl im kleinen hie und da ein-

zele Aehnlichkeiten anzutreffen seynd) da verdient der beste Herr die beste Diener und ein würdiger Minister die vortreflichsten Collegen.

Indem ich es also dannoch wage, den Character eines Ministers zu schildern, so bezeichne ich dadurch nur einen solchen, wie ich wünschte, daß sie alle seyn möchten, wie ihrer auch annoch, obgleich in weniger Anzahl, zu finden seynd und zum Beweiß, wie schwer, obgleich nicht unmöglich es ist, Minister und zugleich ein ehrlicher Mann zu seyn, welch hohe und ausnehmende Talente aber auch zu einem so wichtigen Amt, ohngeachtet des besten Herzens und der geprüftesten Redlichkeit, erfordert werden.

Das Gemählde wird bey diesen Umständen sehr unvollkommen ausfallen, dann zu einem Minister, wie er an vielen Höfen verlangt wird, gehören Züge, womit

ich meine Feder nicht entweyhen möchte. Einem Fürsten zu Gefallen zum Schelmen zu werden, einem König zu Ehren sich verdammen zu lassen, wird nach uns noch geschehen, so wie es zu unsern Tagen geschieht, die Kunst aber dahin zu gelangen, lernt sich in Schulen, welche zu betretten ich niemahls verlangt habe.

* * *

Ein Herr, der selbst regieren will, muß das Ganze übersehen und sich um die große Sachen am ersten und meisten bekümmern; doch muß er von dem Kleinen auch das nöthige verstehen. Ein Feldherr redt vom Krieg freylich anders, als ein Corporal.

So viele Einsicht jedoch ein Herr immerhin haben mag, kan er gleichwohl seine Ministers nicht entbehren. Die Erfahrung gibt den Beweis.

Ein Herr von mittelmäßigen und schwachen Gemüths-Kräfften, oder dem es an der zur eigentlichen Führung des Regiments erforderlichen Wissenschafft und dem Willen, solche zu erwerben, gebricht, muß unumgänglich Einen ersten Minister haben, der als Repräsentant seine Stelle vertritt.

Ich weiß und respectire die Gründe, welche gegen die premier-Ministres angeführt werden, die Erfahrung an großen und kleinen Teutschen Höfen (der auswärtigen nicht einmahl zu gedencken) legt auch allzutraurige Beweise dar, welche Verwüstungen durch Einen solchen Menschen angerichtet werden können. Meine Meynung geht nur dahin, daß unter mehreren Ministers Einer seyn könne und, nach obbemeldten Umständen, seyn müsse, gegen welchen der Herr ein vorzügliches Ver-

trauen

trauen besitzet, dessen er sich zu gewissen Ueberlegungen vor andern gebraucht, der den Herrn am klüglichsten zu behandeln weiß, und den er vor andern am besten leyden mag, von ihm sich am liebsten sagen lassen kan u. s. w. der in Absicht auf die Geschäffte selbst eine anerkannte Hoheit des Geistes, tiefere Einsichten, weitere Kenntnisse und leichtere Begriffe hat, der sich selbst von langer Hand her so legitimirt hat, daß, wann auch ein Fremder von dem Ministerio eines Hofs spricht, ihm dieser Mann zuerst ins Gedächtniß fällt; er mag hernach Geheimer-Raths-Präsident, Minister, Canzler oder nur Geheimer-Rath heissen.

Dieses schließt keineswegs die collegialische Behandlungen aus, vielmehr wäre die Gewalt eines solchen ersten Ministers allemahl dahin einzuschräncken, und in

diesem letzten Fall ist auch die bey den Ministrissimis unvermeidliche Gefahr nicht zu besorgen.

Es ist sehr schön und bezeichnet den großen Character eines Regenten auf eine ausnehmend vortheilhaffte Weise, wann man die mehrere Nahmen der Ministers eines Hofs nennen kan, die in ganz gleichem Grad des Ansehens, Verdiensts und Einsicht stehen.

Ich glaube aber jedoch, daß ordentlicher Weise in jedem Collegio, auch dem höchsten, Ein so zu nennender Regierender Herr, oder ein Oracul-mäßiger Mann seyn könne und müsse; ein Charnier, so das Werck schließt, eine Feder, so die Uhr bewegt.

Dieses findet auch in den besten Verfassungen statt. Zu * * ist gewiß ein nach

vielen

vielen Eigenschafften großer Regent, ein verehrungswürdiges Ministerium, gelehrte und geschickte Männer in den Collegiis, ein mit alter Weisheit geführtes Regiment, eine mit eifersüchtiger Pünctlichkeit begleitete collegialische Behandlung der Geschäffte, wann man aber doch auswärts von * * spricht, so nennt man einen M * und S * vor allen andern.

Davon noch mehrers überzeugt zu werden, betrachte man nur das Gegentheil: Man weiß oft nicht, wo es an einem Hof oder in einem Collegio fehle, ein jeder thut das Seinige, man kan keine sonderliche Haupt-Gebrechen angeben und doch geht es in allem unordentlich, langsam, verkehrt und die beste Plans bleiben in dem Augenblick ihrer Ausführung stecken. Es fehlt, wann ich mich eines gemeinen Gleichnisses bedienen darf, die Frau im

Haus, oder diejenige Person, welche zunächst nach dem Regenten die Geschäffte dirigiren, ihnen Trieb, Leben und Bewegung geben und die nöthige Harmonie und Verhältniß zu dem Ganzen unterhalten solle.

* *
*

Ein Minister nun, der im ersten oder zweyten Grad an das Steuer-Ruder des Staats gestellt wird, muß billig ein allgemeines Lob, Liebe, Vertrauen und Verehrung haben, und das Ehrenvolle Zeugniß verdienen, welches der Cardinal Mazarin dem zum ersten Parlaments-Präsidenten ernannten Herrn von Lamoignon gegeben: Monsieur, si le Roy avoit pû trouver dans son Royaume un plus homme de bien, que vous, il ne vous auroit pas donné cette charge. *) Unsere

*) v. les hommes illustres, qui ont paru en France par M. Perrault, T. I. p. 88.

Unsere mehreste Teutsche Herrn folgen darinn blindlings ihren Neigungen und würden es als einen Eingriff ihrer in dem Westphälischen Frieden und Kayserlicher Wahl-Capitulation festgestellten Landes-Hoheit ansehen, wann man ihrer Wahl und Vertrauen darinnen Grenzen setzen wollte. Ich halte aber das Reich vor glücklich, dessen Regent in einem vor die Wohlfarth seiner Unterthanen so äusserst interessanten Punct nicht allerdings nach freyer Willkühr handeln darf, der auf den Beyfall der Nation Rücksicht nehmen muß, der überdieß noch durch Gesetze, Reichs- und Landes-Verträge gebundene Hände hat. Ein guter König, ein weiser Fürst verliehrt dabey nichts und einem unverständigen Regenten werden die Hände heilsamlich gebunden. Was vor erschreck-

liche

liche Exempel leget uns die Französische Geschichte von den Verwüstungen der Favorit-Ministers dar? die Cabinets-Geschichte verschiedener großen Teutschen Höfe liefert nicht minder betrübte Beyspiele von alt- und neuen Zeiten und mancher Hof muß sichs im Auge der Welt empfindlich vorhalten lassen, daß sein und des Landes Verderben den ersten Grund in der ungemessenen Liebe gegen den Favorit-Minister zu suchen habe.

Wann es aber ein an großen Höfen vorkommender Fehler ist, daß zu wenig Sorgfalt auf die Wahl der Diener gewendet wird; So ist es hinwiederum eine Schwachheit, so zuweilen kleinen Herrn eigen ist, daß sie Männer verlangen, die in der Politic einen Cabinets-Minister, im Recht einen Hof-Richter, im Cameral-Wesen einen Goldmacher sollen abgeben

ben können, daneben sollen sie noch hundert andere angenehme Eigenschafften besitzen, und vor alles dieses nebst einem gnädigen Gesicht und freyer Wohnung so viel bekommen, daß, wann sie sterben, ihre Kinder betteln können, wo sie wollen; welches um so unbilliger ist, je gewisser die Erfahrung den beyden kräfftigen Sententien *) der großen Königin Christine beytritt, welche sagt: Les plus petits états ont de quoi occuper la capacité du plus grand des hommes. Und: Les Grands Princes sont bons Ministres. Les petits Princes chicanent tous ceux, qui ont le malheur de leur être Sujets.

* * *

An einigen mechanischen und nach einem alten Schlendrian regierten Höfen herrscht

*) Reflexion de la Reine Christine Cent. 1. n. 28. und Cent. 9. n. 20.

herrscht annoch ein thörichter Aberglauben in der Wahl und Succeßions-Ordnung der Ministers. Er ist, heißt es, der älteste Regierungs-Rath, man kan ihm doch nicht Tort thun, folglich muß er Geheimer Rath werden. Es kan einer ein gutes Rad seyn, er schickt sich deswegen nicht zur Feder in der Uhr.

* * *

Es wäre hiebey die Frage zu erörtern: Ob es besser seye, fremde oder einheimische in die erste Landes-Bedienungen zu stellen? Bey großen und regulirten Staaten fällt selbige weg, man wird nach Engelland, Franckreich, Rußland, Spanien ꝛc. keinen auswärtigen Mann zu den Ministerial-Posten nehmen, oder, wo es geschieht, nimmt es ein Ende, wie bey denen Herrn de Portocarrero, Ripperda und Ostermann. Die Frage ist nur von Teutschland in sich selbst, ich

ich will sie mit wenigem berühren. Ein Fremder kennt das Land und dessen Verfassungen nicht so und muß es erst langsam und vielleicht mit Schaden erlernen, er hat vielleicht die Liebe und Sorgfalt vor ein Land nicht, als der, so in demselben gebohren ist, er sucht sich etwa nur zu bereichern und dieses Geld geht hernach auswärts, er sucht wohl die Landskinder zu verdringen und lauter Ausländer in die beste Dienste zu bringen. Ein Landes-gebohrner hat stärckere Pflichten und vielleicht auch stärckere Neigung vor sein Vaterland, er begnügt sich etwa mit wenigerm in danckbarer Rücksicht, daß seine Vorfahren schon in dem langen Dienst des Landes gestanden und seine Kinder nach ihm gleiche Hoffnung haben, es hat das erste Recht an seinen Herrn und sein Vaterland und diese hinwiederum

um ein eben so starckes an ihn, sich seiner erworbenen Wissenschafft zu bedienen, er kennt die Umstände und Verfassung eines Landes von langer Hand her, er weiß sich in das Genie und Sitten eines Volcks besser zu schicken und endlich macht es einem Herrn Ehre, seine Dienste mit lauter Landes-Kindern besezt zu sehen.

Die Gründe gegen die Fremde zu erwegen, so läßt sich das, was man noch nicht weiß, erlernen, und ein Minister hat es darinn gedoppelt leicht, da ihm in die Hände gearbeitet wird und alle Quellen offen stehen; die andere Mängel sind zufällig, man hat eben so viele Exempel von den allerwichtigsten Diensten, so einem Staat durch Fremde, als denen, so durch Einheimische geleistet seynd; ein Christ und ein weiser Mann sieht jedes

Land,

Land, in das er von GOTT gewiesen wird, vor sein Vaterland an, es wäre sehr klein gedacht, allgemeine Pflichten in so enge Grenzen einzuschräncken; daß sich Fremde bereichern, davon hat man freylich Beyspiele, hingegen auch eben so viele, daß sie ihre Capitalien und Renten von eigenthümlichen Gütern auf fremdem Grund und Boden verzehrt haben; wann die Fremde, so sie in den Dienst ziehen, distinguirt brauchbare Subjecta seynd, so thun sie durch deren Herbeyhohlung erst, was sie nach ihren Pflichten zu thun verbunden seynd.

Hingegen streitet vor die Fremde, daß ein Mann, den man auswärts sucht, das nothwendige Vorurtheil mit sich bringt, vorzügliche Wissenschafft und Talente zu besitzen. Er bringt vervielfältigtere Einsichten und Erfahrungen mit, die er zum Glück eines

Landes anwenden kan, er ist nicht in die Familien-Interessen und andere persöhnliche Rücksichten verflochten und kan also freyer und unpartheyischer in vielen Stücken zu Werck gehen; ein Fremder dient einem Herrn, dessen gebohrner Unterthan er nicht ist, ordentlicher Weise mit einem weit stärckern und reinern Attachement und erkennt in ihm mit edlem Danck einen Wohlthäter, der ihn aus wahrhaffter Hochschätzung seiner Eigenschafften an sich verbinden wollen, wohingegen ein Eingebohrner die höchste und einträglichste Ehren-Stellen leichtlich als einen Raub hält und aus menschlicher allgemeiner Schwachheit, aus Familien-Haß oder Freundschafft, aus Mangel fremder Erfahrungen, (da mancher einheimischer Minister seit den Universitäts-Jahren nicht weiter ausser Lands, als in die nächstgelege-

legene Sauer-Brunnen, gekommen ist) vieles thut und läßt, das dem wahren Vortheil des Landes und Hauses nicht gemäß ist.

Ein alter Graf von Ost-Friesland wurde von seinen Land-Ständen zur Rede gestellt, daß er so viele Ausländer in Dienst brächte, mit Bitte: Ihro Gnaden möchten doch inskünftige mit ihren eigenen Ochsen pflügen. Der Graf antwortete aber darauf: Ihro Hoch-Gräfliche Gnaden brauchten keine Ochsen zu Dienern. So ist es auch in der That und diß gibt den gerechtesten Ausschlag: Wo in einem Land eine zu Besetzung der Dienste hinreichende Anzahl von gleichbrauchbaren, verdienten und wackern Männern vorhanden ist, so ist es eine Schuldigkeit und Billigkeit, selbige Ausländern vorzuziehen; wann aber ein Herr

zu wenig Raths-fähige Menschen in seinem eigenen Land hat, so thut er ohnmasgeblich wohl, keine Ochsen-Regierung anzulegen, sondern die beste Männer, so er aus der Fremde nur immer bekommen kan, wann sie auch theurer im Ankauf stehen, zu Hülf zu nehmen.

* *
*

In den neuern Zeiten hat man angefangen, zwischen Geheimer Rath und Ministre einen Unterschied zu machen. Der Anfang mag aus der Nachahmung der Französischen Sitten und Nahmen entstanden seyn: Die an den Höfen zugenommene Vergrösserungs-Sucht hat ihn allgemeiner gemacht, politische Gründe haben an einigen Höfen das Ihrige auch beygetragen, zwischen dem Geheimen Rath und Conferenz- oder Cabinets-Ministerio einen Unterschied festzusetzen und der Titul-

tul-Handel hat vollends das Raths-bedürftige Teutschland mit Geheimen Räthen so überschwemmt, daß, wann alle diese Leute würcklich zu rathen hätten, die Verwirrung vollends unübersehlich wäre. Die allermeiste, so diesen Nahmen führen, seynd aber (wollte GOTT! daß es den würcklichen Geheimen-Räthen nicht zuweilen eben so gienge) in der That geheime das.ist, solche Räthe, vor welchen alles, was sie nicht wissen sollen oder jeder wissen darf, geheim gehalten wird.

Diese Art des Unterschieds, so von Seiten des Herrn herrühret, beyseit gesetzt, ist doch in der That zweyerley, Geheimer Rath und Ministre zu seyn. Es kan einer ein vortreflicher Canzley-Mann, dabey aber sehr schlechter Staats-Mann seyn, er kan unverbesserliche Plans machen und den andern an Einsichten sehr

weit übertreffen, und gleichwohl die Fähigkeit nicht besitzen, ein sehr leichtes Geschäfft lebendig zu behandeln, jener verfertigt also den Riß und dieser legt die würckliche Hand ans Werck. Wo beydes beysammen ist, das möchte ein ganzer, ein großer Minister heissen. Der Minister nach heutigem Begriff ist der Mann beym Herrn, am Hof, in Verschickungen, zu Zeiten auch nur, wo es zur Parade, zum Schwäzen, Gastiren rc. geht, der Geheime Rath aber der stille fleißige Mann, den man wenig bey Hof und in Gala, desto öfter aber im Schlaf-Rock bey den Acten findt. Es bedarf keiner Erläuterung, daß ich mittelst dieser Feststellung nur die Höfe beziele, an welchen der Unterschied zwischen Ministern und Geheimen Räthen établirt ist, dann verschiedene andere Höfe haben die Benennung: Geheimer Rath in unverringerter

Wür-

Würdigkeit erhalten. Wir haben nun nur noch Cabinets-Conferenz-Staats- und Kriegs-Ministers, vielleicht erleben wir noch bald den Nahmen von Jagd- und Land-Ministers, dann Räthe dieses Stempels hat man schon.

Fast hätte ich noch eine Ursache dieses Unterschieds vergessen: Unsere ehemalige Fürsten haben dem Geheimen Rath öfter und ordentlicher beygewohnt, als jetzo meistens geschieht. Es hat seine Gründe davor und dagegen. Aus der Unterlassung aber ist der Cabinets-Mann, der homme de confiance, der Ministre in seiner nächsten Bedeutung entstanden, der der immerwährende Referent und Sprach-Rohr der übrigen und besonders des geheimen Raths-Collegii wurde. Der Geschmack ist unterschieden und in Tituln richtet man sich, wie in Kleidern, billig

nach der Mode; sonst schiene mir der Character: Geheimer Rath viel ehrenwürdiger, dann der soll doch dem Buchstaben nach noch zu rathen haben, dahingegen Ministre nur den **Diener** des gnädigst- und allergnädigsten Willens und resp. Eigensinns andeutet.

* * *

Ein Minister nun, von dessen Bemühungen ein Herr, Haus und Land sich Vortheil, Ruhm und Seegen zu erfreuen haben wollen, sollte billig eine reine und ungeheuchelte Liebe zu GOtt, ein zärtlich bewahrendes Gewissen und ein Herz voll wahrer Menschen-Liebe haben; weil aber diese Stücke eben so selten in Personen dieses Rangs angetroffen werden, als wenig darauf gesehen wird, so will ich mit Anpreissung unverlangter Eigenschafften Zeit und Papier nicht mißbrauchen. Die

Hof-

Hof-Kleider seynd enger und kürzer und die Hof-Gewissen weiter und elastischer geworden. Wie befindt sich Ihro Excellenz Gewissen? dürfte man bey dem Aufstehen manchen Ministers Wahrheits forschender fragen, als nach seinem hohen Wohlseyn, wovon uns seine jovialische Mine genugsam versichert. Das arme, beschwerte, schamlose und zermarterte Gewissen! Mäg wohl das eminente Gewissen des Cardinals de Richelieu noch Empfindungen gehabt haben, als er in seinem berühmten Testament*) an seinen sehr gewissenhafften König schriebe: La probité d'un Ministre public ne suppose pas une Conscience craintive & scrupuleuse: au contraire il n'y a rien de plus dangereux au Gouvernement de l'Etat; vû qu'ainsi que du manquement de Conscience il peut arriver beaucoup d'Injusti-

*) T. II. p. 246.

justices & de cruautez; le scrupule peut produire beaucoup d'émotions, & d'indulgences, préjudiciables au Public; & qu'il est trés certain, que ceux, qui tremblent aux choses les plus assurées, par la Crainte de se perdre, perdant souvent les Etats, lorsqu'ils pourroient se sauver avec eux.

Ich habe wahre Menschen = Liebe von einem Minister verlangt; ich bekenne selbst, daß es eine schwere Forderung ist. Ein Mann tritt oft mit einer weichen Seele, edlen Gesinnungen und den redlichsten Vorsäzen in diesen Posten ein. Es zieht sich aber allmählig eine Haut drüber, man wird hart, wenige behaupten das mitleidige, das empfindliche Herz bis in die Mitte, noch wenigere bis an das Ende ihres Ministerial = Lebens. Wie möglich dieses seye, ist gar leicht zu begrei=

greifen. Es seye Eitelkeit oder ein hö-
herer und rühmlicherer Trieb, so sucht
ein Mann in dem Posten ordentlicher
Weise, sich in guten Geruch, in Liebe
und Achtung im Land zu setzen, er beei-
fert sich, jedermann zu helfen und zu die-
nen, wer sollte sich nicht gern an ihn ad-
dreßiren? Der Ueberlauf wird allmählig
zu starck, es kostet oft so viele Mühe,
mit einer guten Absicht durchzudringen,
es finden sich Hindernisse, die man nicht
heben mag, man will um eines ehrli-
chen Manns, um einer armen Wittwe
willen eben nicht just gegen solche zu starck
angehen, die es in andern Fällen entgelten
lassen können, die Befehle des Herrn,
die Ehre des Hauses, der Nutzen der
Cammer kommen mit den Anforderungen
der Billigkeit und des Rechts in Streit,
man möchte es dem Nothleidenden gerne
gön-

gönnen, wann ihm ein Engel vom Himmel zu seinem Recht verhülfe, man kan sich aber unmöglich mit dem Herrn und den Collegiis deßwegen überwerfen, man tröstet, gibt gute Worte, will da und dort die Sache recommendiren, nach und nach wird man des Sollicitirens, des Versprechens und Nicht-Haltens, der Klagen einer- und der gnädigsten Gegen-Befehle anderer Seits gewohnt, der gute Wille ermüdet, die Liebe des Nächsten wird lau, man gewöhnt sich ans Lügen, verspricht, was man nicht zu halten gedenckt, macht den Leuten blauen Dunst vor, schiebt die Schuld auf andere, der eifferige Menschen-Freund wird zulezt ein stummer Hof-Hund, und das Ende ist ganz eigentlich so, wie es der Abt von *Montgon* *) beschreibt:

On

*) dans ses Memoires T. I. Pref. 14.

On est vertueux, on est devot; mais cependant on aime les honneurs & le crédit, qui les procure, celui qui distribue les graces paroit facilement juste, pendant qu'on remet chrétiennement à la providence, le soin de délivrer celui qu'on voit dans l'oppression.

* * *

Die Redlichkeit eines Ministers muß activ seyn; vom bloßen Wünschen wird man nicht tugendhafft und durch die weichste Thränen eines mitleidigen Herzens wird einem Elenden nicht geholfen. Ich kan einem Minister, den ich wegen anderer Eigenschafften aufrichtig verehre, ohnmöglich meine ganze Hochachtung schencken, wann ich sehe, daß er sich zwar Stunden-lang zu den Anliegen und Bekümmernissen anderer herabläßt, voll guten Willens vor das Land, voll Liebe zur

Ge-

Gerechtigkeit, voll Eiffer um den Seegen vor das Haus ist und gerne allen Fluch und Unrecht weg bäten und weg weinen möchte, gleichwohl aber in vielen Jahren keine einige Handlung aufweisen kan, wo er etwas mehr, als just dieses gethan hat. Man würde ihn, als einen privat-Mann bis an sein Ende würdig geachtet haben, Minister zu seyn, wann er es nicht würcklich geworden wäre.

* * *

In Ansehung des Verstandes überhaupt seynd die mittlere Gaben ordentlicher Weise bey einem Minister die beste und brauchbarste. Ein großes Genie in dem Cabinet eines Monarchen wird vor die Ruhe des Landes und der Nachbarn ein gefährlicher Mann, einen mittelmäßigen Herrn wird er zu tausend Intriguen und übertriebenen Unternehmungen verleiten

und

und einen kleinen Hof auf dem nächsten Post-Weg an die Grenzen seines Verderbens bringen. Von allen dreyen hat man die merckwürdigste Beyspiele gehabt. Ist es wohl wahrscheinlich, daß wir --, wann ein minder hoher Geist an das Ruder der Staats-Geschäffte dieses Hofs gekommen wäre.

Einen ganzen Staat in Lermen, Unruhe und Bewegung zu setzen, ein ganzes Land von sich reden und die Dienerschafft vor sich zittern machen, ist keine große Kunst, und ein Glück, das man mit einem Cartouche und Straßen-Räuber gemein haben kan. Die Uhr des Regiments in richtigem Gang und Bewegung zu erhalten, die nöthige Verbesserungen ohne Geräusch zu veranstalten und durch Liebe und Respect zu vollführen,

ren, ist das rühmlichere, obgleich stille Werck eines weisen und gesetzten Manns.

* *
*

Ein Minister muß eine gewisse Höhe, Weite und Festigkeit des Geistes besitzen, um die vielerley und oft verwirrt unter einander laufende Gegen-Stände zu übersehen, zu umfassen und zu der reifern Ueberlegung in seine Gewalt zu bekommen, sonst verwirren die Geschäffte ihn und er hinwiederum die Geschäffte.

* *
*

Man kan als eine Haupt-Eigenschafft eines Ministers eine reife und gesetzte Beurtheilungs-Krafft verlangen. Es ist ein wahres Unglück, wann es einem Minister, bey vielen andern rühmlichen und liebenswürdigen Eigenschaften daran fehlt; dann alles andere läßt sich eher missen,

oder

oder ehender ersetzen, als dieses. Ein scharfsinniger, tiefreichender Verstand ist die Appanage eines großen Geistes, diesen kan man sich nicht selbst geben, und Könige buhlen oft um Einen solchen vornehmen Menschen, ohne ihn zu bekommen. Ein ehrlich Herz, ein offener Kopf und ein gesunder Verstand ist das, was redliche Fürsten von einem Mann fordern können, den sie zu ihrem geheimen und vertrauten Rath erwählen.

Ich wiederhohle hier nochmahlen, ein Mann von allzutiefen Einsichten ist öfters nicht nur dem Herrn, sondern auch den Geschäfften schädlich. Er sieht zu viel auf einmahl, es präsentiren sich ihm alle mögliche Schwürigkeiten und alle mögliche Hülfs-Mittel, über deren Entwicklung entweder diejenige Unentschlossenheit entsteht, welche zuweilen fatalere Folgen,

als ein blindes und unüberlegtes Betragen nach sich zieht; oder man ergreifft, von so vielen Möglichkeiten umgeben, in gewissen dringenden und critischen Augenblicken just die Parthie, deren Schädlichkeit der gemeinste Verstand zu bestimmen gewußt hätte. Es ist ja wohl keine Regel, den Ausschlag seiner Handlungen einem blinden Schicksaal, mit Hintansetzung der reifesten eigenen Ueberlegungen und einer geprüften Wahl der besten Maas-Regeln, überlassen zu wollen, das wäre eben so viel, sein eigenes Vermögen vorsetzlich verthun, in der Hoffnung, durch eine Lotterie reich zu werden. Wir seynd an keine Wunder gewiesen, so lange die ordentliche Mittel hinreichen. Eben so gewiß ist aber auch und, ohne in ältere Geschichte zurück zu gehen, mit neuen Exempeln zu belegen, daß ein Hof die

wohl

wohl ausgedachteste Plans gemacht, deren glückliche Bewerckstelligung mit einer fast mathematischen Gewißheit vorher gesagt werden konnte, welche aber gleichwohl gerade die gegentheilige Würckung gethan haben; daß hingegen andere Höfe mit einer unbegreiflich- und unverzeihlich scheinenden vorsetzlichen Unüberlegung sich gleich einem Schiff ohne Mast und Seegel auf die Wellen geworfen und mit einem (menschlich zu urtheilen) eben so blinden Glück in den Hafen geborgen worden, so daß die Tummheit den Sieg über die Weisheit davon zu tragen geschienen, und jeder in seiner Maaße die zwo alte Wahrheiten bewähret hat: daß die Welt durch GOttes Weisheit und der Menschen Thorheit regiert werde und die klügste Köpfe oftermahlen ihnen selbst in ihrer Weisheit zu Thoren darstelle, wann ers den Aufrichtigen gelingen läßt.

* * *

Ein Minister muß eine beugsame Seele haben, die sich mit Leichtigkeit zu allen Dingen herablassen, mit mannichfaltigen Geschäfften beschäfftigen, und aus einer Sache in die andere übergehen kan, ohne daß solches die Deutlichkeit seiner Begriffe verwickle oder die Heiterkeit des Gemüths verdunckle. Diese Eigenschafft mildert den Eigensinn, einen Fehler, der sich mit den Jahren, unter der Menge vieler und verdrieslicher Geschäffte und durch die Gewohnheit zu befehlen, leicht ansetzt. Ist aber solcher allemahl vor Collegen und Subalternen sehr beschwehrlich, ist er, wie er es gewiß ist, ein sicheres Kennzeichen eines kleinen Geistes und eingeschränckten Verstands, so ist er zugleich ein solcher Mißstand an einem Minister, daß man dem redlichst- und geschicktesten

Mann blos deßwegen mit gutem Grund die Exclusivam geben kan, weil er einen harten eigensinnigen Kopf hat.

Wie wenig aber Eigensinn mit einer gewissenhafften Standhafftigkeit zu verwechseln seye, bedarf wohl nicht erst einer Erläuterung, dann zu dem Titul eines eigensinnigen Manns kan man endlich bald genug kommen, wann man nicht blindlings alles thun will, was ein würcklich eigensinniger, ungerechter und verschwenderischer Herr, oder dessen Maitresse und Favorit haben will.

* * *

Ein Minister muß ein gewisses Feuer haben, doch nicht brennend, zehrend und um sich schmetternd, sondern, wann ich mich damit deutlich machen könnte, eine (moralischer Weise) electrische Krafft, mit

welcher er Funcken des Fleisses, Eifers und einer unschädlichen Erschütterung in diejenige streut, die ihn sehen, hören und mit und unter ihm Geschäffte zu behandeln haben. Ein schläfriges Ministerium würckt in die Regierung eines Landes mit eben so nachtheiligen Folgen, als sich bey den stockenden Säfften eines nicht genug bewegten Cörpers ergeben.

Eben so richtig ist aber auch, daß eine zu große Lebhafftigkeit, nicht einst von Hitze zu sagen, den Geschäfften in eine andere Weise eben so schaden kan, als eine herrschende Trägheit.

* *
*

Ich gedencke hiebey des so hoch gepriesenen, bewunderten, und als eine Eigenschafft eines großen Staats-Mann erforderten Ministerial-Phlegma. Es bezeichnet,

net, je nachdem man es nimmt, ein sehr glückliches und durch lange Geschäffts-Behandlung erworbenes Gleich-Gewicht der Seele oder auch eine böse und Empfindungs-leere Gemüths-Beschaffenheit. In dem ersten Fall ist es eine Würckung des politischen Helden-Muths, der unter allen Gefahren, Stürmen und durcheinander lauffenden Umständen allzeit ohne Wancken bleibt, gleich dem Held, der unter Feuer und Dampf eben so gelassen eine Prise Taback nimmt, als an dem Tisch, an welchem er seine Plans macht; sie ist eine Folge der tiefen Klugheit, welche nur durch reife und schwere Erfahrungen erworben wird, zuweilen eine seltene aber glückliche Mischung des Temperaments, ein Zeichen eines zu Welt-Geschäfften vorzüglich-fähigen Geistes, eine allzeit gute, aber gedoppelt nöthige

Eigenschafft eines Ministers, dessen Herr ein alter oder junger hitziger Kopf ist, dessen Feuer nicht genähret werden darf, wann man nicht Gefahr lauffen solle, daß die Flamme überm Dach zusammen schlage. Eine solche gedämpfte Seele hatte der große Schwedische Canzler Oxenstiern, von dem die Geschichte *) meldet: Le Roi avoit en Oxenſtierna une confiance auſſi entiére, que jamais un ami pourroit l'avoir en ſon meilleur ami. Etant en Pruſſe, & voulant un jour hazarder une entrepriſe, où il y avoit beaucoup de riſque, Oxenſtierna l'en diſſuada, en lui faiſant voir le grand danger qu'il courroit. Guſtave lui dit: Vous êtes toujours trop froid dans toutes vos affaires & vous m'arrêtez dans ma courſe.

*) Memoir. de la Reine Chriſtine T. I. p. 18.

se. Il est vrai, Sire, repondit Oxenstierna, je le suis; mais si je ne jettois pas quelquefois de l'eau dans vôtre feu. Vous seriés déja tout brulé.

Von der schlimmen Seite characterisirt dieses Phlegma einen unverschämten und gewissenlosen Mann, der sich vorweinen, vorbitten und vorstellen läßt, ohne zu erweichen, der sich Heftigkeiten und Vorwürfe sagen lassen kan, ohne sich zu bewegen oder zu erröthen, der mit einer steinernen Seele Ungerechtigkeiten entwerfen, ausüben und andern zumuthen kan, der mit kaltem Blut den offentlichen Haß und Verfluchung eines Landes zu ertragen gelernet hat, in dessen Gesicht die Minen der Scham und des Mitleidens ganz verwischt seynd, eine unerbittliche Statue, ein häßlicher Mensch.

* *
*

Von diesem angebohrnen oder erkünstelten Phlegma unterscheide ich billig die einem jeden Mann im Posten nöthige Gedult. Ein Minister muß viele Narren und Narrheiten vertragen, die ein anderer ehrlicher Mann glücklich vermeiden, getrost abweisen und ungehört und ungelesen lassen kan. Er muß die allgemeine menschliche Schwachheiten, die besondere seines Herrn, seiner Collegen und Subalternen mit Sanftmuth dulden und übersehen können, er muß sichs nicht verdriessen lassen, den confusen und unnöthig weitläuftigen Vortrag eines Menschen anzuhören, der sich getröstet findet und schon halb geholfen zu seyn glaubt, wann er nur dem Minister sein Anliegen entdeckt hat. Die Häupter der Collegien haben insbesondere die tägliche und oft reichliche Ge-

Gelegenheiten, in dieser vortrefflichen Tugend sich zu üben, dann es wird wohl kein Collegium in allen Provinzien des H. R. Reichs anzutreffen seyn, welches nicht einen schlechten Mann in seinem Mittel aufzuweisen hätte; und wie glücklich ist das Land, wo in jedem Collegio nur etwa einer ist. Soll man sich mit Ungedult, Stürmen, Treiben und Poltern, an dem armen Menschen versündigen? was kan er davor, daß ihn der Herr zu dem gemacht hat, was er heißt, daß die Minister entweder dazu behülflich gewesen, oder es nicht zu behindern vermocht haben. So lang ein solcher schwacher Mann seine Gebrechen erkennt, und nur aus angebohrner Tummheit und Untüchtigkeit Fehler und Schlechtigkeiten macht, so muß und kan man ihn mit Gedult ertragen. Ist er aber (und seynd nicht leyder! die schlechteste Subjecta so?)

stolz=

stolz-tumm, tumm-boshafft, ein Streichmacher, ein Hetzer und Stäncker, so gehört er in die Policey des Syrachs.

Die Gedult erstreckt sich auch auf die absolute Gleichgültigkeit gegen den Beyfall oder Tadel redlicher und rühmlicher Handlungen, so bald man das Attestat seines Gewissens vor sich hat.

Ein Minister oder Chef eines Collegii hat zwar, so zu sagen, den größten Theil der Beute; hingegen muß er auch das größte Feuer aushalten, wanns zum Treffen geht.

Geht es gut, so will ein jeder derjenige seyn, so durch seine Arbeit, geheimes Anhandgeben und weiß nicht was vor Künsteleyen den Weg gebahnet und den Ausgang befördert hat; gehts schlimm, so wetzt alles an dem Minister die Zähne,

der

der wo nicht gar ein Verräther, doch ohne alle Nachsicht der größte Ignorant seyn muß, auf den sich so gar der Canzellist gegen den Raths-Diener im Vertrauen was zu gut thut. Tadelt die Welt auch nur das Betragen eines Herrn und Ministers, so ziehen die Urheber des Anschlags sich am ersten aus der Schlinge und seynd wohl die, so am ärgsten dawider schreyen. Niemand will unrecht gethan haben, niemand will sich leicht offentlich verhaßt machen. Das ist der Lauf der Höfe und der Welt. Er wird nicht anders.

Es geht im Cabinet, wie im Feld. Da ist ein Fähndrich in seinen und seiner Cameraden Augen ein Prinz Eugen, wann er nach erfochtenem Sieg ein Loch im Hut aufweisen kan; hingegen kan auch ein Prinz Louis um seiner alt-Römisch-

misch-klugen Bedächtlichkeit willen ein Vorwurf der Schmähungen etlicher zerlumpter Dragoner werden.

* *
*

Diese Gedult stammt aus einem gesetzten Geist und ist daher mit einem wahren Muth aufs genaueste verwandt. Der Muth beweißt sich hauptsächlich in kräfftiger Abwendung der Gefahr, sodann in deren standhafften und unerschrockenen Ertrag- und Ueberwindung, wann sie würcklich da ist. Ich behalte mir bevor, bey einer anderweiten Gelegenheit mich darüber weiter zu erklären, und mercke hier nur so viel an: Muth und Redlichkeit *) muß

*) L'on n'est habile qu'à proportion qu'on à le courage grand. Quand on manque de courage, on ne fait ja-

muß beysammen seyn, sie machens aber so wenig alleine aus, als wenig es bey einem Feld-Herrn Tapferkeit und Treue alleine thut, es gehört auch noch Klugheit und Tüchtigkeit dazu, sonst eifert man sich zu tod und die Sachen werden nicht besser, sondern oft noch schlimmer.

* *
*

Ein Soldat kan sich nicht eher seines Muths berühmen, wann er noch nie in Feuer und Gefahr gewesen ist, man ist nur fast-tugendhafft, so lange man nicht in würcklichen Versuchungen die Probe abgelegt hat. In Staats- und Regierungs-Sachen geht es eben so. Es läßt sich unvergleichlich in der Ferne raisonniren,

jamais rien qui vaille. *Reflexion de la Reine Christine*, Cent. 8. n. 27. 28.

ren, es lassen sich zu Haus die redlichste Vorsätze fassen, der Minister ist so lange ein tapfferer Mann, bis es würcklich ins Treffen geht, bis man vor und gegen den Herrn selbst die Parthie des Rechts und der Billigkeit mit Nachdruck und Standhafftigkeit nehmen soll. Es ist sehr schmeichelhafft, mit dem Herrn selbst zu thun zu haben, wann er ein um seinen eigenen Ruhm vor dem Gewissen sein und seiner Unterthanen besorgter, wohl denckender, richtiger Ueberlegungen fähiger und gegründeten Vorstellungen Raum gebender Herr ist. *) Eben so beschwerlich und

*) Nihil in vobis Imperatoribus tam populare & tam amabile est, quam libertatem in iis diligere, qui obsequio vobis subditi sunt. Siquidem hoc interest inter bonos & malos principes, quod boni libertatem ament, servitutem improbi. *Ambrosius.*

und ängstigend aber ist, wann ein redlicher Mann seinen Herrn nie anders sprechen kan, als in der gewissen Vermuthung des Hartsinns, Widerspruchs, Zumuthungen, Anforderungen und Verweigerungen. Die Gegenwart, das liebreiche, nöthigende und wohl gar bedrohende Zureden eines Herrn kan einen auch zu manchem verleiten, das man sonst lieber unterlassen hätte; in welchem Fall das schöne Wort der Königin Christine den besten Rath *) enthält. Glücklich ist der, welcher starck genug am Geist ist, solchen jederzeit auszuüben.

Die

*) Quand même une bonne action rendroit malheureux pour le reste de la vie, on ne doit ni s'en abstenir, ni s'en répentir jamais. *Reflex. de la Reine Christine* Cent. 2. n. 76.

* * *

Die Gemüths-Billigkeit ist eine den Ruhm eines würdigen Ministers hoch verherrlichende Eigenschafft. Es kommen so sehr viele Umstände des menschlichen Lebens vor, wo man nichts dagegen einwenden kan, wann nach der strengen Gerechtigkeit verfahren wird, ein Minister hat insbesondere so viele Gelegenheit, sein Ansehen und Gewalt zur Plage seiner Untergebenen und eines ganzen Landes geltend zu machen, daß es darüber nicht zu Klagen kommen kan oder wo es auch (welch seltener Fall!) bis zur Kenntniß und Untersuchung des Regenten gelangt, der Minister doch unfehlbar recht behält und nur aufgebracht und noch mehr erbittert wird. Man darf wohl sagen, daß sich die Tugend der Billigkeit durch alle Handlungen eines Ministers verbreitet

tet und es bleibt ein verehrungs- und liebenswürdiger Character, wann man auch von glänzenden Thaten eines Staats-Manns nichts aufweisen kan, den Nachruhm zu hinterlassen: Er ware ein sehr billiger Mann. Wie angenehm läßt sich unter einem solchen Chef dienen! wie leicht werden die Lasten des Amts mit einem solchen Collegen!

* * *

Diese Gemüths-Billigkeit, diese Güte seines Characters wird ihn vor dem an sich selbst schändlichen und wegen dem beständigen Einfluß auf den Dienst zugleich höchst schädlichen und schwarzen Laster des Neides bewahren. Es gibt eine Art Leute, welche niemand über sich noch neben sich leiden können, die alles allein gethan haben wollen, die sich wie arme Tagelöhner abarbeiten, damit alles nur durch ihre

Hände gehe, die das Favoritten-Fieber überfällt, so bald der Herr gegen andere nur etwas vertraulicher, oder eben so gnädig thut, als gegen sie, denen es hefftig auf die Nerven schlägt, zu hören, daß er sich wohl gar mit einem andern auf eine Stunde ins Cabinet verschlossen habe, die Schildwachten ausstellen, um alle Leute zu erfahren, welche bey dem Herrn aus- und eingegangen, die den Garderobbe- und Nacht-Stuhls-Räthen Pensionen geben, damit sie ihnen alle Reden und Minen des Herrn wieder zutragen, u. s. w. diß seynd sehr arme, geplagte und bedaurenswürdige Menschen, sie lauffen sich oft nach der Wasser-Blase eines Ehren-Wörtgens und kleinen Ruhms aus dem Athem, man kan, ja man muß Gedult mit ihnen haben, sie seynd dann doch noch brauchbar, fleißig, eifrig, man

muß

muß ihnen nur nicht auf ihren Weg kommen, so genießt man alles liebe und gute von ihnen, *) sie seynd die beste Collegen, wann,

*) Si le Connetable de Luynes eut vécu encore quelques années, Bassompierre n'auroit pas peut-être été mieux traité sous son Ministére, que sous celui du Cardinal: car il paroit, qu'il donnoit un grand ombrage au Connetable: & ce favori ne le dissimuloit pas, quand il lui disoit: „ je suis comme un homme „ qui craint l'être cocu, & qui par „ cette raison ne prend pas plaisir „ à voir un galant homme trop assidu auprès de sa femme: je vous „ rendrai tout le service que je „ pourrai auprès du Roi, pourvû „ que vous ne fassiés point les doux „ yeux à Sa Majesté. Memoire *d'Amelot*, T. I. p. 378.

wann man und so lange man nur über Ehre nichts mit ihnen zu theilen hat, sie belohnen und versorgen die, deren Rath und Anweisung sie sich zuweilen insgeheim bedienen und haben gemeiniglich, wie die mehreste Ehrsüchtige, dabey ein großes und edelmüthiges Herz.

Außer diesen giebt es aber noch eine andere Art Menschen, die viel schädlicher, gefährlicher, ja verabscheuungswürdig seynd. Sie besitzen weder die Fähigkeit, noch den Willen, andern gleich zu arbeiten, oder sich überhaupt in dem Dienst zu distinguiren, durch tausenderley Streiche und Niederträchtigkeiten haben sie sich bis zu den obern Stellen durchgekrochen, manchmahl hat ihnen auch ein Ehren-Mann, der den Wolf im Schaafs-Pelz nicht gekannt hat, an Bord geholfen und so lange gutes von

ihnen gesprochen, bis sie neben ihn zu sitzen kamen. Der Gast ist kaum warm in seinem Nest, so geht das Critisiren, Sticheln, Tadeln, besser wissen und machen wollen, an, nicht offentlich, das wäre zu honnet, o nein! wann der Herr allein ist, durch andere, durch zweydeutige Reden, durch Bedaurungen gegen dritte, von denen man weiß, daß es weiter kommt, durch Confidencen gegen die Cabinets-Subalternen ꝛc. die große, gute und rühmliche Handlungen werden spöttlich taxirt, da grobe Fehler gezeigt, wo von jedem andern Meister-Stücke der Staats-Klugheit bewundert werden, der Fleiß, die Arbeitsamkeit anderer lächerlich aufgezogen, gleich als ob sich die Geschäffte am Spiel-Tisch von selbst in Ordnung brächten, der Muth eines tapfern Manns Trotz genannt, die Ehrlichkeit wo nicht

verdächtig gemacht, doch mehr als eine Schwachheit und daß diß auch die einige gute Eigenschafft des Manns seye, dargestellt, die beste Vorschläge, deren glück- lich- und rühmlicher Ausgang klar zu begreiffen und deren Nothwendigkeit zu erweisen ist, als unthunlich oder wenigstens noch zu jetziger Zeit impracticabel getadelt, weil sie von andern herkommen, welche den Ruhm der Erfindung davon tragen möchten, oder, wo man es nicht hindern kan, unter der Hand insinuirt, daß der erste Gedancke von ihnen selbst herrühre. schlechte Leute werden um ihrer hundischen Submißion und Speichelleckerey willen als sehr brauchbar angepriesen und in die Höhe geschraubt, capable und freymüthige Männer zurück gestoßen, dem Verdienst auf den Kopf getretten, die geschickte Leute so lange chicanirt,

canirt, bis sie von selbst gehen und dem jungen Hoffnungs-vollen Anwuchs die Lebens- und Nahrungs-Säffte abgeschnitten, bis sie entweder des Bittens auch müde werden, oder sich auf schimpfliche Bedingungen in die Gnade eines Sejans ergeben. Es kommen aber doch Fälle vor, wo man Kopf und Herz dazu nöthig hat. Was Raths alsdann? Ich will die Antwort schuldig bleiben, man sehe sich aber in schlechten Verfassungen um, ob man nicht bey genauer Untersuchung befinden wird: daß die Ursache des Nicht-Besser-Stehens, wo nicht des Uebel-Stands selbst in der Person eines neidischen und untüchtigen Ministers, der sich aber in dem Vertrauen des Herrn fest zu setzen gewußt hat, zu finden seye?

* * *

Aus dem Grund der Gemüths-Billigkeit kan man ferner verlangen: daß sich ein Minister leicht und gern sprechen lasse, durch seine Begegnung Trost, Vertrauen, und Zuversicht erwecke, und den ihm schuldigen Respect durch einen allzeit mit Liebe tingirten Ernst erwerbe und erhalte. Es ist unmöglich, es allen Leuten recht zu machen, es gibt viele grobe, ungeschliffene, unverschämte Menschen, die des Bittens, Anlauffens und Stürmens nicht müde werden, es gibt aber auch eine blöde Tugend, einen Verdienst-vollen aber schüchternen Menschen, Leute, die sich in ihren Anliegen selbst nicht zu rathen wissen und sich damit schon geborgen zu seyn glauben, wann sie ihre confuse Begriffe nur dem Minister sagen können: Ohnmöglich lassen sich diese so verschiede-

ne

ne und noch mehrere dergleichen Gattungen auf Einen Fuß tractiren: Gleichwohl geschiehet dieses von manchem stolzen Minister, in dessen Person der dem Regenten anvertraute hohe Character, das Bild des allgütigsten GOttes zu tragen, schändlich entweyhet wird. Ein Minister risquirt hingegen niemahls was durch ein Leutseliges Betragen. Dem er die Gewährung seiner Bitte, oder die Hoffnung und Zusicherung seiner Hülfe ankündiget, wird damit gedoppelt belebet und dem er abschläglich antworten muß, kan doch nicht sagen: daß er ihm grob begegnet und einen Betrübten noch mehr betrübet habe. Man sagt von zwo berühmten Ministern unserer Zeit: daß man sich von dem Einen frölicher was abschlagen, als von dem andern eine Gnade ankündigen lassen. Jener führte eine Salbung in allen seinen

nen Reden und umwickelte die seine Vorzimmer anfüllende Sollicitanten mit so vielen Bezeugungen von Freundschafft, Mitleiden und Theilnehmung ihrer Umstände, daß sie nicht mehr mächtig waren, Unwillen zu empfinden, wenigstens bis sie von dem zugebrachten Rausch von Ministerial-Complimenten nüchtern geworden. Dieser aber liesse im December kein Vorzimmer wärmen, in der Hoffnung, den Aufwartenden werde ohnehin heiß genug nach seiner Erscheinung seyn, er trate hervor als ein gnädiger Bär, sagte Insolentien und Härtigkeiten und man hielte es als einen ihm abgejagten Raub, wer nach langem Laufen, Warten und Frieren einen Knochen von ihm zugeworffen bekame.

Nichts ist aber lächerlicher, als wann die Ministers kleiner Höfe solche Airs

Affecti-

affectiren, an ihrem Gnaden-Pförtgen einen armen gepreßten Bürger und Bauren lange schellen lassen und endlich mit einer allgenugsamen Mine ihren gewaltigen Ausspruch thun; sie, die in den Vorzimmern von Ministern größerer Höfe ein sehr demüthig zusammen gehauchtes Hof-Pfeilergen vorstellen und froh seynd, wann sie bey denen Subalternen der würcklichen Excellenz freyen Zutritt haben können.

Vielleicht erkennt sich auch noch ein und anderer Minister in folgender Geschichte:

Der große Colbert ließe einstmahls die vornehmste Handels-Leute von Paris und einigen benachbarten Orten zu sich kommen, um sich mit ihnen über die Verbesserungs-Mittel der Handlung zu berathschlagen. Keiner getraute sich zu reden, jeder wartete, bis der andere anfangen würde. Der Minister fiele endlich

vor Unmuth aus: Seyd ihr dann alle stumm? O nein! erwiederte ein kluger Kaufmann von Orleans, wie fürchten aber alle, Ew. Gnaden zu beleidigen, wann uns ein Ihnen mißfälliges Wort entführe. Colbert versetzte darauf: Sprecht nur ganz frey, ich werde den vor den treuesten Diener des Königs und vor meinen besten Freund halten, der am freymüthigsten sprechen wird. Hazon, der Kaufmann von Orleans, fienge darauf an: Weil Ew. Gnaden es uns befehlen und uns versprechen, das gut zu halten, was wir Ihnen vorzustellen die Ehr haben werden, so muß ich frey heraus bekennen, daß, als sie Minister geworden, der Karren auf der einen Seite gelegen und Sie haben ihn nur aufgehoben, um ihn auf die andere Seite umzuwenden. Colbert voll Feuer fuhre ihn an: Wie? was schwätzt ihr, mein

Freund?

Freund? Hazon antwortete ihm ganz gelassen: Ich bitte Ew. Gnaden unterthänig um Vergebung, daß ich so thörigt gewesen, mich auf ihr Versprechen zu verlassen, ich werde kein Wort weiter reden. Der Minister befohle den andern, zu sprechen, aber vergebens, und die Conferenz hatte damit ein Ende. *)

* *
*

Ein Minister soll der Pflegvater und Vormunder aller Schutz- Trost- Rath- und Hülf- Bedürftigen und würdigen Personen im ganzen Lande, der Vorsprecher des wahren Verdiensts, der Gelehrten, der Künste und jeden dem Staat nützlichen Manns seyn. O welch sanfte Regungen durchgehen mein Menschenliebendes Herz, den Mann zu gedencken, der unter dem Seegen

*) Memor. *d'Amelot* T. II. p. 101.

gen seiner Mitbürger einschläft und in der süssen Hoffnung erwacht, jeden Tag wieder ein neues Werck der Liebe, und der Barmherzigkeit ausüben zu können, der Diener der Tugend, der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu seyn, ja in der Hand GOttes ein williges und von ihm fähig gemachtes Werckzeug zur Ausbreitung seiner grossen Ehre und des Reichs Christi, unsers hochgeliebtesten Heylands zu werden.

* * *

Diese Eigenschafften der Leutseligkeit und Güte schliessen nicht aus, daß das Ansehen eines Ministers ungekränckt und unverletzt erhalten werden müsse, dann sonst leidet der eigene Respect des Herrn darunter und lauft Gefahr, gar verlohren zu gehen. Dieses Ansehen zu erhalten, beruhet auf dem Betragen des Herrn sowohl, als des Ministers selbst.

Der Herr gibt seinem Minister ein verdientes und gegründetes Ansehen, durch die Achtung gegen seine Redlichkeit, Wissenschafft und Einsicht, durch das Vertrauen, womit er ihn in allen wichtigen Haus- und Landes-Angelegenheiten zu Rath zieht, durch Bezeugung der Hochschätzung seiner Dienste und Rathschläge, und wann das Land und übrige Dienerschafft wissen und glauben, daß der Minister oder, wo mehrere seynd, das Ministerium was zu sagen habe.

Dieses wird nicht anderst und vollständiger erreicht, als wann kluger und treuer Rath in der Maße und mit dem Nachdruck befolget wird, daß das Land sich an der glücklichen Harmonie des Regenten und seiner vertrautesten Räthe erbauen kan, daß keine zwo verschiedene Instanzen im Land seynd und man im Cabinet

das noch durchsetzen, erbetteln oder erkauffen kan, was die Ministers abgeschlagen haben, daß mit einem Wort der Herr zeigt: daß er treuer Diener würdig seye.

Das Ansehen eines Ministers wird geschwächt und geht endlich gar verlohren, wann ihn der Herr in Sachen des Amts nicht gegen die öffentliche und geheime Nachstellungen, Verläumdungen, Ungehorsam, wohl gar Brutalitäten, eines Hof-Schranzens, Jägers, Soldatens, Cabinets-Beyläuffers und wie die viele Sorten von Hof-Menschen alle heissen möchten, mit Ernst soutenirt. Dann da es ein Minister ohnmöglich allen recht machen, da ers ohnmöglich vermeiden kan, ein- oder andern vermeintlich zu beleidigen, da er um des Rechts, um guter Zucht und Ordnung willen zuweilen durchgreiffen muß,

so fehlt es nie an unzufriedenen Leuten, welche nur auf Gelegenheiten passen, ihm beym Herrn eins anzumachen. Gibt nun ein Herr ohne Unterschied sein Ohr dazu her, daß andere ihren Geiffer dahin ausleeren können, so ist der wackerste Mann so wenig vor Beschimpfungen sicher, als ein Held, dem der schlechteste Kerl im Schlaf eine Unehre anthun kan. Der Regent soll billig der Beschützer seines Ministers in solchem Grad seyn, daß, wann dieser sich von ermüdenden Arbeiten schlafen legt, er wisse, seine Ehre seye in der Bewahrung seines Fürsten nieder gelegt.

Eben dieses ist von dem Ernst zu sagen, womit ein Herr die seinen Ministers anvertraute Gewalt in den Collegiis gegen böse, faule, neidische und intriguante Köpfe zu unterstützen hat. Die Subordination ist in dem Civil-Stand aus

sichern Gründen nicht so streng, als in dem Kriegs-Stand; es ist aber ein offenbarer Mißbrauch, eine Quelle vielen Verderbens, wann ein Minister oder Präsident in Ausübung seiner Directorial-Pflichten gebundene Hände hat, ja wann (wie man bey schwachen Regenten Exempel findet) ein nichts-würdiger frecher Kerl, den der Herr wohl leiden kan, sichs heraus nehmen darf, seinen Vorgesetzten zu insultiren, ohne eine andere Genugthuung zu erhalten, als daß der Herr mit lachendem Mund jenen unwürdigen Liebling einen groben Esel heißt.

Bey einem billigen und um seine eigene Ehre besorgten Herrn kan man so gar mit Grund fordern, daß, wann auch ein mit sonstigen großen und lobwürdigen Eigenschafften gezierter Minister von menschlichen Schwachheiten überfallen wird, eine

Ueber-

Uebereilung oder sonstigen Fehler begeht, der Herr ihn ja nicht offentlich blos stelle und die Sache lieber in der Stille mit ihm abmache, da er lieber dreymahl so ernstlich mit ihm sprechen, als ein beschimpflich- und beschämendes Wort offentlich sagen kan. Dann „eines Regenten Worte sind Stiche, die lange in dem Herzen eines ehrlichen Manns bluten.“ *)

Jener Schade reißt noch weit tiefer, wann ein schlecht denckender Herr sich ein schändliches Vergnügen daraus macht, seine Ministers vor seinem Hof-Gesinde selbst zum besten zu haben, sie mit spöttischen Nahmen zu belegen, **) ihre kleine Ge-

*) Hr. Graf Teßin.

**) Lettre du Louis XII. à M. de Bressiure son Maitre d'hôtel: Je vous prie de tenir la main, que le tout soit

Gebrechen, Grimacen u. d. g. offentlich durchzuhecheln, gerne zu sehen, wann es von andern geschieht, oder wann er überhaupt duldet, wann die, welche nicht dazu bestellt seyn, das Maul über rechtschaffene Männer wetzen und ihnen Schlingen zu stellen suchen, sollte es auch die Gemahlin oder Vice-Gemahlin seyn. Wie selten seynd aber die Herrn, welche in einem solchen Fall so großmüthig dencken, als K. Henrich IV. in Franckreich, dessen Maitresse, die d'Entragues sich über seinen vortreflichen Minister den Duc de Sully eines verächtlichen Worts bedient hatte. Par-

soit rendu à M. d'Evreux, *car il est bon diable d'Evêque* pour à cette heure, je ne sçay ce qu'il sera à l'avenir; il est continuellement occupé à mon service. *Bratome* Vies des hommes illustres T. I. p. 43.

Pardieu, Madame, sagte dieser große König, je vois bien, que l'on vous a dressé à tout ce badinage, pour essayer de me faire chasser un serviteur, duquel je ne me puis passer: mais pardieu! je n'en ferai rien, & je vous declare, que si j'êtois reduit en cette necessité, que de choisir à perdre l'un ou l'autre, que je me passerois mieux de dix Maitresses comme vous, que d'un serviteur comme lui, que vous avez osé appeller Valet en ma presence, & en la sienne, quoi qu'il soit de plus haute naissance que vous, ceux de ma maison n'ayant point dédaigné l'alliance de la sienne. *) Ich bekenne freymüthig, daß ich in einem solchen Fall mich an die Regel halten würde: Il ne faut souffrir, si l'on peut, ni un sot pour

*) Mem. d'*Amelot* T. II. p. 292.

pour maitre, ni un sot pour valet. *)

Die schlimmste und beschwerlichste Situation vor einen redlichen Minister ist, wann ihn ein Herr persönlich nicht leiden und gleichwohl aus Noth nicht entbehren kan. Da sitzt dem Herrn ein spitzes Wort freylich zuweilen näher, als eine gnädige Mine oder wann er dem Mann ins Gesicht noch schön thut, so erhohlt er sich des angethanen Zwangs ins Geheim, sollte es auch bey dem Cammer- oder Cabinets-Diener seyn. Manche Herrn seynd auch in ihren Sitten so ungezogen, daß ihnen ein grobes Wort so leicht, als dem Hof-Mann ein: unterthäniger Diener entfährt; da muß man zuweilen anderthalb

*) Reflex. de la Reine Christ. Cent. 9. n. 42.

halb Augen und zwey Ohren zuthun, zumahlen wann es nicht ins Angesicht geschieht. Das beste bleibt aber: daß beyde nicht aneinander geheurathet seynd, glaubts aber der Minister, daß sie in ihrem Leben nicht mehr wohl von einander kommen könnten, so mag er sich trösten, wie sich mißvergnügte Eheleute trösten: Eins muß doch zuerst sterben.

Zu diesem kaltsinnigen, und die verdienende Achtung eines Ministers kränckenden Betragen rechne ich auch billig noch die Unhöflichkeiten, die der Aberglaube der Höfe rechtfertiget, welcher mächtiger auf das Gemüth eines schwachen Herrn würckt, als daß er sich darüber hinwegzusetzen Großmuth genug besässe. Es ist solchemnach z. E. unhöflich, einen neugeadelten Minister von der Tafel auszuschliessen, an der ein Fähndrich alten Adels

sitzen darf, weil einer seiner Groß-Eltern das ware, was der venerable Greiß von Geheimen Rath würcklich ist. Dieser ißt wohl zu Haus weit vergnügter und gesünder, die Sache hat aber ihre Folgen auf den billigen Respect, den der ganze Hof vor den- oder diejenige haben solle, welche wachen, damit der Herr und sein Haus ruhig schlafen und gemächlich leben können.

Doch darf man zum Trost rechtschaffener Minister in diesem und andern blos persöhnlichen Fällen beysetzen, daß durch ein Betragen wie das beschriebene ist, der Herr sich selbst weit mehr, als den Diener, vor dem vernünftigen Theil der Welt blos stellt, dann von erleuchteten Herrn, und gesitteten Höfen, hört man freylich dergleichen Unarten nicht.

Von

Von einem das Ansehen des Ministerii ganz untergrabenden Einfluß aber ist der bedauerliche Umstand, wann in Haupt-Sachen des Regiments der Herr auf der einen und die Ministers auf der andern Seite stehen, wann der Herr diese in den besten Vorsätzen contrecarrirt, die Geheime Räthe heut so anordnen, der Herr morgen das Gegentheil befiehlt, wann ein Herr seinem Ministerio im Angesicht des Landes Verweise giebt, ihre gerechteste Handlungen vor der ganzen Welt desavouirt, mit ihnen in offenbahrem Streit und Hader liegt ꝛc. ꝛc. An einem solchen Herrn läßt sich Gottes-Lohn verdienen, sein Minister zu seyn.

Der Minister selbst kan den um seines Amts willen ihm rechtmäßig gebührenden Respect nicht tiefer begründen noch unwandelbahrer befestigen, als durch einen

redlichen und unsträflichen Wandel, durch die Achtung und Credit, den er sich in und ausser Landes durch löbliche Handlungen erwirbt, durch ein mit unverletzlicher Ehrfurcht begleitetes standhafftes Betragen gegen den Regenten, durch eine mit Ernst gemäßigte Leutseligkeit und Liebe bey den Collegiis und Subalternen und durch die Hochachtung, die er sich selbst erwerben muß und die auch der größte Monarch niemand aufzwingen kan, wann er gleich seine ganze Gewalt einem Minister übertragen wollte; dann einmahl ist gewiß, daß man nur so viel Respect hat, als man sich selbsten macht.

Das Land vor sich in Furcht setzen und die Diener stumm machen, heißt noch nicht Respect erworben. *)

Es

*) Potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus. *Tacitus.*

Es ist an dem: Einen ehrgeitzigen Minister kostet es ein geringes, die heiligste Pflichten seinen privat-Paßionen aufzuopfern und, wann er erst zu einem gewissen Grad der Gewalt und Ansehens gelangt ist, darzu solche Mittel zu gebrauchen, vor deren bloßen Gedancken ein Privat-Mann schon erschrecken würde.

Man sehe aber das zwiefache Ende an: von diesem: Seufzer und Pasquille bey seinem Leben, Fluch und Verwünschungen eines ganzen Landes nach seinem Tode. Von jenem Bieder-Mann, den sein Herr mißhandelt, das Stutzen aller rechtschaffenen Unterthanen, das Befremden anderer wohldenckenden Höfe, Thränen, Bedauren und Ruhm in seinem Leben und nach seinem Weggehen oder Tod, samt dem unpartheyischen und strengen Gericht der Nachwelt, das allen bösen Fürsten

auch

auch alsdann respectabel genug seyn sollte, wann sie keine Göttliche Gerichte glaubten, und dem überschwänglich süssen Trost und Lohn der Ewigkeit.

* * *

Dieser Respect wird nie vollständig, noch weniger mit Hochachtung verbunden seyn, wann ein Minister nicht einen wahren Uneigennutz besitzet und sich großmüthig aller der leichten und häuffigen Mittel enthält, womit ein Mann im Posten sich bereichern kan. Die Geschichte großer Reiche sowohl, als kleiner Staaten legen die häuffige Exempel von Ministern dar, welche den Ruhm, große Staats-Männer zu seyn, durch ihren Geiz und Habsucht auf ewig befleckt haben.

Mancher Minister ist wie ein Zollstock, wer ihn ansieht, von dem will er was haben;

ben; mancher Herr ist so arm, wie eine Kirchmaus und schwimmt in einem Schulden-Meer und seine Ministers werden alle reich. *) Die Materie von Bestechungen und Geschenckenehmen practisch behandelt verdiente schon einen Docter-Hut auf dem politischen Catheder; ich will mich aber dabey dermahlen nicht aufhalten, sondern mein aufrichtiges Bekänntniß nur kurz darlegen:

Ein

*) Si ceux, qui sont les maitres, ne s'appliquent à borner l'ambition de leur Ministre, ils sont excusables, si pendant leur puissance ils desirent au delà d'une juste recompense de leurs services. Il est naturel à l'homme de vouloir plus de gloire, plus de bonheur, plus de bien qu'il n'en à & bien souvent plus qu'il n'en merite. Mem. de *Motteville* T. I. p. 506.

Ein Herr kan dem geschicktesten Minister niemahls zuverläßig trauen, der sein Gewissen und Hände nicht rein von Geschencken hält.

Einige erwarten sie, andere fordern sie, einige nehmen im Land nichts, andere nur von den Unterthanen. Ein Betrüger ist wie der andere.

Man muß nicht nur zuweilen ein ehrlicher Mann seyn, sondern bey allen Gelegenheiten, das ganze Leben durch, unverrückt.

Es kan keine Versuchung so groß seyn, welcher ein ganz ehrlicher Mann nicht widerstehen könnte.

Es ist keine Entschuldigung hinreichend genug, um den Schandflecken dieses Lasters auszuwischen.

Ein

Ein Herr soll durchaus nicht leiden, daß seine Ministers Pensionen von andern Höfen ziehen, es mag einen Schein haben wie es immer will. *)

Ein

*) Mr. Fouquet souhaitoit avec passion de lier une amitié particuliére avec lui (Clarendon) & pour l'en convaincre, il le pria de sa part d'accepter une pension de dix mille piécer. Clarendon répondit: -- qu'il avoit affaire à un maitre liberal, & qu'il n'étoit point d'humeur a partager ses services, ni pressé de se loüer à d'autres. Le Comte fit son rapport au Roi, qui prit du tems pour y penser. Clarendon l'entretint ensuite, lui & son frére, de l'ofre qu'on lui avoit faite, & qu'il avoit rejetté avec beaucoup de dédain. Ils lui conseillerent l'un & l'autre de prendre toujours a bon

Ein Herr, der schlechte Besoldungen giebt und doch gerne sieht, daß seine Ministers Figur machen, ohne zu überlegen, woher sie es nehmen sollen? steht sich sehr übel

compte. Mais quoi, dit-il, Sire voudriés Vous bien être vendu? Charles lui repondit, qu'il étoit fort sûr, que tout l'or du monde ne lui en feroit pas courir le risque. Si cela est, Sire, répondit le Comte, il faut que Vôtre Majesté me connoisse mieux que je ne me connois moi-même. Car j'apréhende, que si je me joüois une fois aux pistoles de France, leur éclat ne me tentât de la servir au prejudice de V. M. Il avertit serieusement son Maitre, des dangers qu'il courroit, s'il souffroit que les personnes, qui l'approchoient, devinssent Pensionnaires des autres Princes; car on n'entretient de

übel vor. Sie müssen entweder schimpflich Schulden machen, oder Geschencke nehmen.

Ein Minister kan nicht alle Ehren-Geschencke vermeiden. Die von höhern Personen solle er aber billig nicht ohne Vorwissen und Zufriedenheit seines Herrn annehmen; wiewohl mir auch Exempel solcher Betrüger bekannt seynd, die sich Ge-

de ces Pensionnaires (continua-t-il) que pour altérer la pureté des conseils qu'on donneroit à Vôtre Majesté & pour pénetrer par leur moïen ses secrets les plus importans. Que si Vôtre Majesté à la dessus de la connivence, la mode en viendra bien-tôt & on lui débauchera peu à peu sa Cour toute entiere. *Hist. d'Angleterre par* BURNET, T. I. P. I. p. 176.

Geschencke protocolliren und decretiren lassen, um ohne Decret an andern Orten noch zehenmahl so viel mehrers nehmen zu können.

Ehren-Geschencke von gleichen und geringern in Amts-Sachen finden, meiner Einsicht nach, bey keinem ganz ehrlichen Mann statt, es mag ein Schein und Nahme gegeben werden, wie es immer wolle; ausserhalb Dienst-Umständen soll ein redlicher Minister, in Fällen, wo er es nicht wohl verweigern zu können meynt, durch ein gleich-geltendes Gegen-Geschenck dem Läster-Teufel das Maul zu stopfen suchen.

* * *

Man darf als eine Eigenschafft, oder mindstens als eine Zierde bey einem Minister verlangen, daß er die Gabe eines ange-

angenehmen, deutlichen und ordentlichen münd- und schrifftlichen Vortrags habe. Es ist an dem, daß sie nur selten beysammen angetroffen werden. Ein Mann, der von frühen Jahren in lebendige Behandlung der Geschäffte, in Verschickungen und Negotiationen gezogen worden, erwirbt sich ehender die Fähigkeit, sich lebhafft und zusammenhangend mündlich auszudrücken, als einer, dessen mehreste Arbeiten in schrifftlichen Aufsätzen bestanden. Der große Reichs-Vice-Canzlar aus dem Hause Schönborn, nachheriger Fürst-Bischoff zu Bamberg und Würzburg hatte das besondere Talent, auf einen in 10. 12. ja 20. Puncten bestehenden Vortrag in eben der Ordnung, mit einer verwunderungs-würdigen Pünctlichkeit und reitzenden Beredsamkeit zu antworten, seine eigene schrifftliche Aufsätze

aber waren schlechter als mittelmäßig. Von dem eben so großen Favorit-Minister K. Carls XII. in Schweden, Baron von Goerz, hingegen erzehlt man, daß sein mündlicher Vortrag etwas trocken gewesen und deßwegen nicht allemahl an das Feuer und schnellen Begriff des Königs gereicht habe, in welchem Fall der Minister abgebrochen und gesagt: Jhro Majestät, ich wills ihnen schrifftlich geben. Die Bündigkeit, Stärcke und Nettigkeit des Ausdrucks habe allemahl die Würckung nach sich gezogen, daß der König dadurch seiner Meynung beygestimmt und gewiß muß man in den wenigen schrifftlichen Aufsätzen, welche von ihm der Welt übrig geblieben, die Merckmahle eines durchdringenden Verstandes und würcklich hohen Genies erkennen.

Man

Man muß mit Königen und Fürsten in seidenen Worten reden; es ist eine Pflicht und es soll eine angenehme Pflicht seyn, wann man einen Herrn vor sich hat, der kein Tyrann ist; lieben wir geringere so sehr gnädige und freundliche Begegnungen, mit welch größerm Recht kan man einem Herrn rauhe Früchte in güldenen Schalen auftragen; mancher redlicher Minister würde durch Erweckung dieser Gabe ungleich mehreren Eingang finden, und ein bereits verdientes Vertrauen noch mehr befestigen.

Hingegen kan man auch mit eben so großem Wahrheits-Grund von mancher geschwätzigen Excellenz sagen; Es ist nichts als Maul an ihr. Das sind Leute, deren Seele mit einer beständigen Dysenterie behafftet ist, die alles, was sie genießt, wieder unverdaut von sich giebt

und nie gesunde und nährende Säffte erzeuget. Alle, auch die beste, Höfe haben Schwäzer, ihr Schicksaal richtet sich aber nach der Stärcke oder Schwäche des Geistes eines Herrn oder der Männer, so in den ersten Posten stehen. Der eine erschwäzt sich nur einen Titul, der andere ein Amt und kleine Besoldung, der dritte bringts schon weiter und erschwäzt sich Credit und Achtung, schwäzt sich aber einer bis zum Minister hinan, so seegelt der Staat mit ihm in Lufft-Schiffen herum. Agapitus, der redliche solide Mann, tritt in die Dienste eines Herrn, der alt genug gewesen wäre, um Gold von Glanz zu unterscheiden. Er arbeitet mit einem unzufordernden Fleiß, unermüdeten Treue und exemplarischem Uneigennuz. Er erwirbt sich in einigen wenigen Jahren so wichtige Verdienste um den Herrn, Haus und Land, deren wenige

nige an dem Ende eines langen Laufs aufzuweisen haben. Bescheidenheit, die Tugend großer Geister, erhöhet sie noch mehr und seine Rede ist mit Liebe und Sanftmuth durchbalsamt. Er weiß sehr vieles, er spricht aber, wie er denckt, gründlich. Er kennt die Welt und hat sie gesehen, so weit als je ein anderer, aber mit der Aufmercksamkeit eines Weisen. Die kindische Kleinigkeiten waren weit unter seinem Rang.

Ventosus wird sein College. Er hat etwas sehr angenehmes im Umgang, er nimmt jeden ein, der ihn zum erstenmahl spricht, man wird seiner Gesellschafft nicht müde, seine Gespräche seynd mit artigen Historien, mit witzigen Einfällen bestreut, er bringt in seine Erzehlungen so viel Leben, als ob er selbst allemahl gegenwärtig gewesen wäre, seine Handlungen seynd

mit einer sanguinischen Leichtigkeit begleitet, die ihn auch im Alter noch nicht verläßt. Er liebt die Gesellschafften, er ist nicht zu ernsthafft, um bey den Dames noch den Petit Maitre zu machen, spricht man von Moden, er kennt sie alle, redt man von Gemählden, wie viele hat er deren nicht in Welschland und Franckreich gesehen? kommt es auf Pferde, o! so weiß er ihre Tugenden und Fehler, geht es auf die Jagd, wer ist ein grösserer Waydmann, als er? urtheilt man von Wercken der Kunst, so ist er ihr Richter, untersucht man die Wercke des Geschmacks, wie viele Tafeln hat er nicht schon beleckt? redt man vom Krieg, so macht er die Ordre de Bataille und zeigt dem Helden seine Fehler, das ist ein Universal-Catalogus von allem, dessen bloße Nahmen und Rubriquen man wissen will. Sein

gnä-

gnädigster Herr, der auch oft vieles auf die leichte Achsel nimmt und lustige Gesellschafft liebt, macht ihn zum Minister; mit eben dem flüchtigen Blut, womit er sich an die Tafel setzt, behandelt er auch die ernsthaffteste Geschäffte seines Ministerii, es macht ihm nicht mehr Kummer, ob eine Affaire von Wichtigkeit durch seinen Leichtsinn mißräth, oder ob er eine Parthie im Spiel verlohren hat. Er spottet bey sich der schlaflosen Nächte, welche Agapitus im Dienst des Staats durchwacht, er ist viel zu leicht in einen Posten, wo der Minister nicht nur befehlen, sondern selbst arbeiten muß, weil er nun seinen Platz nicht mit Realitäten ausfüllen kan, so behilft er sich mit dem Mittel aller kleinen Geister, mit Tadeln, mit Urtheilen über Dinge, die er selbst zu besorgen unvermögend ist, mit Ohren-

blasen

blasen und Verläumden. Bey ihm und Agapito trifft Voltairens Wort zu:

Un esprit foible est fourbe; mais les grands Politiques
Ont le cœur genereux.

Er verschwäzt, beißt, drückt und plagt den edelmüthigen Agapitum so lang, bis er geht und dem Marckt-Schreyer den Platz überläßt.

* * *

Ein Minister muß Wissenschafft besitzen, er bedarf aber nicht gelehrt zu seyn. Wann er es ist, so gereicht es ihm zur Zierde und er ist in manchem desto brauchbarer. Es ist genug, wann er eine allgemeine nöthige Tinctur der Wissenschafften hat, desto bewanderter aber muß er in den wesentlichen Stücken desjenigen seyn, was die Geschäffte seines eigentlichen Departements berühret.

An

An großen Höfen seynd ohnehin die Departements der Minister dergestalt getheilt, daß jeder eine gewisse Haupt-Branche der Regierung besonders in oberster Instanz zu dirigiren hat.

Ein Justitz-Minister muß solchemnach die Rechte allerdings gründlich verstehen, die der zu Gesandtschafften gewidmete Minister entbehren kan. Man hat große Ministers gehabt, die ausser einem vortrefflichen Genie wenig Wissenschafft und Belesenheit gehabt und doch große Cabinets-Thaten verrichtet haben; man hat hinwiederum Ministers von großen theoretischen Einsichten aufzuweisen, die gleich dem Cicero pro Domo sua vor ihren Herrn hätten schreiben, alle ihre Erkänntnisse aber nicht anders, als in der Hand eines dritten welt-brauchbaren Manns geltend machen können; man hat Minis-

sters,

sters, die gar nichts verstehen, aber geschickte Subalternen um sich haben; man hat andere, die ihre Unwissenheit mit Macht-Sprüchen bedecken, und noch andere, die mit Pedanten der ersten Classe um den Rang streiten könnten.

Ueberhaupt muß ein Minister irgend eines Hofs, der Hof genennt zu werden verdient, eine lebendige Kenntniß der Verfassung des Hauses, dem er dient, der jezigen Welt und des Systems derer im Senat der Völcker angesehensten Höfe oder, daß ich mich noch enger beschräncke, wenigstens der großen Teutschen Höfe besizen. Er muß Teutschland kennen, wie es ist, und nicht nur, wie es zu der Zeit ware, als er etwa ein Collegium über das Staats-Recht auf Universitäten gehört hat. Ich rechne dahin, daß ihm die allgemeine und nach dem Lauf der Dinge ver-

änder-

änderliche herrschende Grund-Sätze der Teutschen Staats-Verfassung im ganzen bekannt seyn, er muß die Würckungen und Einfluß des Gleichgewichts zwischen den jedesmahligen Haupt-Parthien verstehen, die Maximen der Höfe wissen, die in Teutschen Staats- und Reichs-Sachen den meisten Ausschlag geben, er muß insbesondere auf das möglichst genaueste den Character der am Ruder sitzenden Personen von denjenigen Höfen kennen, mit denen das Haus insbesondere zu thun hat und in einer alten Freundschafft oder Feindschafft gegen sie steht. Sonst begeht man tausend Fehltritte, versäumt die glücklichste Tempo, bringt Sachen an verkehrtem Ort und zu einer Zeit in Bewegung, da sie sicherer liegen geblieben wären, oder läßt andere liegen, da Zeit wäre, sie in Bewegung zu bringen, macht das Haus verächtlich zu einer Zeit, da es sich pre-

cieux

cieux machen könnte, will sein Ansehen geltend machen, wo Zeiten und Umstände verbieten, den Nachdruck zu geben, läßt den Herrn Parthie nehmen, wo er besser neutral bliebe, oder neutral bleiben, wo man mit Vortheil und nach Pflicht Parthie nehmen könnte u. s. w.

Dieß lernt sich nicht aus Büchern, es läßt sich auch nicht nur herbey raisonniren, sondern muß durch eine lebendige Erfahrung, vorhergegangene Reisen und (wo möglich) Geschäffts-Behandlungen an mehreren Höfen, genauen Umgang mit den Haupt-Personen selbst, oder deren geheimen Richtern, durch eine weitläufftige und zuverläßige Correspondenz, getreue Berichte von andern an dergleichen Höfe verschickten etc. erlangt und unterhalten werden.

* * *

Von der persönlichen Gestalt eines Ministers will ich nichts gedencken, ohngeach-

geachtet solches in deren Wahl einen mehrmahligen Einfluß hat. Es ist da kein anderer Rath, als den man einem jeden der guten Männer geben kan, welche ihre Frau um der bloßen Schönheit willen geheurathet haben, ohne ihre schlechte übrige Eigenschafften zu kennen. Er muß sie behalten und das von Rechts wegen.

Die Eloquentia corporis ist zu schätzen, wann man sie mit in den Kauf bekommt, man muß aber einen Mann deßwegen nicht zum Minister machen, weil er sechs Schu und acht Zoll in die Länge und vier in der Peripherie hat, der Geheime Raths-Bauch gehört nicht mit zu den Ahnen der Seele.

Hinwiederum sollte ja kein Herr (eine Erinnerung, die ich beschämend thue, weil man Exempel hat, da sie nöthig ge-

wesen wäre) einen Mann deßwegen vom Ministerio ausschließen, weil er nur ein Aug, einen hohen Rücken, ein krumm Bein, ein Flerr-Maul, oder sonst eine unansehnliche Figur hat.

Mancher Herr macht einen Ignoranten zu seinem Geheimen Rath, weil er eine schöne Frau hat, ich preise den Fürsten, der eine Aesop-Gestalt nicht verachtet, weil in ihr eine schöne Seele wohnet.

Als auf dem Wahl-Tage An. 1658. *) der Kayser des Chur-Fürsten zu Pfalz bey sich habenden Canzlar, welcher hinckend war, ansichtig wurde, sagte der Kayser zu dem Chur-Fürsten: Ey! was machen Euer Liebden mit dem hinckenden Canzlar? Dieser antwortete: mein voriger

*) s. Müllers Annal. Sax. p. 419.

ger Canzlar hat mir die Ober-Pfalz verscherzet, dieser soll sie mir allsachte wiederum herbey hincken.

*   *
*

Es ist in Wahrheit ein Geheimniß der Regierungs-Kunst, sein Ministerium nicht ohne höchste Noth zu ändern; sondern wann ein Mann (oder mehrere) an dem Haupt der Geschäffte ist, so muß er so gut wie geheurathet an ein Haus seyn. Da läßt sich nicht alle zwey bis drey Jahre verändern; dann wann ein solcher Mann der seyn solle, wie man ihn in diesem Posten nöthig hat, so muß er Safft und Kern der Haus-Verfassung inne zu bekommen suchen; zum bloßen Befehlen braucht man keinen Minister.

Dazu gehöret nun Zeit und viel Fleiß; hernach ist es aber auch nur halbe Arbeit.

Ein solcher Mann muß so gut und werth wie der Haus-Geschmuck gehalten werden. *)

Dieses ist die Ursache, warum man an mittlern und kleinen Höfen öfters Geheime Räthe und Canzley-Directores findet, welche mit Ruhm und Ehren Präsidenten der Collegien an den höchsten Höfen abgeben könnten, aber lieber bleiben, was sie seynd, weil man sie darnach hält.

Hin-

*) C'est depuis longtems, continua le Maréchal (d'Huxelles) que l'Espagne est en possession de changer de sistéme aussi souvent que de Ministres;

Hinwiederum stehen auch manche Höfe in dem verjährten Mißcredit, daß kein ehrlicher Mann es lange bey ihnen aushalten könne.

Ein neuer Chef hat entweder ein ganz neues System, als sein Vorgänger, oder er

stres; & heureusement pour ceux, qui en ce pays-là parviennent a remplir cette place ils peuvent, ce me semble, consulter ouvertement leurs interêts aux dépens même de ceux de la Monarchie sans qu'on en paroisse offense. C'est au moins ce que j'ai vû pratiquer, étant a Utrecht a la Princesse des Ursins; car pour avoir une Souveraineté, elle accrocha pendant plus d'un an la conclusion de la paix avec l'Espagne. Mem. de *Montgon* T. IV. p. 55.

will es doch in vielem wo nicht besser, doch anderst haben; ist er vollends ein ganz Fremder, so muß er erst die Erkundigung über so mannichfaltige ihm unbekannte Sachen einziehen, indessen gehet aus Eigensinn oder Mangel der nöthigen Einsicht von den innersten Umständen vieles zu Schaden und zu Schanden.

Freylich stirbt ein Collegium nicht aus, und es seynd immer Leute, die es wissen und besser wissen; Fragt aber der auf die Befestigung seines Ansehens oftmahls eifersüchtige und nach dem Ruhm neuer Verdienste strebende Minister solche allezeit? Will man nicht offt die Ehre allein haben? Die aufgehende Sonne bätet man auch allzeit ehender an, und was neu ist, findet den meisten Beyfall. Die, so reden könnten und sollten, haben

ben oftmahls entweder keine Lust oder nicht Muth genug dazu.

Der eine sucht sich dem Minister gefällig und dadurch sein eigen Glück zu machen, beugt sich unter sein Ansehen und sagt Ja, wo er merckt, daß man gern Ja gesagt haben möchte.

Der andere denckt: Ich habe mich müde geredet, man hat mich nie gehöret, der neue Mann mag den Glauben selbst in die Hand bekommen.

Der dritte glaubt aus gutem Herzen, der Minister müsse bessere Einsichten haben, als er und folgt ihm blindlings.

Der vierte will vorerst einen Zuschauer abgeben und sehen: ob das neue Regiment Bestand hat? entzieht sich also meisterlich, wo es bedenckliche Berathschlagungen giebt.

Der fünfte ist das fünfte Rad am Wagen, er hätte sich besser zu einer fetten Pfründe, als zu Geschäfften geschickt. Er ist mit allem zufrieden, wann er nur seine Besoldung richtig bekommt und kein Mißjahr im Weinwachs einfällt.

Der sechste hat zu Haus ein großes Maul und urtheilt auch an sich gründlich; an der Raths-Tafel aber hat er den Paroxismum des Stillschweigens.

* *
*

Eine ausnehmende Beförderung der Geschäffte und deren glücklichen Fortgangs verschafft die nähere Bekanntschafft und Vertraulichkeit der Ministers unter einander.

Da ist es aber in Wahrheit betrübt vor Herrn und Land, wann die Ministers

selbst

selbst gegen einander arbeiten, wann einer den Verräther des andern abgiebt, wann sie sich heimlich oder offentlich jalousiren, um das erste Pläzgen in der Gnade ihres Herrn zancken, sich über Verdienste, Verstandes-Gaben, Gemüths-Eigenschafften, zeitliche Glücks- und Familien-Umstände rc. beneiden und verläumden.

* *
*

Wo das Ministerium nicht nur etwa aus einem oder zween Männern besteht, ist nicht unbillig zu wünschen, daß Männer von alten und mittlern Jahren zusammen gesetzt werden. Die alte haben eine mehrere und reif gewordene Erfahrung und die jüngere mehreres Feuer und Trieb zum Arbeiten. Ein aus lauter alten Männern bestehendes Ministerium arbeitet nur noch aus Gewohnheit, die Geschäffte, so aus ihren Fundamen-

ten heraus zu hohlen, schwer anzugreiffen und mühsam durchzusetzen seynd, verwesen leicht unter ihren Händen. Junge Männer verderben vieles durch eine allzugroße Hitze.

Man kan es aber auch sicher als ein Zeichen einer schlechten Regierung ansehen, wo auf den Nachwachs tüchtiger und redlicher Männer zu den ersten Posten wenig oder gar keine Sorgfalt verwendet wird. Bey den Subalternen-Collegien thuts sich noch eher, da rücken die alte nach und man findet überhaupt dazu noch immer brauchbare Subjecta. Es kan einer ein sehr würdiger Rath seyn, der aber eine sehr betrübte Figur von Minister vorstellen würde; es kan einer einen höchst nützlichen Esprit de détail haben, aber unfähig seyn, etwas im Ganzen zu übersehen. Hingegen ist es ein Beweis

der

der Einsicht des Regenten und eines ächten Eiffers und Sorgfalt der Ministers, wann selbige die glückliche Wahl zu treffen wissen, muntere und mit edlern Kräfften der Seele gezierte junge Männer frühzeitig zu den höhern Sorgen und Geschäfften des Staats nachzuziehen, wann sie sich selbst das Vergnügen und den Trost verschaffen, in denselben dereinstige Nachfolger zu wissen, von deren Fähigkeit und Treue sie sich gegründete Hoffnung machen können.

Zu Berlin und an einigen wenigen systematischen Höfen seynd dergleichen Seminaria anwachsender Staats-Männer unter dem Character der Legations-Räthe anzutreffen, welche als Subalternen der ersten Ministers in Cabinets-Sachen arbeiten lernen, in das System des Hofs eingeleitet, zu mindern und allmählig zu

wich-

wichtigern Verschickungen an andere Höfe gebraucht und endlich in die höhere Geschäffte als selbst-ständige Persohnen gestellt werden. An vielen andern Höfen aber werden sie meist nur als Zeitungs-Schreiber gebraucht und manch glückliches Genie versauert aus Unwissenheit, Eiffersucht und Neid seiner Vorgesetzten oder um des Hof-Nepotismi willen, bis es in die ältere Jahre kommt, wo die Geschäffte keine Lust, sondern Lasten seynd, so daß dem Mann, welcher ein Kleinod des Hauses hätte werden können, zuletzt der ihm noch gelassene Gehalt als ein Gnaden-Brod und Allmosen gereicht wird.

Von

den Geschäfften

und deren

Behandlung.

Nunquam ita quisquam bene ſubducta ratione ad vitam fuit,
Quin res, ætas, uſus ſemper aliquid apportet novi,
Aliquid moneat, ut illa, quæ te ſcire credas, neſcias,
Et quæ tibi putaris prima, in experiundo repudies.

Terent.

Man kan von der Behandlung der Geschäffte, so wenig als von der Regierungs-Kunst überhaupt, allgemein applicable und zugleich durchaus hinreichende Regeln geben. Es kommt auf die so sehr verschiedene Verfassung der Höfe von innen und außen an.

Einem Hof, der überhaupt kein System hat, Methoden vorschreiben zu wollen, wäre so viel, als einem Blinden den Lauf der Gestirne zu lehren.

Einem Hof, der militarisch regiert wird, mit Raisonnemens beschwerlich zu seyn, wäre unhöflich und vermessen.

Einem

Einem Hof, dessen mehreste Dienerschafft contrebande Waare ist, das Gesetz zu predigen; hieße Diamanten in Sand verscharren.

Manche Höfe können auch nicht wohl weder von System, noch von Methoden, ändern, es mag ein Herr von guter oder schlechter Einsicht zur Regierung kommen. Es gilt dieses insbesondere von den mehresten geistlichen Höfen in Teutschland.

*

* *

Die Geschäffte, sagte mir noch jüngst ein redlicher und erfahrner Mann, machen ordentlicher Weise weniger zu thun, als die Leute, mit denen man sie zu behandeln hat *) Da ich nun keine Geschäffts-

*) Quand les hommes & les choses ne sont pas dans leur rang, c'est le plus grand des malheurs. *Refl. de la Reine Christine*, Cent. 8. n. 43.

schäffts=Logic oder Regierungs=Kunst zu schreiben habe; sondern meine Betrachtungen ganz eigentlich auf das persönliche gehen, so will ich mich dabey auch in diesem Punct allein aufhalten.

Ordnung in den Sachen, Weisheit im Dirigiren und Subordination der Dienerschafft ist die Seele der Geschäffte.

* * *

In den Regierungen großer oder auch nur mittelmäßiger Provinzien müssen die Geschäffte besonderer Art auch in besondere Haupt=Collegia und Departements vertheilt werden. Die vornehmste derselben seynd bekanntlich die hohe Justitz=Collegien, die Regierung, wann sie nicht wie in vielen Landen, nebst Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten, auch die Justitz=Pflege zu verwalten hat, das geistliche Gericht und die Cammer.

Die noch mehrere und fast übergroße Vervielfältigung der Departements und daraus entstehende Vermehrung der Geschäffte, Diener und Papiere hat ihren Ursprung in der Preußischen Verfassung zu suchen, welche bey der ganz ausserordentlichen Pünctlichkeit und Geschwindigkeit eine solche Einrichtung nothwendig erfordert, wodurch aber die Menge der Acten in den Archiven und Registraturen so gehäufft wird, daß man in 50. nach dieser Methode durchlebten weitern Jahren entweder eine general-Musterung unter so vielem nicht mehr nützlichen Papierwerck anstellen, oder gewärtigen muß, daß es dem Registrator wie jenem Reisenden ergeht, welcher Paris vor den Häusern nicht finden konnte.

Gleichwie die große Herrn das ungesuchte Glück haben, von den Kleinen

nach-

nachgeahmt zu werden und man nach dieser Sehnsucht der Gleichstellung alle die verschiedene Corps der Kriegs-Macht des großen Preußischen Monarchen hie und da an Teutschen Höfen en mignature antreffen kan, so hat sich diese Eitelkeit auch in dem Civil-Staat ausgebreitet. Es ist ergötzend, in den Adreß-Calendern die vielerley Collegia eines Herrn anzutreffen, welche in der Person eines Raths, Amtmanns und Renthmeisters sich füglich vereinigen liessen, in vorigen Zeiten auch nur aus eben so vielen Dienern bestunden. Zum Glück aber seynd die Regierungs- Hof- Consistorial- und Cammer-Räthe meist nur einerley Personen. Sonst hatte man an kleinen Höfen gewisse Cammer-Täge, jetzt muß es den Collegial-Nahmen der Renth-Cammer haben, und so durch alle andere Rubriquen durch. Ein

klein aus einem Städtgen und vier oder fünf Dörfern bestehendes Ländgen, hat eine Regierungs-Canzley, Consistorium, Cammer, Hof-Marschall-Amt, Forst-Amt, Bau-Amt und Policey-Deputation und es ist mir ein wahrer Fall bekannt, daß über einige im Schloß-Dach zerbrochene Schiefer-Steine von der Cammer fünf Decrete erlassen worden, welche mit dem ersten mündlichen Befehl an den Bau-Schreiber eben so sicher geflickt worden seyn würden.

* * *

Die Staats-Verfassung eines Landes muß wie ein Bau behandelt werden. Man braucht dazu Ober- und Unter-Aufseher, Künstler, gemeine Arbeiter, Taglöhner, Handlanger, und auch Pferde und Esel zu den Lasten.

* * *

Den Director eines jeden Collegii macht der Herr und glücklich ist es, wann die Wahl so zutrifft, daß der Mann seinen Platz ausfüllt.

Es geht aber darinn oft, wie Kayser Maximilian gesagt hat: daß er in Einem Tag hundert Edelleute, aber in hundert Jahren nicht Einen Künstler machen könne.

Zum Director oder Präsidenten gehört unumgänglich, daß er die Sachen, mit welchen sein Collegium sich beschäfftiget, gründlich, vollkommen und in einem solchen Grad verstehe, daß er die andere übersehen könne, und solches nicht nur von sich selbst glaube, sondern auch bey Einheimischen und Fremden davor legitimirt seye.

Gelten nun diese Regeln bey allen Collegiis überhaupt, so kommt bey manchen derselben noch insbesondere über die massen viel an, nicht nur die Gaben des Verstandes, sondern auch die nöthige Eigenschafften des Herzens zu besitzen. Ein Consistorial-Präsident, der die Mängel und Curen der Pferde aus dem Grund versteht, und sich bey den Pfarrern zu erst nach den jungen Fohlen ihrer Bauren und den Stuttereyen in ihrer Dioeces erkundigt, würde sich freylich zum Marstall besser, als in das geistliche Gericht geschickt haben. Ein eigennütziger und unbarmherziger Cammer-Director kan den besten Fürsten in das Geschrey eines Tyrannen bey seinen Unterthanen und eines schlecht-denckenden Herrn bey Fremden bringen. Ein Justitz-Mackler, der das Recht nach den Gaben abwiegt, preßt

Thränen über ein Land, die mehr Verwüstungen, als Wolcken-Brüche anrichten.

*　　*
*

Ein Präsident oder Director eines Collegii muß die schwere Kunst zu befehlen verstehen und weislich auszuüben wissen. Er muß Manns genug seyn, um Personen von so verschiedener Gemüths-Beschaffenheit in Liebe und Respect zu erhalten, jedem die Arbeit anzuweisen, die er entweder thun muß, oder wozu er die meiste Lust und Fähigkeit hat, Zucht, Ordnung, Fleiß und Gehorsam in dem Collegio und bey den Subalternen handzuhaben, er muß menschenliebend genug seyn, Schwachheiten und Fehler sanftmüthig zu verbessern, aber auch Muth genug besitzen, Tücke, Bosheiten und Untreuen mit einem flammenden Auge und richterlichen Unpartheylichkeit zu verfolgen. Seine

Collegen müssen in ihm ihren Gönner, Vorstand, Freund und Vater erkennen, der ihr wahres Bestes beherzigt, ihre Bemühungen und Verdienste anzupreisen und geltend zu machen geneigt ist, aber, so lieb ihm die Ehre seines Amts ist, hüte er sich vor Familiaritäten, dann wann man Abends zuvor den Vertrauten zusammen gemacht, läßt sichs den andern Tag nicht wieder befehlen, am allerwenigsten, wann man etwa gar ungerechten Gewinn miteinander getheilt, Streiche miteinander entworfen und ausgeübt hat und der Präsident sich nach der Regel richten muß: Schweig, so will ich auch schweigen, oder der Rath ihm ins Ohr raunen darf: daß er ihn auch unglücklich machen könne.

Nicht leichter läßt sich befehlen und keine Befehle werden gewisser, pünctlicher und williger befolgt, als wo die Liebe

be-

befiehlt, wo der Chef mit seinem Collegio durch eine gegründete und sorgfältig unterhaltene Hochachtung verbunden ist. Ein Soldat, der eine große Idee von seinem Feld-Herrn hat und von dessen Vorsorge, Weisheit und Erfahrung überzeugt ist, ficht noch einmahl so muthig und siegt weit gewisser, als wo er aus Zwang und mit Mißtrauen ins Gefecht gehen muß.

* *
*

Wann der Sitz der Landes-Collegien zugleich in der Residenz ist, sollten die Präsidenten und Directores von allen Collegiis billig, wenigstens in den Angelegenheiten ihrer Collegien und zu gewissen Zeiten, den freyen Zutritt und Stimme im Geheimen Rath haben. Bey den bloßen schrifftlichen Verhandlungen der Collegien mit dem Ministerio bleibt sehr vieles zurück, was sich blos durch münd-

liche Besprechung und persönliche Gegenwart des dirigirenden Manns erörtern und erschöpfen läßt, und gleichwohl zu der so nöthigen genauen Erkenntniß der innern Verfassung eines Collegii gehört. Dann es ist nicht genug, daß gearbeitet wird, und die Arbeit nie ausgehe, es schleichen sich unter der Hand Mißbräuche, Nachläßigkeiten, unrichtige Maximen und Handels-weisen in einem Collegio ein, welche unerkannt und ungerügt bleiben, wann dasselbe und dessen Chef von dem Ministerio so getrennt seynd, daß über nichts unter ihnen communicirt wird, als wo es Zwangs- und Ordnungshalber seyn muß.

* * *

Es ist zwar an dem, daß die Präsidenten der höhern Collegien in den mehresten mittlern Teutschen Staaten zugleich

Mini-

Ministers seynd und damit dieser Wunsch erfüllt zu seyn scheinet. Sage ich aber zu viel, oder ist es in der That so? daß dadurch eine andere und noch größere Unbequemlichkeit entsteht, daß ein solcher Minister sein Collegium wenig oder gar nicht besucht. So viel bleibt allemahl unlaugbar gewiß, daß, wann er zugleich als Minister arbeiten solle, er seinen Directorial-Pflichten ohnmöglich das völlige und nöthige Genügen leisten könne, es wäre dann, daß das Præsidium ein blosses Ehren-Werck, und nach ihm noch ein anderer Mann bestellt wäre, welcher mit gleicher Gewalt und Einsicht das Directorium in der That führt, wie man solcher gestalt bey Regierungen und Cammern, Präsidenten und Directores, ingleichen Präsidenten und Vice-Präsidenten hat.

* * *

Es seye nun ein Präsident vorhanden oder nicht, so muß in einem jeden Collegio wenigstens Ein Mann seyn, den man als den Regierenden Herrn in demselben anzusehen habe.

Einige werden es durch eine bemeisternde Hoheit und Stärcke des Geistes, welche die andere in ihren Einsichten weit unter sich läßt, und Licht und Klarheit über alles ausbreitet, was ein solcher Mann in seine Bearbeitung nimmt. *)

Andere

*) Il y a une étoile & une espece d'ascendant, qui se fait reconnoitre en quelques personnes, & qui les fait regner sur les esprits les plus independans & dans les Republiques les plus libres. Nouv. Relat. de Venise T. I. p. 233.

Andere werden es durch eine in den Geschäfften ihres Collegii erworbene lange Erfahrung und noch einige durch Brutalität und Grobheiten, denen sich auszusetzen ein Ehrliebender Mann Bedencken trägt.

* *
*

Der vorsitzende und dirigende Mann ordnet die Geschäffte, theilt dieselbe unter die Arbeiter aus, und sorgt vor deren Fortgang, Beschleunigung und Vollzug. In jedem dieser Fälle kan er seine Kunst beweisen, und er verdient Meister-Ruhm, wann er sich in allem gleich tüchtig und aufmercksam erzeiget.

Die **Ordnung** in den Geschäfften selbst zu beobachten erfordert viele Weisheit und mehr Gewissenhaftigkeit, als in vielen Collegiis und Ministeriis beobachtet wird. Man nimmt bey den Collegiis or-

dent-

dentlicher Weise alles an, was eingereicht wird; die darauf folgende gewöhnliche Rede aber lautet: Es hängt bey der Regierung, es hängt an der Cammer ꝛc. ja, da hängt es, fault und verfault auch oft, ehe es wieder abgehängt wird.

* * *

Die Unordnung hat ihren Grund theils in einer nichts taugenden Methode, theils in unbilligen Principiis.

In der Methode: Es ist mir eine Cammer bekannt, welche systematisch unordentlich ist und bleiben muß, so lange nicht an Menschen und Methode ein ganz neuer Grund und Boden gelegt wird. Ob sie einen Director hat? weiß ich nicht, hat sie aber einen, so versteht er nicht viel und hat noch weniger zu sagen. Unter denen acht oder zehen Perrücken, welche die-

dieses Collegium ausmachen, hat keiner sein gewisses bestimmtes Departement, sondern die Acten theilen sie sich unter einander selbst zu; der heut in Forst-Sachen referirt, eignet sich morgen die Schäfereyen zu, und der am meisten von der Land-Oeconomie versteht, revidirt die Rechnungen, es weiß ein jeder so viel von den Landes-Sachen, wie der andere und alle zusammen wissen nichts im Ganzen. Es ist schlechterdings kein einiger in dem ganzen Collegio, der Eine Haupt-Branche des Finanz-Wesens auszufüllen wüßte. Sie rathen nach dem Schlendrian, sie rechnen nach dem Schlendrian, sie borgen und bezahlen nicht nach dem Schlendrian, und Herr und Land gehen zu Grund nach diesem Schlendrian.

* * *

Die Gegensätze setzen es vielleicht noch mehr ins klare: So denckt und handelt man

man bey einem unordentlichen Collegio ohngefehr nach diesen Principiis:

Wem an seiner Sache gelegen ist, der mag sie selbst treiben.

Man muß die ungestümme Sollicitanten mit guten und bösen Worten sich vom Hals zu schaffen suchen.

Man muß sich auch Sottisen und Impertinentien sagen lassen können, ohne deswegen anders oder mehr zu thun, als man ohnehin Willens gewesen.

Man muß die Schuld der Verzögerung von sich ab, auf den Präsidenten, das Collegium, die Secretarien oder gar die höhere Collegia schieben.

Die Sache hat schon so viele Jahre gehängt, es kommt nicht drauf an: ob sie ein Jahr eher oder später zu Ende geht.

Es

Es trägt dem Herrn nichts ein, man kan es immerhin noch hangen lassen.

Wir haben in der Sache nicht viel Recht übrig, man muß sich nicht übereilen.

Wir könnens zwingen, wir könnens aushalten, wir fragen nichts nach üblen Nachreden, nach Klagen an Reichs-Gerichten, die Sache hängt noch gut, es ist noch allemahl Zeit genug, sie zu beendigen.

Es schlagen in der Sache Principia ein, die wir nicht gerne berühren, wovon wir sonst selbst das Gegentheil behauptet, oder vielleicht künftig behaupten dürften, es mag liegen bleiben.

Es wäre wohl gut, wann die Sache vorgenommen und ausgemacht würde, wer solls aber thun? Es ist eine desperate Arbeit, jeder hat seine Entschuldi-

gung, man redt zehenmahl von der Sache, endlich bleibt sie hängen. *)

* * *

Von der Austheilung der Geschäffte habe ich bereits in der vorhergehenden Abhandlung einige Gedancken dargelegt, auf die ich mich beziehe.

In den mehresten Collegiis ist jedem derer Mitglieder ein gewisses besonderes Departement übertragen, wornach sich dann in Austheilung der einlauffenden Sachen forderist zu richten ist; wiewohl um besonderer die Person des Referenten, die Beschleunigung der Sache, u. d. betreffender Umstände und Gründe willen dem Chef eines Collegii die Hände allerdings nicht ganz gebunden werden können.

Die

*) Inutile cunctatione agendi tempora deliberando consumunt & dies rerum verbis terunt. *Tacitus.*

Die Regel an sich muß aber fest bleiben: Eine jede Art von Geschäfften muß ihren eigenen und beständigen Mann haben; sonst entsteht untüchtige Arbeit und unvermeidliche Verwirrung in den Geschäfften, weil von keinem gefordert werden kan, in allem, was bey einem Collegio vorkommen kan, gleich starcke Einsichten und Erfahrung zu haben, vielmehr die Universalisten, welche sich zu allem hergeben und aufdringen, vielmahls Betrüger, Windmacher und aufs gelindeste zu urtheilen, unzuverläßige Leute seynd.

* *
*

Solchemnach vertheilten sich die Departements in dem Geheimen Rath füglich in die allgemeine = sodann besondere innere Landes = Angelegenheiten, die Justiz = Sachen und was deme ähnlich, die Cameral = Sorgen, und die auswärtige Affairen.

* *
*

In die Landes-Regierung gehört fordersist Eine Person, welche das beträchtlichste Departement würdig besorgen kan, nehmlich ein Mann, der die Staats-Verfassung des Landes im Grund inne hat und als der Haus-Publicist angesehen werden kan, zu Vertretung der Gerechtsame des Herrn im Ganzen, zu Differention und Conferenzien mit Benachbarten, mit den Land-Ständen, un- oder mittelbahrem im Land gesessenen Adel rc. zu den Reichs-Gerichts-Comitial- und Crays-Sachen und allem andern, was unter dem Nahmen vom Publicis begriffen werden kan.

Betragen die Lehens-Sachen nicht viel, so könnte er sie auch mit besorgen, ist es aber zu weitläufftig, könnte einer noch besonders dazu mit bestellt werden.

Ein

Ein Dritter besorgte die Landes-Sachen im Ganzen, er wäre eigentlich der Hüter der Gesetze und Ordnungen innerhalb Landes, hätte Grenz-Sachen, Land-Commißionen, Angelegenheiten der Beamten und Gemeinen, Jurisdictions-Sachen zwischen den verschiedenen kleinen Instanzen im Land &c. &c. zu versehen.

Die Regalien des Landes-Herrn schlagen hier überall starck mit ein, zu deren Wahrung an vielen Orten ein besonderer Cammer-Procurator, Land-Fiscal, Advocatus Principis und wie er sonst heißt, bestellt ist; sein Amt geht aber theils weiter, theils nicht so weit, als ich hier beziele.

Ein anderer hätte sich zu beschäfftigen mit allem, was in die höhere und niedere Policey einschlägt, in so ferne es

vor einer Regierung behandelt wird, mit dem Post-Wesen, Münz-Sachen, Geleit, Strassen, Jagd- und Waldungs-Rechten, Zöllen, Schiffarth, Armen-Anstallten 2c. 2c.

Endlich könnten noch ein paar zu den privat-Parthie- und current-Sachen belassen werden.

* *
*

In dem Consistorio hätte einer den Bau, Erhaltung, Gefälle und Güther der Kirchen und Schulen und was in das Kirchen-Oeconomicum einschlüge, zu verwalten.

Ein anderer auf gleiche Weise alle Armen- Waysen- Zucht-Häuser, Spitäler, milde Stifftungen und was einem pio Corpori ähnlich sieht.

Der Dritte hätte die Rechte derselben mit und gegen Einheimische und Auswärtige zu respiciren.

Der

Der Vierdte und Fünfte besorgte die privat- Parthie- und Consistorial-Proceß-Sachen.

Die geistliche Beysitzer respicirten die Doctrinalia, und was Leben nnd Wandel der Geistlichen betrifft. Wann sie zugleich selbst ächte Knechte Christi seynd und sich um die Ausbreitung seines Gnaden-Reichs intereßiren, werden sie ihr wichtiges Amt mit Eiffer und Freuden dazu benutzen, rechtschaffene und stattliche Männer in den Dienst des Evangelii zu ziehen, die innere Wohlfarth der Kirchen, Universitäten und Schulen redlich zu befördern und der Wahrheit Sicherheit, Freyheit und Schutz gegen den schwarzen und weißen Teuffel zu verschaffen und angedeyhen zu lassen.

* *
*

In die Renthcammer eines großen oder auch nur mittelmäßigen Landes gehöret, nach meinem Bedüncken forderist Ein dirigirender Mann, der den ganzen Plan inne- und beständig vor Augen hat, der das Land in seinen Kräfften und Natur-Gaben durchaus kennt, der die besondere Arbeiter in ihren Gängen beleuchtet, ihre Treue ermuntert, ihren Fleiß schärft, Ordnung und Redlichkeit in seinem Collegio aufrecht zu erhalten weiß, der Fähigkeit und eigene Einsicht zu Erfind- und Bewürckung der Verbesserungen eines Landes hat, der von seinen Collegen geliebet, vom Herrn unterstützt, von Projectenmachern und untreuen Leuten gefürchtet, vom Land geehret und mit verdienter Hochachtung belohnet wird.

Es ist an dem, unsere meiste Teutsche Regenten brauchen keinen Colbert zum Finanz-

nanz-Minister, es thut sich ungleich geringer und Danck sey der Teutschen Freyheit! bey den meisten Unterthanen ist ohnehin wenig mehr zu hohlen; ich getraue mir aber zu behaupten, daß kein Ländgen so klein ist; in welchem nicht bey einer genauen Nachforschung noch rechtmäßige und einträgliche Verbesserungen anzubringen seyn sollten. Indem ich sie aber einträglich nenne, so verstehe ich auch solche darunter, wodurch die Nahrung und Verdienst der Unterthanen vermehret wird. Hat aber ein Herr Einen dergleichen Mann, so hat er ihn so hoch als ein ergiebiges Bergwerck zu schätzen.

Das Fürstliche Haus Hessen-Cassel besitzet eine solche Haus-Jubele in der Person des Herrn Geheimen Raths **Waiz**, welcher mit der dem ächten Verdienst eigenen Bescheidenheit und in dem Chara-

eter eines wahren Menschen-Freunds eine so tiefe Einsicht in den ganzen Umfang der Finanz- und Cameral-Wissenschafft, ja in die Cabinets-Geheimnisse der Natur verbindet, daß man ihn mit Recht den Bruder der Natur nennen kan. Ich habe den Weißen Stein bey Cassel nicht besehen, ich habe aber den Mann gesehen und bewundert, der den Stein der Weisen in buchstäblichem Verstand gefunden hat. Wem ein gewisser Umstand von dem importanten Nauheimer Salzwerck bekannt ist, der wird den Ausdruck der Wahrheit gemäß finden. Es ist zum Ruhm des Herrn, der einen Diener so richtig zu schätzen weiß und zur Ehre dieses Ministers genug gesagt, daß des Konigs in Preussen Majestät ihn zweymahl sich nach Berlin ausgebeten, um den Rath eines solchen Manns über einzele Fragen zu vernehmen, ja daß der durch persöhnliche große Eigenschafften verehrungs-

rungs=würdige Herzog von Broglio bey dem Abzug aus Cassel das ungezwungene und in den Umständen, worinn es gesprochen worden, Ehren=volle Wort geredet hat: „Wann sein König zwo solche Fi=
„nanciers hätte, würde es in Franckreich
„weit besser stehen.“

Die gerechteste Hochachtung verbindet mich, noch einen nach vielen Gründen würdigen Minister zum Beyspiel darzustellen, welcher in seinem Amt diese Grund=Sätze auf die glücklichste Weise zu vereinigen gewußt, und dessen Nahme von den späten Nachkommen dieses Hauses noch eben so danckbahrlich genennt werden, als solches von seinem Fürsten, dem großen Kenner wahrer Verdienste, durch die Ehre des vollkommensten Vertrauens, als der thätigsten Vergeltung eines edeldenckenden Herrn gegen einen gleichmäßig

ge=

gesinneten Diener, schon gegenwärtig rühmlichst belohnet wird. Der Fürstlich-Waldeckische erste Geheime Rath und Präsident der Regierung und des geistlichen Gerichts, Herr von Zerbst, fande zur Zeit seiner über die Grafschaft Pyrmont angetrettenen Aufsicht deren Einkünfte auf etwa vier tausend Gulden. Durch eine scharfsinnige Vervielfältigung der Natur-Gaben dieses Landes, durch Errichtung eines Salzwercks, durch Verbesserung der Anstalten bey dasigem berühmten Brunnen, mittelst angelegten besonderen Glashütten, durch Erleichterung und Vermehrung dessen Transports und andere unermüdete Bemühungen erhöhten sich die Einkünfte so, daß selbige, nach dem mir gewordenen Bericht einer glaubhafften Person, nun bis auf mehr dann sechsmahl so viel angestiegen seynd. Alles dieses, (welches dem Verdienst den Cranz aufsetzt) ohne geringste

Be-

Belästigung der Unterthanen, vielmehr mit Verbesserung ihrer Nahrung und Bereicherung des Landes mit neuen Unterthanen, die durch eine ihnen erleichterte Erwerbung ihres Unterhalts dahin angelockt worden.

* * *

Nächst einem klugen und erfahrnen Chef wäre der erste ein Mann, der mit allem, was die Einnahme betrifft, eigentlich und vorzüglich beschäfftiget ist; nicht, um die Cassa zu verwalten, wozu andere Subalternen gehören, sondern ein beständiges Augenmerck auf alle und jede in die Einnahme gehörige ständige und veränderliche Rubriquen zu haben, deren Abnahme und Zuwachs zu bemercken; zu untersuchen, den Ursachen des Abgangs nachzugehen und alles, was in die Einnahme einschlägt und besonderer Erwägung werth ist, zur Proposition und Berathschlagung im Collegio zu veranlassen. Ein

Ein fernerweites Mitglied hätte sich mit der Ausgabe im Ganzen und dem dazu gehörigen Rechnungs-Werck einzig zu befassen.

Ein Mann, der die Land-Oeconomie in allen ihren weitläuftigen und einträglichen Fächern, so viel möglich, gründlich inne hat, würde die dritte Haupt-Person ausmachen.

Ein anderer Rath würde mit den besondern Producten eines Landes, in Forst- Bergwercks- Salz- Eisenhütten u. d. g. deren Referat und besonderer Besorgung genug zu thun haben, in kleinen Provinzien würde er das Departement von Manufacturen und Fabriquen füglich mit besorgen können.

Bey einer weitläufftigen Einrichtung würde zu den Hof-Angelegenheiten, zu den

den allgemeinen Landes-Bedürfnissen, so weit sie die Cammer betreffen u. d. g. ein eigener Mann nicht überflüßig seyn.

An sehr verschuldeten Höfen wäre die größte Billigkeit, daß dazu ein eigener Mann bestellt würde, welcher den Mittels-Mann zwischen dem Herrn und Creditoren abgäbe und Vormunds-Stelle der letztern verträte.

Zu den current-Sachen blieben wieder einer oder zwey besonders ausgesetzt.

Bey allen diesen besonderen Beschäfftigungen würde jeder dieser Männer zu den allgemeinen Arbeiten, zu Commißionen und Reisen im Land, ja auch zu seinem eigenen Vergnügen und Erfrischung noch Zeit genug übrig behalten.

* * *

Da ich vom Krieg nichts verstehe, so enthalte mich, von den Geschäfften des

an

an den mehresten Höfen befindlichen Kriegs-Raths-Collegii zu urtheilen.

*   *
*

Es ist aber nicht nur genug, die Arbeiten nach eines jeden besondern Wissenschafft auszutheilen, es liegt eben so viel dran, auf die besondere Neigungen eines Manns Achtung zu geben. Dann es ist ganz richtig: Man thut noch einmahl so viel, was man mit Lust thut; und wird man als eine sichere Erfahrung finden, daß in dieser Absicht eines ordentlichen, ruhigen und zuverläßigen Diensts besser seye, je weniger ihrer in einem Collegio seynd, vorausgesezt, daß dieselbe auserlesen tüchtige Männer seyen und der Chef einem jeden die Arbeit, worinnen er am meisten excellirt und mit der er sich am liebsten zu thun macht, anzuweisen wisse.

* *
*

Zu dem Ruhm eines Collegii gehört der Eiffer, welcher in Beförderung der Arbeiten und Geschäffte bewiesen wird. Ich muß wieder bey dem Chef anfangen. Ein Phlegmaticus von Natur oder ein alter, an dem Ruder der Geschäffte abgearbeiteter Mann wird es beym gleichen bewenden und, wie man sagt, fünfe gerade seyn lassen, da gehts dann wie einem Haus, wo die Eltern nicht mehr fortkönnen, Kinder und Gesinde thun, was sie wollen. Blos aus diesem einigen, aber hochwichtigen und durch allzuwahre lebendige Erfahrungen bewährten Grund sollte kein Herr einem Mann, wann er erst die Jahre des hohen Alters erreicht hat, das Directorium eines Collegii mehr belassen, er mag ihn im Ministerio behalten und mit Ehren- und Liebes-Bezeugungen überschütten, er darf ihm aber

(wann der gute Mann nicht selbst so viel Erkenntniß hat) mit bestem Gewissen ins Ohr sagen: Jam satis pugnatum est.

Aus dem entgegen gesetzten Grund sollte man keinem noch so ehrlichen, fleißigen und brauchbaren Mann leichtlich unter 40. Jahren die Direction eines Collegii anvertrauen, dann wann er nicht eines ausserordentlich gesetzten Gemüths ist, oder selbst früh in dem Joch der Geschäffte gehorchen und dulden gelernt hat, so will er seine Collegen par force jagen, überhudelt die Geschäffte, fängt viel an und setzt nichts durch, die Langsamkeit ennuyirt ihn und in dem Ennui begeht der klügste gar leicht tumme Streiche.

Man muß, um billig zu seyn, allemahl die Mittel-Straße beobachten. Einige Gemüther treiben sich selbst, sie seynd voll

leben, Eifer und Muth; andere wollen beständig getrieben und angespornt seyn. Beyde haben ihre fehlerhaffte und ihre brauchbare Seite. Männer der ersten Gattung arbeiten viel, es ist aber auch darnach, es fehlt immer die letzte Hand, man sieht wohl die Grund-Züge von einem glücklichen Pinsel und feurigen Genie, man erkennt, was es hätte werden sollen, es ists aber nicht würcklich. Die von der letzten Art aber gleichen vielmahls den Hünern, die ihre eigene Eyer verbrüten, von denen sie das wieder-Aufstehen vergessen. Bey beyden würcket das Temperament starck mit unter. Es ist unangenehm, wann ein Mann, der alles recht gut machen könnte, aus Flüchtigkeit des Bluts, aus Ruhmsucht, ein geschwinder Arbeiter zu seyn, es nur halb gut macht. Doch dieß läßt sich ändern, man darfs ihm nur zuruckgeben, es noch einmahl zu

übersehen, so wirds just, wie mans gerne haben möchte; er thuts zwar nicht gerne, die erste Ideen seynd ihm die liebste, weil er aber Verstand hat und wann er sieht, daß es nicht anders ist, so macht er sich noch einmahl dran und dann wirds recht gut.

Die träge Arbeiter aber seynd theils mit Gedult, theils mit Ernst zu behandeln. Manchem wird alle Arbeit schwer, er traut sich wenig zu, giebt sich desto mehr Mühe und es geräth ihm desto besser. Da hilft nichts, als Gedult und liebreiche Erinnerungen, dann wann ein solcher Mann sich übertreiben will, so kommt er gar aus dem Athem, und kan nicht weiter fort. Man muß ihn bey seinem Hunds-Trab lassen. Die faule gemächliche Herrn hingegen, welche ihr Brod mit Müßiggang verdienen,. immer andern schwere

Lasten.

Lasten, so sie selbst mit keinem Finger anrühren, aufbürden wollen, über alles critisiren, ohne es selbst besser zu machen, eine Menge gerechter Klagen vorbringen, ohne zu deren Abstellung selbst Hand anzulegen, die Zeit mit Visiten, Spazierengehen und Neben-Dingen vertändeln, ihre Häuser ausputzen und die Acten des Herrn, des Hauses, der Armen und um Justitz seufzenden vom Staub verzehren lassen, müssen par force belebet werden, da gehört Präsidenten-Ernst dahinter. Dann selbst die Heil. Schrifft sagt: Wer des HErrn Willen weiß, und thut ihn nicht, der ist doppelter Streiche werth.

* * *

Das viele und fleißige Arbeiten macht es nicht alleine aus, mancher ist unermüdet und macht lauter halbe Sachen; ein anderer arbeitet nach einer gewissen Gemächlich-

keit, nur wenige Stunden, da er Muth, Trieb und Oeffnung der Gedancken hat und alles geräth unter seinen Händen. Jenes seynd mechanische Arbeiter, diß seynd Arbeiten des Geistes. Es ist unmöglich, sich von früh bis in die Nacht Jahr aus und ein in gleicher Stärcke der Seelen-Kräffte zu erhalten und ich bekenne gerne, daß ich von denen von so großem Fleiß beruffenen Männern die vortheilhaffte Meynung bey weitem nicht hege, die ihnen insgemein beygeleget wird. Bey der gemeinen, nach auswendig gelernten Rechten, nach einer wohl begriffenen Routine und Schlendrian behandelten Art von Arbeiten geht es an, einen Tag wie den andern gleich emsig zu seyn, bey höhern Geschäfften aber sollens die meiste wohl bleiben lassen, es müßte dann einer (wann ich mich so ausdrücken darf) eine solche Courier-

mäßige

mäßige Seele haben, den schärfsten Ritt so gut, als andere einen etwas weiten Spaziergang, vertragen zu können. Ein so strenger Reuter wird aber auch eher steif und stumpf und hört in den Jahren auf, wo andere theils erst recht anfangen, theils noch die munterste Kräffte haben.

* * *

Ich muß aber hiebey noch eines andern Kunstgriffs erwehnen, dessen sich faule oder schwachsinnige Diener, mit bald mehr bald weniger glücklichem Erfolg, bedienen. Der geschickteste Mann hat oft die faulste Haut. Seine Ehre und seine Gemächlichkeit liegen ihm in gleichem Grad hart an. Er sieht nicht gern, wann er von den grossen und wichtigen Sachen ausgeschlossen wird und ein anderer den Ruhm und zu Zeiten auch den Vortheil davon trägt und doch mag er nicht mehr, ja nicht einmahl

so viel, wie ein anderer arbeiten. Beydes zu verbinden, beladet er sich mit allem, was ins weitläufftige geht, kommt man in sein Arbeits-Zimmer, so erschrickt man vor dem Heer von Acten, die lauter viel bedeutende Rubriquen führen. Fragt man in einer raisonnablen Zeit nach dem Fortgang seiner Arbeit, so ist gleich die Antwort da: Es lasse sich nicht so aus dem Ermel schütteln, es wolle gelesen seyn, und Zeit haben. Will man ihm kleine Zwischen-Arbeiten geben, so ist die augenblickliche Entschuldigung bey der Hand: daß solches von den wichtigern Haupt-Arbeiten abhalte und man also um Dispensation von jenen bitten müsse. Erhält der faule Herr diese, so ist er deßwegen nicht fleißiger, sondern vertröstet das Collegium immer fort von einem Monath und Jahr zum andern, bis man ihm wohl gar endlich die

Acten nimmt. Da er dann einen guten Vorwand bekommt, nichts von seiner vorgeblich gethanen Arbeit aufzuweisen, weil er einem andern das Leder nicht zuschneiden wolle. Bekommt er sie nicht, so hat er die ewig daurende Entschuldigung: Man habe ihn mit so vielem andern überhäufft, daß er nie über seiner Haupt-Arbeit bleiben können. Das seynd Leute, die den Ruhm der fleißigsten Arbeiter, auf denen die halbe Last der Regierung ruhe, affectiren, auch bey unwissenden erhaschen, im Grund aber ihr Brod mit Sünden und Müßiggang verdienen.

Die andere hieher gehörige Gattung Diener seynd die schwache Leute, denen alle Arbeit unaussprechlich schwer wird, und die gleichwohl den unentbehrlichen und fleißigen Mann spielen wollen. Diese gehen nicht müßig, (sie thäten manch-

mal besser, wann sie müßig giengen) sie arbeiten, man solls aber auch wissen, wie fleißig sie seyen und wie sauer es ihnen wird. Sie sperren sich in ihre Stube, welche sie überall verriegeln, sie verbieten im ganzen Haus, niemand bey ihnen zu melden, sie lassen auf dem Collegio absagen, daß sie wegen bewußter Arbeit der Seßion nicht beywohnen könnten, sie kommen eine Stunde später an Tisch und gehen eine Stunde später zu Bett, sie lassen sich von Frau und Kindern, Vettern und Baasen über ihren Fleiß becomplimentiren, der Medicus im Haus droht mit dem malo hypochondriaco, der Canzley-Diener bewundert den nie gesehenen Fleiß in der ganzen Residenz; und was kommt endlich heraus: Ein Ding von Papier, an dessen schwer schleichenden, schwülstig-gezwungenen und ermüdenden

Schreib-

Schreib-Art man die Schweiß-Tropfen und Geburts-Schmerzen erblickt, welche sie ihren Verfasser gekostet haben. Hat nun aber dieser Mann das Glück, einen Chef oder Herrn zu haben, welcher die Arbeit nicht nach ihrem innern Werth, Schrott und Korn, sondern nach der darauf verwendeten Zeit und der Grimace schätzt, womit sie ans Tages Licht gebracht wird, so wird er allemahl den unverdienten Ruhm eines nachdencklichen, tiefsinnigen, und alles wohl überlegenden Manns davon tragen, sein Collège aber, ein Mann von großen Fähigkeiten des Begriffs und eines schnell in die Wesen der Dinge eindringenden Geistes, den Vorwurf der Uebereilung erdulden müssen, weil er in Einer Stunde mehr durchdenckt, faßt und ent-

entwirft, als die Logic jener langsamen Seele je zusammen dencken kan. *)

* *
*

Die Verschwiegenheit und der strenge Ernst in deren Festhaltung ist ein so vornehmes Stück im Dienst, daß ich nothwendig noch einiges davon berühren muß. An manchen unordentlichen Höfen ist gar keine Verschwiegenheit, der Geheime Raths=

Die=

*) Il est des gens de tout état, qui jugent d'une operation par le travail qu'elle coute; d'un homme en place par sa gravité & de l'occupation qu'on a, ou par celle qu'on affiche; pour qui tout est immense, parce que tout chez eux est petit & borné; & qui, voyant les objets doubles, s'imaginent, qu'on les voit mal, lorsqu'on les simplifie. Mem. Secr. de *Bolingbroke* T. I. p. 20.

Diener hat seinen Schlüssel zu der Acten-Capsul so gut als der Minister und sagt diesem zum voraus, was er ihm neues überbringt, er weißt es auch wohl vorher unterwegs andern Leuten und vertraut den Parthien, wohin der Antrag der Collegien gegangen und wie wahrscheinlich die Resolution des Herrn ausfallen würde. Man kan um ein billiges die geheimste Umstände des Hauses erfahren, kein ehrlicher Minister kan dem Herrn ein Wort ins Ohr sagen oder schreiben, so wissen es schon die Canzleyboten, und wohl gar die Cammer-Jungfern und Laquayen. Alles ist verrathen, verkaufft oder doch verplaudert.

An andern Höfen hingegen geht man in der Verschwiegenheit bis ins lächerliche. Man fragt wohl eher einen Mann über eine Sache, die schon in den Zeitungen steht und bekommt die erschrockene

Ant-

Antwort von ihm: Wie? will mich der Herr unglücklich machen?

Beydes seynd Uebertriebenheiten. Was aber Verschwiegenheit in gesundem und pflichtmäßigem Sinn seye? weis ein jeder, ohne daß es weiter zu erklären nöthig wäre. Es kommt nur auf die nächste und kräfftigste Mittel an, diesem Unwesen möglichst zu steuren; welche sich meines Dafürhaltens auf diese wenige zusammen schliessen lassen:

Daß ein Herr überhaupt nicht zu viele, sondern nur die zu jedem Departement unumgänglich nöthige Leute, diese hingegen von auserlesener Tüchtigkeit und geprüfter Treue, halte. Der Schwarm von subalternen Canzley- und Cabinets-Bedienten zieht Plaudereyen unvermeidlich nach sich.

Daß

Daß er sie hingegen ferner in gutem und richtig bezahltem Sold erhalte, damit nicht die Noth manchen in die Versuchung der Untreue bringe.

Daß er zur Expedition und Verwahrung geheimer Depeschen, Acten und Geschäffte Leute von Probhaltender Verschwiegenheit besonders aussuche.

Daß in allen Collegiis und besonders auf den Canzleyen und Schreibstuben gute und genaueste Aufsicht geführet werde.

Daß endlich alle wissentliche und erweisliche Untreuen dieser Art mit exemplarischer Strenge, ohne Ansehen Person und Umstände, mit Cassation und infamirenden Strafen geahndet werden.

* * *

Der Mangel der Eintracht in den Collegien oder dieser unter einander kan einem Chef, der redliche Absichten hat, das Leben

höchst-

höchst sauer und in den Geschäfften großen Auffenthalt und Verwirrung machen.

An allen Höfen, ohne Ausnahme, herrschen Factionen und Partheylichkeiten. Ich nehme auch die nicht aus, welche man vor die beste halten kan. So lange sie nur persönlich seynd, seynd sie ein Ungemach von der Art, als wann an einem Ort kein gesundes Wasser, Mangel an Holz, böses Pflaster u. d. g. ist; man muß es mit Gedult ertragen; So bald aber diese Unarten in die Geschäffte selbst mit würcken, seynd sie eine pestilentialische Seuche, ein Unheil, welches im tiefsten Grund verstöret werden muß.

Mich deucht, ohne auf Träumereyen oder Platonische Ideen zu verfallen, folgende natürliche Grund-Sätze könnten wenigstens die äusserliche Ausbrüche hemmen

und den in die Regierung selbst daraus entspringenden Schaden verhüten, wann

1. Eine Herrschafft ihre Diener im Grund nach ihren Verdiensten und guten Eigenschafften so wohl, als Fehlern, kennet und darnach in einzeln Fällen beurtheilet: was Schwachheiten oder Falschheiten und Boßheiten seyen?

2. Daß eine genaue Subordination in den Collegien eingeführet, darüber unverrückt gehalten und die Vorgesetzte von oben herab kräfftigst gehandhabt werden.

3. Daß dem Verläumden unter einander, den geheimen Klagen, *) der Historien- und Anecdoten-Trägerey rc. auf diese Weise

*) Un des plus grands Maux de ce Royaume consiste en ce qu'un chacun s'attache plus aux choses à quoi il ne peut s'oc-

Weise Schrancken gesetzt werden, daß der Regent besonders in Sachen, worinn er selbst verwickelt ist, sich die Mühe gebe, etlichemal solche Personen zu sprechen, sie selbst anzuhören und, bewandten Umständen nach, gnädig oder ernstlich zurecht zu weisen. Dabey ist allemahl Gewinn vor

den

s'occuper sans faute, qu'a ce qu'il ne peut obmettre sans crime. - - - Un Soldat parle de ce que son Capitaine devroit faire; le Capitaine des Défauts qu'il s'imagine qu'a son Mestre de Camp, un Mestre de Camp trouve à redire en son Général; le Général improuve & blâme la Conduite de la Cour, & nul d'entr'eux n'est dans sa Charge, & ne pense a s'acquirer des choses à quoi elle l'oblige particuliérement. Testam. polit. *du Card. de Richelieu* T. II. p. 257.

den Herrn und seine Diener. Hat der Raisonneur recht, so erfährt der Herr die Wahrheit und kan den gerechten Klagen abhelfen. Hat er unrecht, so wird er sich hüten, das zweytemahl wieder vorgefordert zu werden, und dem Frieden nachjagen, damit man ihn nicht vom Dienst jage. Ich setze aber dabey einen Regenten voraus, der noch seine eigene Augen und Ohren hat; dann sieht und hort er nur mit fremden, oder hat seine Auctorität verpachtet, so läßt er dergleichen Untersuchungen lieber unterwegens.

4. Daß über einmahl wohl überlegten und gemessen ertheilten Befehlen und Ordnungen mit allem Ernst gehalten werde, so daß keinem ungeahndet hingehe, dieselben hintan zu setzen, oder durch die Hechel zu ziehen.

5. Daß unbeweglich darüber gehalten werde, daß keiner sich in Sachen menge, welche ihn gar nicht angehen, wie oft von Jägern, Soldaten, Beicht-Vätern, Leib-Aerzten, Cammer-Dienern und Cabinets-Kriechern geschiehet.

Die Höfe selbst bestimmen hiebey einen mercklichen Unterschied. An großen Höfen, wo Ein Winck des Herrn, Ein Wort des Ministers mit augenblicklichem Gehorsam befolget wird, geht es ehender an, diese äusserliche Harmonie zu erhalten.

An kleinen Höfen aber, wo alles gleichsam unter einem Dach beysammen ist, und man einander gar zu sehr in der Nähe kennen lernt, auch oft Vorgesetzte und Untergebene als Dutz-Brüder zusammen leben, setzt es weit mehrere Unbequemlichkeiten. Entweder leben sie einträchtig, verschmausen

sen und vertrincken ihre Zeit und lassen den Herrn einen guten Mann seyn, oder sie leben wie die Katzen und verzancken ihre Besoldung miteinander.

* *
*

Es ware ehedem Mode, daß die Regenten ihre Collegia selbst besuchten, es hört auch erst seit wenigen Jahren hie und da auf, daß selbige nicht einmahl den Geheimen Rath mehr dieser Ehre würdigen. Man muß sie jetzt meist in diesen Stunden auf dem Parade-Platz suchen, hingegen haben Einige Herrn, zum Zeichen, daß sie selbst regieren, gewisse Audienz-Täge ausgesetzt, an welchen allen und jeden der Zutritt und Gehör verstattet wird. Die Sache an sich ist nicht schlechterdings zu verwerfen, dann es macht Liebe und Vertrauen bey den Unterthanen, welche billig ihre Anliegen zuerst in dem Schooß des

Regenten niederlegen sollen, *) es macht die Ministers, Collegien und Unter-Beamte aufmercksam und erhält sie in einer rechtmäßigen Furcht; die ganze Anstalt erfordert aber einen Herrn, der so ist, wie er nach Verstand und Willen von

Rechts-

*) Si quis est, sagt Kayser Constantin, qui se in quemcunque judicum, comitum, amicorum vel palatinorum meorum aliquid veraciter probare posse contendit, quod non integre atque juste gessisse videatur; intrepidus & securus accedat; ipse audiam omnia, ipse cognoscam, & si fuerit comprobatum, ipse me vindicabo de eo, qui me usque ad hoc tempus simulata integritate deceperit: illum autem, qui hoc prodiderit & comprobaverit, & dignitatibus & rebus augebo. Ita mihi summa divinitas propitia sit. *Cod. Theod.*

Rechtswegen seyn solle, sonst ist die Cur schlimmer, als die Kranckheit selbst, der Herr setzt dabey, wann es ihm an Einsichten fehlt, seine Ehre und guten Nahmen aufs Spiel und wird im Land auf eine Weise bekannt, die zu seinem Vortheil lieber verdeckt geblieben wäre; hat er bey dieser Einrichtung nicht den redlichsten Willen, so giebt sie vielmehr Gelegenheit zu Boßheiten und Tyranneyen, zu Verläumdungen und Zerrüttung der nöthigen Subordination, zu Schwächung des Ansehens der Collegien, welche ein Herr mit eben so gewiß schädlichem Erfolg blos stellt, als wann ein Mann sich auf Rechnung seiner Frau Historien zutragen läßt. Seynd sie wahr, so muß er sie entweder mit Schimpf abschaffen, oder mit Schimpf behalten: und daß auch die klügste Herrn bey allen solchen Vor-

sichten doch belogen und betrogen werden, beweißt die Erfahrung an allen denen Höfen, wo die Audienz-Täge gewöhnlich gewesen oder noch seynd. Dem Unterthanen selbst aber ist wenig dabey geholfen, ein Herr erfährt wohl manche einzele Umstände und ertappt hie und da einen nichts nutzenden Beamten auf unrechten Wegen, ist aber die Verfassung im Ganzen und seynd die Ministers nicht gut, so wird sie dadurch gewiß nicht gebessert; ein boßhaffter Minister ändert nur die Methoden und ein ehrlicher Mann kan verlangen, daß er mit dieser Gattung Probe verschont bleibe.

Von

Von den Besoldungen.

Hrn. Graf Teßins Briefe I. Th. p. 286.

Bediente müssen Lohn und verdiente Männer Belohnung genießen.

Der Punct von den Besoldungen verdient noch eine besondere Beleuchtung, weil er in das Glück einer Regierung einen wesentlichen Einfluß hat. Der erste Satz ist richtig: Was die Diener zuviel bekommen, behält der Herr um so weniger; und wann die Noth einmahl an Mann geht, hat einer mit dem andern nichts. Hingegen ist es eben so schimpflich und unverantwortlich, wann ein Herr, der sonst an allem genug, ja Ueberfluß hat, an seiner Dienerschafft den Anfang mit Sparen machen will. Dann entweder braucht er sie, oder er braucht sie nicht; braucht er sie nicht, so schaffe er die unnöthige ab und besolde die unentbehrliche desto reichlicher und ordentlicher;

hat

hat er aber nur so viele, als ohnehin nöthig seynd, so ist schmählig, wenn solche mit ihrer Besoldung sich und die ihrige kaum gegen die Hungers-Noth schützen können.

Es geht in den civil-Bedienungen, wie bey dem Kriegs-Stand. Ein wohl besoldetes und unterhaltenes Corps wird allemahl grössere Thaten thun, als ein noch so zahlreiches Heer, so nur defensive gefüttert wird und wie das abnehmende Licht gekleidet ist. Ein ehrlicher Mann machte jüngst gegen mir in vollem patriotischen Eiffer die Anmerckung: Die Preussen fressen dreymahl so viel, sie fechten aber auch dreymahl so gut.

Und gewiß, hat bey einem Soldaten der Magen offt so viel Antheil an seiner Tapferkeit, als der Muth, so kan man

an

an der trägen und gähnenden Regierung eines Landes den nicht leicht trügenden Schluß machen, daß die Dienerschafft bey Pferde-Arbeit mit Esels-Futter verköstiget werde.

Man kan zwar von keiner Besoldung irgend eines Postens absolut sagen: Daß sie groß oder gering seye; es kommt auf die Theure oder Wohlfeile des Orts, auf die mehr oder minder kostbahre Lebens-Art, auf den Aufwand und Staat, den man davor fordert und mehrere dergleichen Neben-Umstände an. In * * bekommt ein Minister 12000. fl. und wann das Jahr herum ist, so seynd sie just drauf gegangen, die mehreste seynd nicht einmahl damit so weit gereicht, daß sie nicht noch Schulden dazu gemacht hätten. Die kostbare Haushaltung, Theure des Orts, zahlreiche Livree, prächtige

Equi-

Equipage, öffters Tractiren, die Gala, die Spiele u. s. w. lassen nicht leicht an einen Spar-Pfenning dencken. Zu ** hat ein Minister vielleicht 4000. Gulden, er geht aber, so offt es ihm beliebt, zu Fuß, er giebt niemand das ganze Jahr zu essen, als sich selbst, ein Kleid von Carl VII. Crönung thut noch bey großen Ausrichtungen eben die Dienste, er spielt mit niemand, als mit seinen lieben Enckelgen und lebt vergnügter, arbeitet mehr und behält vielleicht mehr oder doch eben so wenig übrig, als die Excellenz, so mit 6. Pferden fährt.

Ueberhaupt müssen die Besoldungen dergestalt hinreichend seyn, daß ein ehrlicher und brauchbarer Mann mit einer seinem Amt und Verdiensten gemäßen Anständigkeit und Gemächlichkeit davon leben und bey einer ordentlichen Haushaltung auch

noch

noch einen Theil derselben zu Versorgung der Seinigen nach seinem Tod zurück legen kan.

Es erfordert dieses auf Seiten des Herrn die Danckbarkeit. Ein edles Herz macht sich solche selbst zur Pflicht und ein undanckbarer Herr verdient ohnehin nicht, daß ihm anders als Taglöhner-mäßig gedienet werde.

Ein Herr, welcher unfähig ist, durch solche hohe und reine Triebe geleitet zu werden, sollte sich wenigstens um seines eigenen Interesse willen dazu bewegen lassen. Ein altes und gemeines Sprüch-Wort sagt: kupfern Geld, kupferne Seel-Messen; das ist, ich diene, wie man mir lohnt.

Die Erfahrung redet diesem Satz am stärcksten das Wort. Es finden sich hie und da zwo aneinander grenzende und mit glei-

gleicher Proportion an Land, Leuten und Vermögen getheilte Häuser. Man betrachte ihren beyderseitigen Zustand nach hundert und mehreren Jahren. Das eine zeiget sich in einer wahren und erworbenen Grösse, in Respect und Ansehen im Reich und in dem Senat der Völcker, erweitert an Reichthum, Landen und Macht, beharrlich und glücklich in seinem System, voll gründlicher Hoffnung einer Dauer, welche die schönste Perspectiven vor das künftige in sich schließt. Der andere Stamm ist nie aus seiner Mittelmäßigkeit herausgetreten, er hatte große und nahe Hoffnungen, gerechte Ansprüche, Möglichkeiten, sich geltend und kostbar zu machen, so gut wie jenes, ein ewiger Schlummer erstickte aber die kräfftigste Erinnerungen, der Sohn träumt seine Regierung hin, wie der Vater, die Bewegungen, so man sich gibt,

in

in die Höhe zu kommen, seynd denen gleich, wann man im Schlaf auffährt, ohne Würckung und Nachsatz, eine schmachtende Politic, ein verdorbenes Regiment, ein verachteter Hof. Geht man auf die Grund-Ursachen eines so mercklichen Unterschieds zurück, so hat jenes glückliche Haus seit unvordencklichen Zeiten große Männer an dem Ruder der Geschäffte gehabt, der Regent ist mit ihnen als mit seinen geheimsten und vertrautesten Freunden umgegangen, er hat unglückliche aber treue Dienste nicht unvergolten gelassen und glückliche großmüthig belohnt, er hat mit schwerem Aufwand und oft vieljährigem Nachforschen geschickte Leute aus dem Dienst eines undanckbahren Herrn in den seinigen gebracht, er hat fähige Köpfe früh in die Geschäffte gestellt und der Sohn fande eine Pflanz-Schule würdiger Diener, wel-

che ihm der Vater angezogen hatte. Die Häupter der Collegien hatten reichlich und die übrige Diener wohl zu leben, er versüßte den Ministern die Last der Arbeiten durch tausendfache Proben einer sorgfältigen Aufmercksamkeit um ihre Erhaltung und Gesundheit, er ließe sich in die kleine Sorgen herunter, daß ihnen an der zu Auffrischung des Gemüths nöthigen Abwechslung des Vergnügens mit der Arbeit nichts entgienge, er stellte sie vor künftigem Kummer sicher, daß er den Unterhalt der Ihrigen nach dem Todt des Manns und Vaters fest stellte und Vaters-Stelle an den Kindern übernahme. Die Welt ist Zeuge, mit welchem Eiffer, Treue, Unverdrossenheit und Glück dieses Haus bedient und berathen worden. Sein Fall wird da anfangen, wann ein Nachfolger an den Dienern zu sparen anfangen wird.

Dieses verachtete Haus aber hat seine Diener mit Mangel und Kummer streiten lassen, es hat zu Zeiten große Männer und glückliche Genies gehabt, die aber mit ihren Untergebenen gerade so viel ausrichten können, als ein Feldherr mit einer ausgehungerten Armee. Die Besoldungen seynd so gering, daß nur ein Schelm oder ein Harpax was übrig behalten kan; treue Dienste werden nicht belohnt, schlechte nicht geahndet, Betrügereyen nicht gestrafft; fähige Köpfe nicht ermuntert, vielmehr der redlichste Dienst-Eiffer jalousirt und unterdrückt, man behilft sich mit schlechten Leuten, weil sie wohlfeiler im Futter stehen, man zieht keine Fremde in Dienst, oder belebt sie nicht, daß sie Lust behalten, zu bleiben, es ist dem Herrn einerley: ob der Minister sich zu todt arbeitet oder müßig geht? ob er GOtt vor seinen Fürsten danckt oder ihm den Tod

 wünscht?

wünscht? Die Räthe seynd größten Theils nur Pack-Pferde, die ihre Last tragen, weil sie ihnen aufgeladen ist. Man weiß hier nichts von denen Distinctionen, die einen Herrn so wenig kosten und ein ehrliebendes Gemüth munter und willig machen. Dem tüchtigsten Mann zerrinnt die Arbeit unter den Händen, weil in seinem von täglichem Kummer gebeugten Geist Wärme und Feuer erloschen ist; vergebens wird ihm die Vertheidigung wichtiger Haus-Gerechtsame aufgetragen, seine Kinder bedürfen das Geld zu Brod, das er zu denen bey einer solchen Arbeit nöthigen Büchern bestimmet hatte. Es wird kurzum bey diesem Haus in nichts gespart, als just da, wo um eines unendlich größern Gewinns willen die Ausgabe am vortheilhafftesten angelegt wäre.

Will jemand bey dieser Beschreibung den Einwurf machen: daß der Grund eines so mercklichen Unterschieds gleichwohl in den Einsichten und Eigenschafften der Regenten dieser beyden Häuser selbst zu suchen seyn möchte; so habe ich auch nichts dagegen.

Es tritt aber hier noch ein der reifsten Betrachtung würdiger Grund dazu: Die Bewahrung, die so nöthige Bewahrung vor Versuchungen. Nach dem Begriff, welchen ich von dem von Natur Grund verdorbenen und durch die Gnade GOttes noch nicht geheiligten menschlichen Herzen habe, kan ich es nicht anderst als ungerecht halten, wann ein Regent Treue und Ehrlichkeit von Dienern fordern will, welche er nicht zureichend oder nicht richtig besoldet. Das Abschleppen und Stehlen des Hof-Gesindes nimmt man in einem Fall

nicht nur als eine bekannte, sondern auch entschuldbare Sache an. Der Schaden in der Untreue bey Ministerial- und andern Landes-Bedienungen ist aber ungemein grösser. Es kan manches Faß Wein neben her ausgetruncken werden, ohne daß das Haus und Land den Verlust empfinden. Aber da möchte man Blut weinen, wann ein sonst ehrlicher Minister in der schweren Stunde der Versuchung unterliegen bleibt, die Ehre und das Interesse seines Herrn um einen Sack mit Geld, um ein Lehen, um eine Versorgung seiner Kinder aus Noth zu verhandeln; wann ein Rath die Haus-Geheimnisse verkaufft, um seinen zehen Kindern Brod kauffen zu können, weil seine Besoldung nur vor einen Mann ohne Kinder hinreichend ist; wann sichs vom Chef bis zum Canzley-Diener in Leben und Wandel zurufft;

Stiehl

Stiehl du auch, betrüg du auch. Man hängt die Minister und Räthe nicht, (wann er nicht etwa ein Jude ist,) sie fallen nur in Ungnade und ihre Kinder seynd dann gleichwol versorgt; wann es aber gleichwohl zur Untersuchung käme, so würde mir einer der schwersten Fälle seyn, nach Recht und Gewissen zu entscheiden: ob dem Herrn, der den Diener zuschlecht besoldet, oder diesem, der aus wahrer Noth zum Stehlen verleitet worden, am meisten zur Last zu legen seye? Dann die Beschuldigungen, die Besoldung ist andern vor ihm gut genug gewesen, warum hat er den Dienst angenommen? warum können andere auskommen? leyden vor dem Tribunal des Gewissens eines Regenten gar starcke Wider-Reden. Es ist an dem, es muß es einer sehr arg treiben, bis er Galgen-mäßig wird, wie will aber ein Herr die unzählbare kleine Betrügereyen und

Unterschleiffe bestrafen, wann ihm selbst bewußt ist, daß solche einen Theil des Unterhalts seiner Diener ausmachen? wie will er der Beugung der Justiz, dem Geschencknehmen, den Verrätheryen begegnen, wann sich der Diener damit schützen kan: Er habe in sieben Jahren keine Besoldung bekommen. Wie leicht seynd die schwache Schrancken der bloß natürlichen Ehrlichkeit in solchem Fall überstiegen, ja auch eine männliche Tugend kan in einer anhaltenden Noth und zunehmenden Mangel von der Macht der Versuchungen überwältiget werden. Werden nicht die Straffen solcher Ungerechtigkeiten in dem göttlichen Gericht mit dem Regenten, so einen treuen Diener sündigen gemacht, getheilt werden: Ich fürchte, allerdings.

Glaubten die Fürsten, daß die Seufzer der Diener den Herrn drücken, daß

die

die Thränen eines sterbenden Vaters, der nach zwanzig-jährigem Dienst seinen Kindern kein Vermögen, als Besoldungs-Rückstände, verlassen kan, eine den göttlichen Seegen wegbeitzende Krafft haben, glaubten sie, daß der fröhliche Danck, den ein Diener GOtt vor die Wohlthaten seines lieben gnädigsten Herrn abstattet, sich als ein fruchtbarer Thau über sein ganzes Land und Haus verbreite, sie würden wenigstens eher an Hunden, Pferden, Gemählden und Häusern, als an diesen ihren angebohrnen Freunden sparen. *)

Man-

*) Rien n'est plus honteux à un Prince, que de voir ceux, qui ont vieilli en le servant, chargés d'années, de mérite & de pauvreté tout ensemble. Testam. polit. de *Richelieu* T. I. p. 279.

Manche Regenten, welche von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt seynd, suchen sich damit zu helfen: Daß sie zu wichtigen und der Versuchung am meisten ausgesetzten Bedienungen Leute suchen, die selbst Vermögen besitzen und daher wenigstens das Vorurtheil, unbestechlich zu seyn, vor sich haben, welche sich dann um so eher mit der alten und geringen Besoldung begnügen könnten und würden. So wenig aber zu mißbilligen ist, daß ein Herr einem wohlhabenden und in gleichem Grad mit andern brauchbaren Mann den Vorzug gönne, so gewiß ist es, daß manche Dienste diese Vorsicht erheischen, so möglich es ist, reich und ehrlich zugleich zu seyn, so wenig kan jedoch diese Regel als allgemein angesehen werden.

Ein reicher Minister und so in seiner Maaß jeder anderer wohlhabender Mann

erleich-

erleichtert den Herrn und die Casse in manchen wesentlichen Stücken, er trägt zum Glanz des Hofs, zur Ehre des Diensts und zum Vortheil der Unterthanen mehreres bey, er ist würcklich in vielen Stücken brauchbarer, als ein anderer, der wenig oder gar kein eigenes Vermögen hat. Nur folgt nicht allemahl, daß je reicher einer ist, desto uneigennütziger er seye, die reichste seynd offt die unersättlichste; wohl aber folgt so viel, daß die Geschencke vor den Reichen gedoppelt so schwer seyn müssen, daß man ihm desto weniger beykommen kan, weil er den beständigen Vorwand des eigenen Vermögens hat, daß er sich eher Freunde mit dem ungerechten Mammon machen kan und ein Herr ihn in allen Stücken viel säuberlicher behandeln muß.

Zudem seynd die Verdienste nicht allemahl, ja nur offt am allerwenigsten von Glücks-Güthern bekleidet, ein Mann hätte alle Fähigkeit, den Minister eines grossen Fürsten würdiglich abzugeben, sollte er deßwegen ausgeschlossen seyn, weil er die Ehre seines Postens mittelst eines Beytrags aus eigenem Vermögen nicht verherrlichen kan? Wie leicht kan ein Herr diesem abhelfen? Er darf ihn nur desto reichlicher besolden und ihm einige derer rechtmäßigen Vortheile gönnen, womit ein Herr Männer von Verdiensten favorisiren kan, ohne daß ihm oder dem Land darunter einige Belästigung zuwachse.

Vielleicht waltet auch bey mehr als einem Herrn der Gedancke ob: Die nicht auskommen können mögen sehen, wo sie das übrige dazu kriegen, große Besoldungen seynd unnöthig, dann das Betrü-

gen

gen unterbleibe deswegen doch nicht, es seye genug, wanns nur der Herr nicht geben darf. Die Ausübung dieser Maxime ist der practische Commendarius über das alte Sprüchwort: Große Herrn wollen bedient seyn. Ich mag mich bey diesem Umstand nicht aufhalten, weil ich jeden Herrn, der so denckt, verabscheue.

Zur Ehre unserer Teutschen Höfe muß man bekennen, daß es viele derselben gibt, an welchen nicht nur ein zureichender, sondern überflüßiger Fond zu den Besoldungen vorhanden ist, auch die Zahlung so ziemlich richtig geleistet wird. Man bemercket aber zugleich einen andern wichtigen Fehler. Es seynd der Leute zu viel, die Besoldungen seynd also zu sehr vertheilt, bey den wichtigsten Aemtern nicht genug proportionirt, bey den mittleren kaum und bey den geringern nicht allemahl

hin-

hinreichend; anstatt daß bey einer einge- schränktern Anzahl die ansehnlichste Be- dienungen reichlich und die übrige wohl versorgt werden könnten.

Die bekannte Rede: Der Fürst hat nicht ihrer, wohl aber sie des Fürsten nö- tig; ist ein Wort eines Herrn, das man mit Verehrung seiner Güte auf die Viertel-Stunde, da es gesprochen wird, keineswegs aber als eine Regierungs- Maxime gelten lassen kan. Zum höch- sten kan es bey der Hof-Dienerschafft statt finden, wo mancher in wahrem Sinn von der Gnade des Fürsten lebt.

Gewisse Verfassungen und Einrichtun- gen können zwar ohne eine große Menge dazu gehöriger Leute nicht bestehen. In Franckreich bey den Verpachtungen, wo auf zwey Augen das dritte Achtung geben

muß

muß und in Teutschland bey der erstaunlich geschwinden und pünctlichen Behandlung der Geschäffte im Preußischen Dienst kan es nicht anders seyn. Diese Modelle gehen aber über den gemeinen Maas-Stab weit hinaus. Beleuchtet man die gewöhnliche Ursachen einer zu starck übersetzten Dienerschafft, so bleiben sie zwischen dem Herrn und Diener getheilt.

Ein Herr ist gnädig und leutseelig, er will gerne vielen Leuten gutes thun, der eine ist sein Lands-Kind und macht an den Fürsten die Ansprache seiner Versorgung, der andere ist ein brauchbarer fremder Mann, den der Minister an den Dienst verbinden möchte, der dritte ist der Sohn eines alten treuen Dieners, der vierdte hat von langer Hand her schon das Versprechen auf einen Dienst; vor diese vier Leute ist aber nur Eine offene

Stelle.

Stelle. Ein jeder derselben ist ihrer nicht nur würdig, sondern auch tüchtig, sie allein vollkommen zu versehen. Weil man aber allen vieren eine Gnade erzeigen will, so wird das Amt und die Besoldung unter sie vertheilt. Es ist wahr, der Herr bekommt dadurch vier Diener, er hat aber keinen ganz. Sie müssen sich auf vielfache andere Wege das zu ihrem Unterhalt Nothwendige zu ergänzen suchen, das laufft entweder auf Betrügereyen und Niederträchtigkeiten hinaus, oder wann der Herr ihrer am nöthigsten hat, so ist der Diener nicht zu haben. Wo diese Umstände auch wegfallen, so ist doch dieses richtig: daß der Chef eines solchen Dieners, wann er bey aller übrigen Strenge nur noch einige menschenliebende Empfindungen hat, von ihm unmöglich diejenige Pünctlichkeit, Eifer, Neigung und Unverdrossenheit verlangen kan,

wel-

welche man an ihn zu fordern berechtiget wäre, wann er die übrige drey Theile der Besoldung zugleich genösse. Ein Herr von dieser Gesinnung hat an einem andern Hof vier accreditirte Personen, der eine dient noch zwölf andern Herrn, der zweyte nährt sich mit Processen, der dritte handelt mit Servelat-Würsten und seidenen Strümpfen, und der vierdte macht im Taglohn Zeitungen; vielleicht kommt der fünfte noch dazu, und giebt den Kutscher der vier andern ab. Sie haben alle etwas und dieses etwas macht so viel zusammen aus, daß dieser Herr Einen Minister mit aller seinem Rang und Verdiensten gemäßen Anständigkeit an diesem Hof davon unterhalten konnte, an statt jene vier in einer beständigen Demmerung zwischen Ehre und Verachtung leben.

Ein anderer Herr hat seine Freude daran, und mißt seine Größe und eingebildete

Hoheit nach einer recht zahlreichen Diener=schafft. Er ist so freygebig mit seinen Diensten und Tituln, daß die Eingebohr=ne nicht mehr hinreichen, man muß die Leute aus fremden Landen verschreiben, um den Reyhen recht groß zu machen. Kommt man an einem Gala=Tag an Hof, so ist eine Perspective von Generals, Geheimen Räthen, Cammerherrn, General= und Flügel=Adjutanten, die vor die größte Opera hinreichend wäre; man sieht wohl zehnerley Uniformen an den Officiers, rothe, blaue, gelbe Ordens=Bänder, es glänzt bis zum Blenden. Das soll bey Gästen und Fremden einen hohen Begriff von dem Reichthum des Herrn, und bey dem Land eine desto tiefere Verehrung vor der Maje=stät ihres Regenten erwecken. Allein welch Spectacle zeiget sich, wann man die=sen Jupiter mit seinen Trabanten mit ei=

nem gewaffneten Auge betrachtet. Der größte Theil dieser gnädigen Herrn lebt in Hoffnung besserer Zeiten, der halbe Hof ist Concurs-mäßig, der unbezahlte Flitter-Staat masquirt eine Brust voll Sorgen und Kummer, der kluge Fremde spottet der Uebertriebenheit, das Land seufzet unter den Verschwendungen eines eitlen und wollüstigen Fürsten, welcher erst die halbe Welt vor Narren halten muß, wann sie glauben solle, ein kleiner armer Mann seye groß, wann er von einer großen Menge noch ärmerer Leute umgeben wird.

Eine große Anzahl von Räthen bey manchen Collegien ist nicht selten ein naher und wahrer Beweis, daß die ganze Haushaltung eines Hofs nichts tauge. Es gilt dieses insbesondere von denen Stellen, welche mit Verwalt- und Berechnung der Landes-Einkünfte zu thun haben. Es ist

ganz richtig und die Stimme der Erfahrung spricht davor tausendmahl das Wort, daß unsere alte Herrn mit samt ihren Unterthanen bey etlichen wenigen Cammer-Räthen und Renthmeistern besser bedient, und mehr bey Kräfften, Geld und Credit gewesen, als bey dem Schwarm von Menschen, deren oft zehen der Cammer und keiner dem Land rathen soll und alle zusammen in ihrer Wissenschafft kein Bund Heu werth seynd, das ein fleißiger Bauer unter seinen Wagen bindet.

Ich erstaunte in des Herrn Grafen Teßin Briefen *) zu lesen, daß das Staats-Comtoir des Königreichs Schweden, welches über alle Einkünfte und Ausgaben des Reichs die Aufsicht und Acht hat, davon Red und Rechenschafft geben muß, mit dem König allezeit, ehe in Geld-Sachen ein

*) im IIten Theil p. 304.

ein Schluß gefaßt wird, conferirt und wo alle Papiere und Rechnungen des Reichs zusammen fließen, nur aus Einem Präsidenten und zween Staats-Commissarien, nebst der nöthigen Unter-Bedienung bestehet.

Dahingegen ist es in Wahrheit ein lustig-betrübter Auftritt, an einen Teutschen Hof zu kommen, (und wie viele seynd nicht derselben von gleichem Schlag) wo man kaum aus einer Gasse in die andere treten kan, ohne entweder einem Creditori oder Cammer-Rath zu begegnen. Ein venerabler Senat von einem hochbetrübten Cammer-Präsidenten, nicht minder bekümmerten Cammer-Director, zwo von Gram und Vorwürfen gebeugten Geheimen Cammer-Räthen, zehen bis zwölf Hof-Cammer-Räthen, vier Cammer-Beysitzern, zwo Ober-Einnehmern, vier Cas-

siren, sechs Cammer-Secretarien, vier Registratoren, eben so viel Canzellisten, ohne die Cammer-Boten, Aufwärter, Cammer-Husaren und dergleichen mit zu rechnen. Die Leute könnten sich doch noch manchen müßigen Tag machen, wann sie auch ein Königreich zu regieren hätten, sie rechnen aber über einer oder einer halben Million Thaler jährlicher Einkünfte Jahr aus und ein und je länger sie rechnen, je mehr findet sich, daß ihr gnädigster Fürst und Herr damit unmöglich auskommen könne, sondern unumgänglich noch 200000. Thlr. mehr Einkünfte haben, oder vor so viel jährliche Schulden mache müsse. Man nimmt noch etliche neue Räthe an, die rathen dem Herrn, was die andere zu sagen sich geschämt hatten und zuletzt kommt noch wohl ein Mensch, dem es eins ist, ob er auf dem Bett oder am Galgen

stirbt,

stirbt, der sie alle mit einander vor Ignoranten erklärt und dem Fürsten den nähern Weg weißt, wie er ohne mühsame und an sich unmögliche Erhöhung der Einkünfte blos auf Kosten seiner Ehre und Credits durch gewisse Einrichtungen so viel erwerben könne, daß es mit Hülfe eines großen Grads von Ehrlosigkeit und Brutalität auf Seiten des Projectenmachers und mittelst festen Vorsatzes von Seiten des Fürsten, keinen Vorstellungen, Klagen, Bitten, Drohen und Gewissens-Bissen Raum bey sich zu geben, wenigstens so lang gut thue, bis einer von ihnen mit Tod abgehe.

Diese an manchen Höfen unglückseelige und an manchen andern bedaurens-würdige Sorte Menschen würde nicht in so große und wohlverdiente Schmach gesuncken seyn,

wann bey ihrer Wahl weniger auf die Menge, als auf ihre Fähigkeit, Fleiß und Ehrlichkeit gesehen und also geartete Männer vor den gewiß sauren Dienst rechtschaffen belohnt würden.

Wo will man aber bey den elenden Besoldungen derer Cammer-Räthe an den mehresten Höfen, Leute von besondern Verdiensten und bekannter Einsicht in den Cameral-Wissenschafften davor verlangen? Es ist wahr, man hat wohl weniger Exempel, daß diese Leute im Mangel, als daß sie wohlbehalten aus der Welt geschieden und es scheint fast, die große Herrn verlassen sich darauf, daß diese Gattung Diener ihre Sache doch schon so zu machen wüßte und große Besoldungen bey denen übel angelegt seyen, die das Geheimniß der Geld-Macherey besäßen. Es ist aber eine in der That irrige und schäd-

liche

liche Maxime. Der Versuchung zum Betrug der Herrschafft und heimlichen Bedruckung der Unterthanen, zum Geschenck-Nehmen, zu bösen Streichen bey Verpachtungen und Accorden u. s. w. wird dadurch Thür und Thor geöffnet, der Trieb bey denen, die Genie zu Finanz-Sachen, und Lust zu oeconomisch- und physicalischen Versuchen haben, erstickt, weil es ihnen wenig gedanckt und noch weniger belohnt wird.

Auf Seiten der Diener ist die unzählbare Menge Leute, welche Dienste suchen und einen Herrn und dessen Ministers mit ihrem Bitten und Betteln so belagern, daß man endlich einem jeden ein Stück Brod hinwirft, er mag sehen, wie er davon satt wird. Wann man sich aber daran kehren wollte, so dürfte man sicher darauf rechnen, daß nach funfzig Jahren die Dienerschafft

schafft in den Collegien noch einmahl so starck seyn müßte. Dann die allermehreste derer Canzley-Personen würden sich sehr entehrt halten, ihre Kinder in die Handlung oder auf ein ehrliches Handwerck zu thun, der Wohlstand erlaubt es nicht anderst, sie müssen studieren, und dadurch vermeint Vater und Sohn, schon ein erworbenes Recht auf eine dereinstige Bedienung vor sich zu haben. Man muß, heißt es, von unten anfangen, der Vater gibt her, so lange er hat, kaum ist eine noch schlechte Bedienung erledigt, so ist der Herr mit Memorialien, die Ministers mit Sollicitanten überlauffen, und der Candidat, der ein reicher Fabriquant, berühmter Künstler oder wohlbehaltener Handwercksmann hätte werden können, begnüget sich zu Ehren seines Standes mit einem Titul und Expectanz-Decret auf eine

elen-

elende Besoldung, so bald die Reihe ihn treffen würde, weil schon immer ältere vorhanden seynd, die nach langer Hoffnung allmählig in die Besoldung einrucken. Diß verursacht die übergroße Menge Diener in den subalternen Collegien, das Heer von Secretarien, Registratoren, Canzellisten, u. d. g. unter denen manch glückliches Genie verkeimen und ersticken muß.

Der Schade ist unlaugbar und groß. Er beraubt den Staat einer Menge Leute, die zu vielem andern tüchtig gewesen wären, wann sie nicht einem vermeintlichen Beruf, großen Herrn dienen zu wollen, gefolgt hätten. Ist der Mensch schlecht an Natur- und Gemüths-Gaben, so bleibt er es nicht nur ordentlicher Weise, sondern wird noch schlechter, weil ihn sein eingebildeter Rang schon über die ge-

mei-

meine Classe von Menschen hinaussetzt. Hat er seine Jugend und academische Jahre wohl angewandt, hat er Liebe und Fähigkeit zu den Wissenschafften, so wird solche bey dem mechanischen Dienst der untern Canzley-Geschäffte matt und erlöscht endlich gar; der junge Mann, der mit der Zeit der ersten Staats-Bedienungen würdig geworden wäre, bleibt im 50. Jahr zu weiter nichts brauchbar, als bis an sein Ende den Canzley-Strang am Schreib-Tisch zu ziehen, wo er sich anschmieden lassen, und niemahls weiter kommen können, damit denen nach der Anciennetät ihm vorgehenden Expectanten in der Besoldung eines jüngern kein Tort geschehe.

Die Menge solcher theils gar nicht, theils nur kümmerlich besoldeten Diener verbreitet über diß in die Geschäffte eine

gewis-

gewisse Langsamkeit, Schlummer und Verwirrung, die man an einem aus wenigen aber wohl besoldeten Dienern bestehenden Hof nicht finden wird. Weil der Titul von Canzley-Eseln doch in verjährtem Gebrauch ist, so darf ich auch wohl statt des Beweises noch sagen, daß zwey rasche wohlgefütterte Pferde eine größere Last geschwinder fortbringen, als zwanzig Esel, die mit Schlägen und Disteln belebet werden.

Doch die mögen ewig Disteln essen, die abergläubisch oder niederträchtig genug dencken, sie einer reichlichern und bessern Kost deswegen vorzuziehen, weil solche auf Grund und Boden ihres liebwerthen Vaterlands gewachsen seynd, ich meyne die einfältige Menschen, welche ihre beste Jahre und Kräffte zu unbelohntem Dienst hingeben, um in ihrem Alter den

Trost

Trost zu genießen, mit stumpfen Zähnen gleichwohl einen magern Bissen Brod zu kauen, der in der Mühle gemahlen worden, worinnen ihr seeliger Großvater sein Mehl auch hat mahlen lassen. Die Liebe zum Vaterland, dieser starcke Antrieb zu großen Handlungen in republicanischen Verfassungen, ist bey diesen Leuten eine bloße Würckung der Muthlosigkeit, ein Vorurtheil, von dem sie weder den Grund noch Ungrund prüfen, eine schädliche Maxime vor den Staat, die Tochter des Aberglaubens, die Mutter des Müßiggangs, ein Satz, den man auf den Canzeln bestreiten und schon in den Schulen ausrotten sollte, weil er einem Land den Zugang fremder Erfahrungen verschließt, eine Nation tumm-stolz auf sich selbst, und verächtlich gegen andere macht und nur diejenige als ächte

Patrioten unter sich gelten läßt, welche über dem alten Schlendrian mit einem treuen Köhler-Glauben halten und sich mit Verbesserung eines Landes unverworren lassen. Diese seltsame Teutsche seynd so geduldig und thöricht (dann edelmüthig kan ichs doch unmöglich nennen) ihr und ihrer Eltern, Weiber und Kinder Haab und Gut geruhig zu verzehren, um nur nicht, wann sie auswärts Dienste suchten, in ihrem Vaterland vergessen zu werden, welches sie vor das größte Unglück halten, das einem Menschen in dieser Welt begegnen könnte. Doch man muß sie bey ihrem Dünckel lassen, dann selbst Salomo und Syrach würden sich damit abweisen lassen müssen: **Es thut sich nicht anderst.**

Bey allem bishero gesagten finde ich nöthig, eine nähere und den Unterschied

der

der Dienerschafft selbst bezielende Einschränckung zu machen. Ich wiederhole nochmahls: Die Besoldungen müssen durchgehends hinreichend seyn, die reichliche Besoldungen aber gehören forderist vor die vornehmste Ministers und oberste Räthe. Der Aufwand, den ihre Würde erfordert, ist ungleich stärcker, ihre Bemühungen schwerer, ihre Dienste wichtiger und nach deren Verhältniß auch die Belohnung billig größer. Ein Regent läßt zu regelmäßiger und prächtiger Aufführung eines Schlosses Baumeister und Künstler aus fernen Landen kommen, und niemand verwundert sich darüber, wann solche mit hohem Sold und andern Gnaden-Bezeugungen belohnet werden; sollten die, so den Bau der ganzen Regierung ordnen, aufführen und unterstüßen, geringer zu halten seyn?

Ein

Ein anderer Grund waltet auf Seiten einer Gattung Ministers selbsten ob. Fripon hat durch die verächtlichste Streiche und niederträchtigste Verrätherreyen seinen Nahmen schon selbst an den Galgen des Publici geschlagen, er ist nicht mehr Kaufmanns-Gut, er bietet sich überall an, man flieht ihn als einen Aussätzigen. Er steckt voller Schulden und bietet das letzte, was er hat, seine Religion, feil, niemand will aber das zerrissene und besudelte Gewissen erhandeln, endlich wird ihm ein Herr und er dem Herrn kund, der zu seinen Absichten einen Menschen seines Schlags braucht. Fripon weiß zwar, daß er sich infam macht, er weiß aber nicht, ob es bey dem neuen Herrn länger gut thun möchte, als bey den vorigen, es träumt ihm auch manchmahl vom Galgen und ewi-

ger Gefangenschafft. Sie handeln: Zwanzig Tausend Gulden, Gnädigster Herr: ist des Jahrs nicht zu viel, um davor gewiß verdammt zu werden; wohlfeiler kan ich es nicht thun. Sie werden eins, der Herr übergiebt ihm sein Land, wie man dem Scharfrichter einen Missethäter liefert, und vor die dritte Tortur mehr als vor die bloße Daumen-Schrauben bezahlt.

Nach den Ministers und Häuptern der Collegien verdienen einige der wichtigsten Subalternen eine vorzüglich reichliche Besoldung. Ich rechne dahin die Cabinets-Arbeiter, die Referendarien, Staats- und andere Geheime Secretarien. Die Treue und Verschwiegenheit dieser Männer muß durch eine danckbahre Versorgung ausser der Gefahr der Versuchung gesetzt, und

ihr Fleiß dadurch geschärfft und belebet werden. Ferner gehören dahin die Archivarii, die Deducenten eines Hauses, die subalterne Ministers, welche zu Haus arbeiten, wann die Excellenzen die Zeit mit Audienz- und Visiten-geben, mit dem Hof-Dienst, mit Ueberdenckung der großen Sachen, welche jene hernach im détail durcharbeiten müssen, zubringen. Ein Hof, dessen Ministers sehr wohl besoldet werden, wird allemahl schlecht bedient bleiben, wann man an jener Art Männer sparen will und doch geht man nur allzuviel darinn nach der Wohlfeile und hält diese Posten gut genug vor Anfänger, da man doch noch eher einen Reichs-Hof-Rath auf die gelehrte Banck, als einen distinguirten Staats-Secretarium und Archiv-Mann finden kan.

Einer besondern Gattung Diener muß ich hiebey noch Erwehnung thun, es seynd die ausserordentliche Leute, welche sich berühmen: Sie dienen ihrem Herrn umsonst. Es ist wahr, die große Herrn haben darinnen einen Vorzug vor dem gemeinen Mann, sie wissen sich mit Tituln und Ehren-Zeichen abzufinden, wo wir mit baarem Geld zu zahlen haben. Bey den Hof-Diensten ist nichts dagegen zu sagen, man kan ja den Gecken die Freude wohl lassen, die sich und ihre Kinder um eines großen Herrn willen auf eine so angenehme Weise ruiniren wollen. *)

Wann

*) Ils savent s'acheter du bien de leurs
Ancêtres
Des noms extravagans & souvent
de sots Maitres.

Epitr. div.

Wann aber einer von denen Henckenswerthen Leuten, die dem Herrn den Haupt-Schlüssel zu den Kisten ihrer Unterthanen machen, ein Geheimer Chatulle-Rath sich öffentlich berühmet, daß er seinem Herrn ohne Besoldung und blos aus Liebe diene, dann möchte ich so blind wie die Justiß seyn, um keinen leeren Galgen mehr sehen zu dürfen.

* * *

Mein Vorsatz hatte dieser Schrifft noch zwo Abhandlungen von den Rechten und Pflichten der Herrn und Diener gegen einander und von der zu Verwaltung der Landes-Einkünfte bestimmten Dienerschafft gewidmet: Die von dem Verleger der Bogen-Zahl dieses Werckgens

zens gesetzte Grenzen nöthigen mich aber, sie bis zu einer etwa sich ergebenden anderweiten Gelegenheit zu versparen; unterbleibt diese, so verliehrt endlich das Publicum auch nichts dabey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Der Herr und der Diener geschildert mit Patriotischer Freyheit

Franckfurt 1759

Bamberg, Staatsbibliothek -- .56 J 16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11411159-7
VD18 14805863-001